Das Gesetz des Nomadenthums.

Das

Gesetz des Nomadenthums

und die

heutige Judenherrschaft

von

Dr. **Adolf Wahrmund,**
Professor d. k. u. k. oriental. Akademie u. Docent d. Universität in Wien.



Karlsruhe und Leipzig
H. Reuther's Verlag.
1887.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein reiht sich, wie der Titel zeigt, jenen in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich bereits in so grosser Zahl hervorgetretenen Schriften an, welche die Herrschaft des Judenthums in diesen Ländern bekämpfen, verfolgt aber, indem es auf das Walten tiefer liegender Entwickelungsgesetze hinweist, vorwiegend den Zweck, unter uns jener neuen Geschichtsbetrachtung die Wege zu bahnen, welche allein als ideelle Grundlage für die Neugestaltung Mitteleuropa's dienen kann, wie sie unerlässlich ist, um den vom Asiatismus und dem Nomadenthum für Europa und das christlich-abendländische Kulturwesen drohenden Gefahren mit Sicherheit des Erfolgs begegnen zu können. Der Asiatismus ist in Europa insbesondere durch die Juden vertreten, die als Nomaden ein revolutionäres und den Errungenschaften der festansässigen Ackerbauer gegenüber ein auflösendes und zerstörendes, als Semiten ein dem Arierthum feindseliges, als Erben und Vertreter des Punierthums ein die freie Arbeit in Sklavendienst verwandelndes, und als ein vorchristlicher oder ethnischer (heidnischer) d. i. auf nationaler Ausschliesslichkeit fussender Religionsverband ein antichristliches Prinzip verkörpern. Aber auch das heutige Russische Reich ver-

fällt durch seine mittelasiatischen Gebietserwerbungen mehr und mehr dem Gesetze des Nomadenthums und wird dadurch in eine zunehmend feindselige Stellung gegen die abendländische Kultur gebracht. Diesen bedrohlichen, zum Theile furchtbaren Mächten gegenüber ist vor Allem Klarheit der Vorstellungen über die einschläglichen Verhältnisse nöthig oder, besser gesagt, über jene unwandelbaren natürlichen Prinzipien, welche in vielfach wechselnder Verkleidung in diesen Verhältnissen mit gesetzmässiger Nothwendigkeit zum Ausdruck gelangen. Es werden deshalb in dieser Schrift gewisse einfache, gesetzliche, für uns so gut wie ewige Grundfiguren des Geschehens (Werde- oder Wurd-Normen) aufgezeigt, welche in den Beziehungen zwischen Nomaden und Festansässigen, Semiten und Ariern im Grossen unter allen Umständen gleichmässig wiederkehren. Hiedurch wird zugleich ein tieferer Einblick in das Natürlich-Stetige (Constante) in den menschlichen Dingen, insbesondere den ethischen und politischen, gewonnen, und damit auch eine festere Basis für jene politischen und sozialen Neugestaltungen, wie sie in Folge der ganz neuartigen Verkehrs- und Mittheilungsbehelfe, der neuen Mittel der Kraftäusserung — unter welchen die der Zerstörung eine so furchtbare Rolle spielen — und der Kraftübertragung, die den Dingen auf der Erde eine ganz neue Gestalt geben, unerlässlich sind, wenn diese Umgestaltung nicht ein völliger Kultursturz werden soll. Das Neue darf nicht dämonisch, nicht satanisch sein; an der Neubildung dürfen sich nicht Mächte betheiligen, die schon durch die „frohe Botschaft“ Christi in's Reich der Dämonen verwiesen wurden. Deshalb müssen jene vor- und antichristlichen Potenzen bei Seite geschoben werden, die sich lügnerischer Weise für berufen ausgeben, an der Neugestaltung mitzuarbeiten, ja

gar sie allein in die Hand zu nehmen, um sie nach dem eigenen Gesetze durchzuführen. Hiezu aber ist vor allen Dingen Erkenntniss der Wahrheit nothwendig, d. h. eine tiefere Erkenntniss derselben, als sie jene Geschlechter besessen haben, die das Unheil so nahe heranrücken liessen.

Lagarde (Deutsche Schriften S. 89) sagt: „Wie nur Freiwillige die Wahrheit suchen, so hilft auch gegen die Lüge und Unwahrheit kein Zwang, sondern nur einmal das ernsthafte eigene Streben, Wahrheit zu finden, von welchem die — allein die Lüge wirklich tödtende — Wahrheit stets gefunden wird, und zweitens das entschlossene Isoliren der Unwahrheit; man muss alle Lebenselemente, welche dieser aus der allgemeinen Entwickelung zufliessen, und welche sie verlogener Weise als aus ihr selbst entsprungen darstellt, ihr unzugänglich machen, damit sie nur auf sich selbst angewiesen sei. Das ist keine Vergewaltigung, denn alle Lüge behauptet Wahrheit zu sein und aus eigener Kraft zu leben: sie darf sich also nicht beklagen, wenn man sie beim Worte nimmt und auf eigenen Füssen stehen heisst.“ In dieser Schrift wird das Judenthum in seiner Besonderheit als ein punisirtes semitisch-nomadisches, und zwar vor- und antichristliches Wesen isolirt hingestellt, und gezeigt, dass seine Lebenselemente ihm nur aus der allgemeinen Entwickelung zugeflossen sind, dass es aus eigener Kraft nicht leben, auf eigenen Füssen nicht stehen kann, also, um zu leben, auf die Lüge angewiesen ist, womit es zugleich zur Selbstumgestaltung — der Wiedergeburt im Sinne Christi — aufgefordert wird, wozu aber seine Ausscheidung aus den christlich-arischen Volkskörpern Vorbedingung ist.

Um für die Aufgaben der Zukunft gerüstet zu sein, its es für unsere Geschichtsbetrachtung unerlässlich, ein-

mal die Zeiträume zusammenzuziehen, sich daran zu gewöhnen, dass ein oder zwei oder drei Jahrtausende gegenüber dem Alter der Menschen auf der Erde so gut wie Nichts sind, dass demgemäss auch die seit zwei Jahrtausenden von dem Judenthum innerhalb der christlichen Kulturgebiete behauptete geistige Herrschaftsstellung als eine vorübergehende, im Verhältniss zur Dauer des Christenthums — d. i. der Herrschaft des Evangeliums — nur kurze Periode zu betrachten ist, und zwar insbesondere als eine der freien Entwickelung des in gerader Umkehrung des Judenthums sich bethätigenden Evangeliums aus eigenem Gesetze heraus feindselige und hinderliche, — zweitens die Romantik aus der Betrachtung des geschichtlichen Verhältnisses zwischen Orient und Occident völlig zu beseitigen, — drittens das Wunderbare überhaupt aus der Betrachtung äusserer geschichtlicher Vorgänge gänzlich auszuscheiden und es dahin zu verlegen, wohin es gehört: in die Welt der Natur und des Geistes und des Zusammenhangs beider, welcher der menschlichen Betrachtung immer unerreichbar d. i. unbegreiflich bleiben wird. Hiemit wird die Starre der „gefrorenen Verwesung", in welcher der Bann eines „Buches" uns durch so viele Jahrhunderte gefangen hielt, wieder in warmes Leben aufgelöst, wird der „Judaisirungsschleim", der in Folge der besonderen Entwickelung des Christenthums unsere Anschauung, nicht nur der Geschichte, sondern auch unseres Verhaltens zur Natur, zum Natürlich-Schönen und Natürlich-Pflichtmässigen immer noch überzogen hält, beseitigt, das „Judengift" ausgeschieden, und der natürliche Boden wieder gewonnen, auf welchem die abendländischen Völker wetteifernd dem auf das Ewige d. i. das ewig Gesetzliche und Göttliche zielenden Rufe des Evangeliums nachleben können. Indem das uns alle Bewältigende der

überlieferten Kulturbehelfe selbst bewältigt, diese dem Gebote der Natur und des Evangeliums dienstbar gemacht werden, gewinnt insbesondere der festansässige arische Ackerbauer die Freiheit, sein Leben nach eigenem Gesetze zu gestalten, und damit auch die Lebensfreude wieder, und es eröffnet sich die Aussicht, durch Ausschliessung der dem Nomadengesetz entsprechenden „Revolution" die Dinge auf der Erde mehr und mehr nach dem arischen Gesetze der Evolution gestalten zu können. Wir müssen aber die Basis einer neuen Anschauung der menschlichen Dinge gewinnen, die für Jahrtausende ausreicht, ohne dass der Zusammenhang (die Continuität) mit der Vergangenheit gewaltsam abgebrochen wird, — wir müssen die vorhandenen Kulturbehelfe bewältigen und dem Evangelium dienstbar machen, ohne die Lebens- und Gesellschaftsformen, welche die Kultur geschaffen hat, gewaltsamer Zerstörung preiszugeben, und wir müssen den Sinn für das Natürlich-Gesunde wiedergewinnen, ohne das Wissen über jene geschichtlichen Vorgänge zu verlieren, die uns das Natürliche verdeckt hielten.

Es ist das Leben selbst, was uns das höchste Gesetz diktirt. Nationen müssen leben, und sie müssen schliesslich leben, wie sie können. Da heist es denn, dies Können recht vielseitig und kraftvoll zu machen. Nationen aber leben nur in den Individuen, die allein im natürlichen Sinne lebendig sind; wodurch anders also könnte jenes bewirkt werden, als indem man das Können aller Einzelnen zu möglichster Stärke sich entwickeln lässt? Dazu aber ist die erste Voraussetzung, dass man zunächst möglichst viele Einzelne zwingt, geistig wieder auf eigenen Füssen zu stehen, und das geschieht vor Allem durch Auflösung jener schematisirenden Systematik, die Millionen von Geistern durch Jahrhunderte gefangen halten

und lähmen kann, indem sie dieselben den Gebrauch der eigenen Kräfte verlernen lässt. So wird erst der Boden wieder gewonnen, auf welchem die Erziehung der Einzelnen zu kräftiger Individualität möglich ist. „Es gibt für den Menschen nur Eine Schuld; die, nicht Er selbst zu sein; denn dadurch, dass er dies nicht ist, lehnt er sich gegen den auf, der seine Existenz gewollt, und als eine so und so bestimmte gewollt hat, — nicht die aus Fleisch und Blut geborene, sondern die wiedergeborene, die ethisch gewordene Existenz, das Sakrament, als welches jeder Mensch durch die Welt wandern soll . . . Die (falsche) Humanität ist unsere Schuld, die Individualität unsere Aufgabe. Lediglich durch Individualität werden wir uns auch der Juden erwehren. Je schärfer wir unseren Charakter als Nation und die Charaktere aller in unserer Mitte duldbaren Einzelwesen ausbilden, desto weniger Platz bleibt in Deutschland für die Juden. Wir wollen darum eine starke Monarchie, welche, wenn sie sich achtet und in Deutschland möglich bleiben will, nicht mit der Synagoge liebäugeln wird“ (Lagarde, D. Schr. S. 470).

Nationales, durch das Evangelium Christi ethisch gewordenes Leben auf neu gesicherter bäuerlicher Grundlage, kräftige Persönlichkeiten, und deren Kraft zusammengefasst durch die Hand eines starken Königthums, — die verbürgen uns den Sieg über den dämonischen Ansturm des semitischen Nomadenthums, den wir heute erleben, wie über allen Asiatismus, welchen Namen er auch tragen möge.

Schwanberg in Südsteyer, im September 1886.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

1. Vertreter des Nomadenthums.

Vertreter des Nomadenthums, soweit dasselbe für die Geschichte der alten Welt im Grossen als gestaltende Macht in Betracht kommt, sind nur semitische und turanische Völker.

Die Semiten wohnen heute in der Halbinsel Arabien und in den nördlich angrenzenden Theilen Vorderasiens, östlich und nordöstlich über Euphrat und Tigris hinaus bis zu den persischen und kurdischen Randgebirgen, und westlich bis zum Mittelmeer; in Afrika hausen sie im unteren und mittleren Nilthal, sowie zerstreut in und südwärts der Sahara, in den nördlichen und östlichen Küstenländern. Die Aethiopier und Araber werden Südsemiten genannt; Nordsemiten waren die alten Babylonier, Assyrer, Aramäer oder Syrer, und die Kanaaniter mit den Israeliten. Die in Kanaan erst semitisirten Phönizier waren ursprünglich, wie die alten Aegypter, Chamiten, welche einer älteren Völkerschicht angehören, die aber ihre Urväter mit den Semiten gemeinsam hat.

Soweit wir in die erhellte Geschichte zurückblicken können, erscheint Arabien als die eigentliche Heimat des gesammten Semitismus in seiner besonderen Geartung, die ihn von den Ariern und Turaniern scharf unterscheidet, und von hier aus scheinen die übrigen semitischen Völker zu verschiedenen Zeiten ausgewandert zu sein. Von den Arabern wohnen nur Wenige in Städten

und Dörfern; die grosse Mehrzahl derselben lebt wandernd in der Wüste und heisst deshalb Beduinen, d. i. Wüstenleute. Diese Beduinen stehen noch heute den menschlichen Urzuständen nahe, sind von der Kultur fast unberührt geblieben, und auch von Muhammed, dem grossen arabischen Nationalpropheten, der ihre Vorfahren einst aus Räubern und Bettlern der Wüste zu Fürsten der Erde gemacht hat, wissen Viele von ihnen so gut wie Nichts. Sie betrachten sich mit Stolz als die freien Araber reinen Bluts, verachten die Festansässigen und sind zu allen Zeiten als der eigentliche Urkern des Semitismus anerkannt worden.

Wie die arabischen Wüsten und Oasen, so werden auch die grossen Steppen und Sandwüsten der turanischen Länder zwischen dem kaspischen Meer und den centralasiatischen Randgebirgen von nomadisch lebenden Stämmen bewohnt. Diese mit den Mongolen verwandten turanischen Nomaden, welche, von den Griechen unter dem Namen Skythen mitbegriffen, im Mittelalter und später meist Tataren und Türken genannt werden, haben es von den ältesten Zeiten her geliebt, sich südwestlich über Persien gegen Syrien und Kleinasien hin auszubreiten, so dass sie in Mesopotamien und Syrien auch mit den aus Arabien stammenden Semiten zusammenstiessen, wie dies noch heute der Fall ist. Doch ist der arabische Beduine beweglicher als der Turanier, der vielfach auch Ackerbau treibt, und bleibt so der eigentliche Repräsentant des ausgebildetsten Nomadenthums.

Die sogenannten arischen oder indogermanischen Völker, nämlich die Hindu, Perser, Armenier, Griechen, Italiker, Kelten, Germanen und Slaven, sind seit Jahrtausenden sesshafte Ackerbauer, und wenn sie einmal durch Uebervölkerung oder andere Noth zum

Wandern gezwungen werden, so ziehen sie nur aus, um von Neuem feste Wohnsitze aufzusuchen, während der Nomade nur von Weideplatz zu Weideplatz wandert und auch die Länder ackerbauender Stämme nur abweidend und ausraubend durchzieht oder sie zeitweise als Räuber beherrscht. Was der Ackerbauer mit geduldigem Fleisse in langen Zeiträumen geschaffen, kann der Nomade nur im räuberischen Ueberfall plündernd verwüsten oder durch Raubwirthschaft rasch erschöpfen oder für immer zerstören.

Der sesshafte, im Laufe der Jahrhunderte festgefügte Staat beruht auf dem Ackerbau; der Nomade kann wohl im eroberten Ackerbaustaate vorübergehend herrschen, aber er vermag nicht dauernde Staaten zu gründen. Der Türke kann eroberte Staaten länger beherrschen als der Araber, weil er, bei grösserer Tapfer keit und Treue gegen seinen nächsten Herrn und Vorgesetzten wie zum ganzen Gemeinwesen, durch Natur und Eigenart weniger auf stete Bewegung angewiesen ist als dieser. Der eigentliche Staatengründer aber ist der Arier. Die alten Kulturstaaten Vorderasiens, Babylonien und Assyrien, beruhten auf Mischungen von Völkerstämmen arischen, turanischen und semitischen Blutes und sind, wie auch das chamitische Aegypten, durch rein semitische Eroberer nur dem raschen Verfalle ihrer Kultur zugeführt worden.

---

2. Das Gesetz der Wüste.

Die bis auf geschichtlich nicht mehr zu erfassende Anfänge menschlicher Dinge zurückgehenden Unterschiede zwischen den Lebenszuständen der Arier und Semiten drücken sich, wie es ja natürlich ist, auch in der Sprache aus. Maassgebend für die rein semitische Anschauung ist allein die arabische Sprache, da die Ausbildung aller übrigen semitischen Dialekte in den Bereich und unter den Einfluss nichtsemitischer Kulturmächte gefallen ist, und in der That hat auch das Araberthum all diese hybriden Schöpfungen wieder in sich zurückgeschlungen, so dass es heute auf dem ganzen rein semitischen und semito-chamitischen Gebiete — von Aethiopien abgesehen — wieder allein herrscht.

Indem nun beispielsweise die deutsche Sprache von einem Stand oder einer Lage der Dinge oder von einem Zustand derselben spricht (lateinisch *status,* französisch *état* u. s. w.), erzeigt sie sich damit zugleich als den treuen Dolmetsch der Grundanschauungen des deutschen als eines arischen Volkes und als Abbildner seiner ursprünglichen und noch fortdauernden Zustände, in welchen ein Feststehendes (Stabiles) und Unveränderliches das Fundament der Lebensverhältnisse des Einzelnen wie der kleineren und grösseren Gemeinwesen bis hinauf zum Staate (*status*) ausmacht, wie dies bei einem ansässigen Volke, das in der Hauptmasse aus Bauern besteht und

weiterhin ständisch gegliedert ist, nicht anders sein kann. Hiezu bietet nun das Arabische das grade Gegenbild. Das Wort, welches von dieser Sprache für unser Zustand gebraucht wird (*hâl* für *hával* pl. *ahvâl*) ist von der Wurzel *hvl* (sich drehen, sich verändern, wechseln) abgeleitet und hat mit dem Begriffe des Beständigen Nichts gemein, sondern bedeutet gerade das Gegentheil, nämlich die Drehung, die Veränderung, den Wechsel, und das ist auch nur sehr natürlich, denn wie für den Bauern das Feste und Beständige in Wohnstätte, Lebensgewohnheiten und Uebungen die Grundbedingung seines Bestehens ist, so bleibt für den Nomaden der ewige Wechsel, die Veränderung der Weideplätze die erste Bedingung seines eigenartigen Lebens, und er spricht deshalb nicht von seinen Lagen oder Zuständen, sondern von Veränderungen und Wechseln. Das arabische Wort für wohnen (*sakan*) bedeutet eigentlich nur ruhen, wie das Wort für Zelt und weiterhin auch für Haus (*bejt*) eigentlich nur ein Uebernachten, Nächtigen bedeutet. Den Begriff des längeren Aufenthaltes an einem Orte bezeichnet der Araber durch Stehenlassen (*iqâmet*), der Zelte nämlich. Für Stamm oder Volk kann er das Wort *qaum* verwenden, d. h. ein Aufstehen, ein sich Erheben — ursprünglich nur von einer Abtheilung gebraucht, die sich eben zum Wechsel der Weideplätze oder zum Kampfe erhebt, — daher sagen die Franzosen in Algier: *les goums* (*qaum*) *se sont levés*, — und die Beweglichkeit des Wohnsitzes gehört so sehr zu den unerlässlichen Voraussetzungen seiner Glückseligkeit, dass die Begriffe festwohnen und arm und elend sein für ihn zusammenfallen, weshalb er sie mit derselben Wurzel (*skn*) bezeichnet und den Armen und Elenden *miskîn* nennt, womit ursprünglich nur dessen Unfähigkeit,

sich vom Flecke zu rühren, gemeint ist. Die Armuth (*faqr*) zwingt zum Wohnenbleiben (*áskana*); wer sich zum Wohnenbleiben entscheidet (*istákana*), der demüthigt sich hiedurch (*chádaʿa wa dsálla*), und wer am Boden haftet (*dáqiʿa*) ist erniedrigt.

Derselbe Gegensatz zu unseren Anschauungen und Zuständen drückt sich in dem arabischen Wort für unsere Begriffe: Staatsmacht, Staat, Regierungsgewalt und Dynastie aus, welche sammt den Begriffen der Macht, des Einflusses und des Reichthums, ja selbst des Glückes, als von jenen äusserlichen Dingen untrennbar, durch das Wort *davlet* d. i. Drehung (von der Wurzel *dvl* sich drehen) bezeichnet wird, und zwar der Wirklichkeit ganz entsprechend, weil in semitischen und semitisirten Staaten nicht nur die Dynastien häufiger wechseln als in arischen, sondern auch der Wechsel der Dynastien und einzelnen Machthaber für Alle, die mit den Staatsgewalten in näherer Beziehung stehen, eine gründliche Umdrehung ihrer Verhältnisse und eine gänzliche Neuvertheilung von Einfluss und Reichthum bedeuten.

Nun dauert aber in den menschlichen Dingen, ausser gewissen gleichförmig wiederkehrenden Grundfiguren des Geschehens auf dem sittlichen Gebiete, Nichts ewig, und auch die stabilsten politischen und socialen Zustände sind gewissen Veränderungen unterworfen; aber dies Anderswerden zeigt in den Staaten der Arier den Charakter des Allmäligen (der Evolution): grosse Unterschiede in den Zuständen werden hier in der Regel nur durch Vergleichung weit von einander entfernter Zeiträume sichtbar, und eine plötzliche Umwälzung (Revolution) bildet die Ausnahme, während unter den Semiten und in semitisirten Staaten die plötzlichen grundstürzenden Umschläge zur Regel gehören.

Einen solchen Umschwung der Dinge in Aegypten, wie er dort z. B. zur Zeit der Mamluken-Herrschaft alle paar Jahre stattfand, und wie er seit Mehemed Ali gelegentlich der einzelnen Thronwechsel in kleinerem Maasstab vorgekommen ist, haben in unseren Tagen wieder Arabi und seine Helfershelfer herbeizuführen gesucht. Eine derartige Umwälzung heisst im Arabischen *inqilâb el-umûr,* Umkehrung der Dinge, oder *sarf ed-da'hr* Schicksalswende.

Das typische Urbild oder der vorbildliche Typus für diese Schicksalswenden im Nomadenleben innerhalb der Wüstengebiete selbst ist der plötzliche Ueberfall eines lagernden Stammes durch einen anderen, der meist zu nächtlicher Zeit ausgeführt wird und, wenn er gelingt, nach Niedermetzelung der Männer, mit Erbeutung des Viehs und Geräthes und Wegführung der Weiber und Kinder in die Sklaverei abschliesst. Der plötzliche Ueberfall durch Reiterschaaren, die, durch Nichts angekündigt, wie der Wüstensturm einherbrausen, ist auch die Hauptform des Krieges. Diesem Urbilde gleichen in den von Nomaden beherrschten Staaten auch die politischen und socialen Schicksalswenden an Plötzlichkeit und blutiger Härte mehr oder weniger, und sie haben sich so in sämmtlichen semitischen Staatenbildungen bis auf den heutigen Tag in grosser Zahl und geringen Zwischenräumen wiederholt. Wie diese plötzlichen Schicksalswenden in politischen Dingen dem Begriff der Revolution entsprechen, so in wirthschaftlichen dem des Krachs, und wir weisen gleich darauf hin, dass die unter uns wohnenden Semiten die Revolution in abstracto den „Stern Juda's" genannt, dass sie den Krach, wie an der Börse das plötzliche Abschlachten des Gegners am Liquidationstage u. dgl., in unsere wirthschaftlichen Verhältnisse eingeführt haben, und dass sie bemüht sind,

die politische Revolution und den finanziellen Krach in und durch Drehungen wiederkehren zu machen, deren raschere oder langsamere Aufeinanderfolge hauptsächlich von der Stärke des Widerstandes abhängt, welchen das arische Beharrungsvermögen dem semitischen Umtrieb entgegensetzt. Sie gehorchen hierin nur dem Gesetz der Wüste und des Nomadenthums.

Räuberische Ueberfälle werden von Nomaden, der Natur des Gemeinlebens entsprechend, auch als Privatunternehmen Einzelner ausgeführt. Es thun sich dann in der Regel einige „Arme" (*saʿalîk el-ʿárab*) unter einem tüchtigen Führer zusammen, um irgendwo in nicht zu grosser Nähe ihr Glück als Räuber zu versuchen. Gelingt Alles, so kehren sie „mit heiler Haut und beutebeladen" (*salimîna ganimîna*) zurück, einige schnelle Kameele, gefangene Weiber und Kinder mitbringend, deren, wenn sie nicht ausgelöst werden, der Sklavendienst harrt. Das Freudengeschrei der eigenen Weiber begrüsst die also Heimkehrenden; den Gefallenen betrauert, den Verwundeten empfängt leidenschaftliche Klage. Hier haben wir das typische Urbild für den Privaterwerb des Nomaden, das sich bis auf diesen Tag, wie der Einschlag im Gewebe, auch durch die Geschäftsthätigkeit der unter uns lebenden Juden hindurchzieht, — des jüdischen Hausirers und Agenten, der über Land geht, um — statt mit Schwert und Lanze — mit Schundwaare, Losen, Antheilscheinen und Ratenbriefen — und — anstatt mit wildem Kampfgeschrei — mit sanftem Gedibber und Geschmuse unsere Bauern auszuplündern, und der am Sabbatabend beutebeladen heimkehrt zu Weib und Kindern, — sowie in höherer Organisation bei dem Generalstäbler der *Alliancc israélite*, der die ganze Woche unterwegs ist, um durch Ausspürung ökonomischer Schwächen die Güterschlachtung vorzubereiten.

Wenn aber der Nomade seine eigentliche Heimat, die Wüste, verlässt und die Gebiete festansässiger Ackerbauer streift oder durchzieht, so kann er da gar nicht anders auftreten denn als Räuber und Verwüster. Die Fülle des ansässigen Lebens gegenüber der Noth und dem Hunger, welche die häufige Regenlosigkeit und Dürre ihm nur allzuoft auferlegt, der Reichthum an gemünztem Metall, Schmuck, Waffen, Handelsgütern und vielartigem Geräthe der Städte und die Aussicht, Kriegsgefangene machen zu können, um sie entweder im Sklavendienst seine Arbeit verrichten zu lassen oder anderwärts zu verkaufen oder reiche Lösegelder durch sie zu erpressen, bilden für ihn den Sporn zu wohl vorbereiteten überraschenden Einfällen auf benachbarte und selbst auf weit abliegende Kulturgebiete, denn Wüstenross und Steppenpferd lassen ihn weitgedehnte Strecken rasch durchfliegen. Das arabische Wort für solche Ueberfälle — Razzia — ist in neuerer Zeit unter uns durch die Franzosen eingebürgert worden, die es mit der Sache in Algier kennen lernten; die Turkmenen brauchen dafür das Wort Alaman.

Als die Araber nach den Eroberungen der ersten Muslimen sich auf alten Kulturgebieten in eigene Staatswesen hineingelebt hatten, erstreckten sich ihre Razzia's von hier aus über die angrenzenden Besitzungen der Ungläubigen, wodurch dieselben das Merkmal des religiösen Gegensatzes erhielten, und jeder Chalife oder Emir strebte nach dem Titel *Gâzi* (*Râzi*), welcher demjenigen zu Theil wurde, der einen Feldzug auf ungläubiges Gebiet mit Glück ausgeführt oder überhaupt Ungläubige erfolgreich bekämpft hatte, und so haben auch der heutige Sultan der Türkei und zwei seiner Feldherrn noch im letzten Kriege gegen die Russen jenen Titel erworben, bei welchem das Verdienst um die Religionsgemeinschaft des Islam heute die Hauptrolle spielt. Schon früh — sagt A. Frei-

herr v. Kremer (Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, I. S. 236) — betheiligten sich neben den regulären Truppen der Chalifen auch Freiwillige „aus religiösem Fifer, besonders an den Kriegen gegen die Fremden, namentlich an den Sommerfeldzügen gegen die Byzantiner, die allmälig, und vorzüglich seit Mahdis Regierung († 785 n. Chr.), immer mehr den Character einer regelmässig jedes Jahr wiederkehrenden religiös-militärischen Uebung annahmen. So wird berichtet, dass Harun Erraschîd einen Sommerfeldzug gegen die Griechen mit 135,000 Soldtruppen, ausser den Freiwilligen und dem Tross, unternommen habe. Es war ein solcher Sommerfeldzug eigentlich Nichts als eine in grösserem Style ausgeführte Razzia: man fiel in das feindliche Gebiet ein, verwüstete es und kehrte mit möglichst viel Raub und Gefangenen heim."

Mit dem Titel *Gâzi* (*Râzi*) ist das höchste Ziel erreicht, welches ein Muslim sich stecken kann, und es ist wohl zu merken, dass die Hauptmerkmale dieses Begriffes Ueberfall, Zerstörung, Mord und Raub sind. Die Gewohnheit der Razzien ist aber auf das Gesetz der Wüste zurückzuführen, das sich schon als lebengestaltende Macht erwies, als sich religiöse Gegensätze noch nicht gebildet hatten; für den Araber ist sogar das Wort *mágza*, welches ursprünglich nur den zu razziirenden Ort, als Ziel der Razzia, dann auch die Razzia selbst bedeutet, schliesslich gleichbedeutend geworden mit Ziel und Zweck überhaupt, ja sogar mit Absicht und Sinn der Rede; — in so hohem Grade ist für den Nomaden die Razzia die einzige Thätigkeit, welche ihm, neben seinen täglichen Verrichtungen, als zwekmässig erscheint, was für ihn auch ganz natürlich ist. Auch ist heute noch da, wo religiöse Gegensätze fehlen, ein anderer Grund, die Razzien auszuführen, alsbald gefunden. So haben bis

in unsere Tage die muhammedanischen, und zwar sunnitischen Turkmenen ihre Alaman's nicht nur gegen die gleichfalls muslimischen, aber schiitischen Perser, sondern auch gegen ihre engeren sunnitischen Glaubensgenossen in Afghanistan, Buchara und Chiva ohne religiöses Bedenken ausgeführt und die Märkte Mittelasiens mit zahlreichen sunnitischen Sklaven versehen. Auch pflegen sie selbst zu sagen, dass, wenn die Perser plötzlich Sunniten würden, sie selbst, um einen Vorwand für ihre Razzien zu haben, alsbald Schiiten werden müssten.

Wenn sich Nomaden durch länger vorbereitete und mit besonderem Glücke ausgeführte Ueberfälle, oder durch andauernde Invasionen, welche durch Noth in der eigenen Heimath, die zur Auswanderung zwingt, genährt werden, in den dauernden Besitz grösserer Kulturgebiete gesetzt haben, wie das in kleinerem Maassstabe z. B. die den Jordan überschreitenden hebräischen Nomaden in Palästina, in grösserem z. B. die den Oxus und Euphrat überschreitenden seldschukischen Türken, im allergrössten die Araber unter den ersten Chalifen gethan haben, so bleibt auch hier für sie das Gesetz der Wüste maassgebend, und die Versuche, zum Ackerbau überzugehen, misslingen. Der grösste Geschichtschreiber der Araber, Jbn Chaldun († 1406 n. Chr.), sagt in dem Kapitel „Wie die Araber über die von ihnen eroberten Länder schnellen Verfall bringen« von seinen eigenen Stammgenossen unter Anderem das Folgende: »Die Ursache davon ist, dass sie ein wildes Volk sind, welchem wildes Benehmen gleich dem reissenden Thiere angeborene Natur ist, indem sie das Joch der Aussprüche der Weisheit abschütteln und politischer Strenge ihren Gehorsam versagen. Solches Naturell ist aber der Kultur zuwider und zerstört dieselbe. Ihr ganzes Wesen ist

Veränderung und Umwälzung, welche entgegengesetzt ist der Ruhe, deren die Kultur bedarf. Der Steine z. B. bedienen sie sich zu ihrer Lebensnothdurft, um ihre Kochtöpfe daraufzustellen, und sie reissen jene zu diesen Zwecken aus den Gebäuden und zerstören dieselben. So machen sie es auch mit dem Holze, dessen sie zu Stützen ihrer Zelte und zu Pflöcken bedürfen, zu welchem Zwecke sie die Dächer abtragen. Ihre ganze Natur widerstrebt dem Anbau, welcher doch der Grund der Kultur ist. Und dies ist insgemein mit ihnen der Fall. Ausserdem leitet sie ihr Naturell zur Plünderung: ihr Nahrungserwerb blüht nur unter dem Schatten der Lanzen; ihre Raubsucht kennt keine Grenzen, und sie plündern, was ihre Hände von Waaren und Gütern zu erreichen vermögen. Künstler und Werkleute verwenden sie, ohne dieselben für ihre Arbeit zu bezahlen. Ihre Hände sind wider einander bei der Einsammlung der Steuern; die Kultur geht zu Grunde, und der Schatz wird vergeudet. Seht nur die Länder an, deren sie sich im Namen des Chalifen bemächtigten, wie sie dieselben aller Kultur entblösst, wie sie ihre Einwohner ausgeplündert haben, wie Grund und Boden ein ganz anderer geworden ist. Jemen, der Ursitz ihrer Macht, ist bis auf wenige Strecken, welche die Ansar bebauen, verwüstet; so auch das arabische Irak (Mesopotamien). Die Kultur Persiens ist untergegangen, und desgleichen die Syriens. Die afrikanische Küste und Mauritanien sind, seit dort die Beni Hilâl und die Beni Solaim im fünften Jahrhundert der Hedschra sich angesiedelt und vierthalbhundert Jahre dort gewohnt haben, verwüstet. Wie das Land zwischen dem Sudan und dem mittelländischen Meere vormals bebaut gewesen ist, zeigen die Ruinen der Bauten, die Stätten der Dörfer und Städte. Bei Gott! Er erbet die Erde und ihre

Bewohner und ist der Beste unter den Erbenden", — d. h. die Nomadenherrschaft verödet die Stätten der Kultur und verwandelt die Erde in eine Wüste, welche der Kulturmensch nicht mehr als Erbe annehmen mag, — und der Nomade handelt hierin nur getreu dem Gesetze der Wüste, deren Sohn er ist.

Und wie der arabische Nomade, so, und noch schlimmer, haust auch der turkmenische: Wo des Türken Ross seinen Huf hinsetzt, sagt selbst das orientalische Sprichwort, da wächst kein Gras mehr. Wo aber semitische Staatenbildungen durch längere Zeit den Schein blühender Kultur zeigten, da haben Nichtsemiten die Kulturarbeit gethan, und dieser Schein verschwand wie die Fatamorgana der Wüste, sowie die Geduld der nichtsemitischen Arbeiter erschöpft, und die letzten Früchte ihres Fleisses von den semitischen Herren aufgezehrt waren, wodurch eben auch wieder zu Tage trat, dass die Herrschaft der Nomaden nur eine lang andauernde Razzia gewesen. Spanien, Nordafrika, Syrien, Kleinasien, — Länder, welche theils durch arische Eingeborne, theils durch die Herrschaft von Ariern zu höchster Kulturstufe gebracht waren, sind durch Nomadenherrschaft razziirt bis auf diesen Tag. Es macht aber geradezu den Eindruck des Wunderbaren, im Einzelnen zu verfolgen, wie Alles, was der Semite, gleichviel ob Araber oder Jude, den materiellen und ideellen Arbeitsleistungen der Arier und ihren Kulturschöpfungen gegenüber thut, immer wieder das Bild einer verheerenden Razzia ergibt. Ueberall tritt uns da, wie Goethe sagen würde, das gleiche „Urphänomen« entgegen, als wechselnde Verkleidung eines Gesetzes, welches lautet: „Der Nomade ist der Arbeit des Festansässigen, der Semite der Arbeit des Ariers gegenüber **Razziant.**"

Wenn für den Nomaden die Möglichkeit des Raubens aufhört, so verfällt er in einen Zustand verzweiflungsvoller Erschlaffung, in welchem nur die traumhaften Bilder vergangener oder zukünftiger Räuberherrlichkeit ihn zu trösten vermögen. So klagt ein heutiger Muslim: »Siehst du nicht, dass Algier vor Zeiten ein Adler war, der mit dem Schnabel einhackte, zu Land und zu Wasser, und die Herzen der Menschen erzitterten vor der Gewalt seines Ansturms. Und nun ist es mit ihm durch die Thorheit seiner Machthaber zu diesem Zustand der Demüthigung und Verachtung gekommen, und der Adler ist zur Lerche geworden, die sich klein macht und duckt in ihrer Furcht. Und sein Nachbar Tunis! Er war ein Geier, der zerhackt, und ein Habicht, der zerfleischt, und die Gläubigen sammelten sich unter seinen Fittigen, um Glück und Macht zu erlangen und Reichthum und Schätze, und nun ist er zur Lerche geworden, verschnitten an den Flügeln, gelähmt an den Füssen, berupft am Schwanze, geduckten Kopfes, und durchbohrt sein Schnabel; Nichts ist gesund an ihm geblieben als sein Kropf. Und wenn dem Schnabel befohlen wird, dass er Beute hole, so sagt er: Ja, wenn sie vor mir läge im Bereiche meiner Klauen, so würde ich einhacken; aber meine Flügel sind beschnitten, und ich vermag mich nicht zu erheben von meinem Platze, — und woher soll's kommen? Wer bringt uns das Begehr? Woher, woher?“

Cabanis (*Rapport du physique et du moral de l'homme*) sagt: „Die rein nomadischen Völker waren zu allen Zeiten und sind auch heute noch nichts Anderes als Räuber- und Plündererhorden. In ihrem umherschweifenden Leben betrachten sie alle Früchte der Erde als ihnen von Rechtswegen zugehörig. Sie haben keine Vorstellung vom Grundeigenthum, dessen ursprüngliche

Rechtsformen die Quelle fast aller bürgerlichen Gesetze bilden. In ihrer erzwungenen Scheidung von den andern Völkern gewöhnen sich die Nomaden, Alles, was ihnen fremd ist, als feindselig zu betrachten. Dieser allgemeine und unvergängliche Hass gegen ihre Mitmenschen muss nothwendig in ihren Herzen eine ungerechte, grausame und unheilvolle Denkart erzeugen."

Der Schauplatz, den die Natur dem Raubnomaden oder dem nomadisirenden Räuber angewiesen, und auf welchem sie selbst ihn herangebildet hat zu dem, was er geworden ist, die Wüste. „Hier allein ist er am rechten Platze." Der Semite — sagt E. Gellion-Danglar (*Les Sémites et le Sémitisme*, Paris 1882, p. 6) — „ist nicht für die Civilisation und das sesshafte Leben gemacht. In der Wüste, unter seinem Zelt zeigt er die ihm eigenthümliche Schönheit und Grösse; hier verfolgt er seinen Weg und bleibt in Harmonie mit der übrigen Menschheit. Ueberall sonst ist er nicht an seinem Platze: alle seine besseren Eigenschaften verschwinden, und seine Laster brechen hervor. Der Semite, Räuber in den Sandwüsten Arabiens, und in einem gewissen Sinne heldenhaft, wird in der Gesellschaft ein feiler Intrigant. Einige werden Minister und Günstlinge der Könige; aber die Masse kriecht auf den tiefsten Stufen, und Alle behandeln den Fleck Erde, auf dem sie sich festgesetzt haben, als erobertes Land und verwüsten ihn mit unersättlicher Gier".

Wie der Nomade sich zur Arbeit verhält, ist in diesen Worten mit ausgesprochen: sie bleibt den Sklaven und Weibern überlassen. Darüber, sowie über die Stellung des Weibes und die Ehe wird später ausführlich geredet.

Der **Festansässige** lebt zunächst vom Ertrage des Ackerbaues, der Nomade von der Viehzucht; der Acker-

boden ist unbeweglich, das Vieh schreitet. Das Vieh bildet den Grundstock der Habe des Nomaden, daher das arabische Wort für „Habe, Gut“ — nämlich *mâl* — ursprünglich das Vieh bedeutet. So gehört für den Nomaden die Beweglichkeit zu den wesentlichen Merkmalen des Besitzes, ja, ist eins der allerwesentlichsten, weshalb er überall, wo er hinkommt, die Mobilisirung alles Besitzes anstrebt, auch die des nichtkapitalisirbaren Obereigenthums der Staaten, wie Feld und Wald, welche der Ackerbauer als Gemeineigenthum betrachtet, von dem nur das Erträgniss umzusetzen und zu kapitalisiren ist. Wenn dem Nomaden die Zerstörung des Obereigenthumsbegriffes gelungen ist, so hat er damit schon die Festansässigen in seine Sklaven verwandelt, wie es sein Gesetz erheischt.

Das Lebensgesetz der Wüste schreibt dem Nomaden die höchste Beweglichkeit der Person und des Besitzes vor. Pferd und Kameel müssen ihn und seine gesammte Habe rasch von Weideplatz zu Weideplatz tragen, da seine geringen Vorräthe bald erschöpft sind, und müssen ihn blitzschnell dem Ueberfall des stärkeren Feindes entziehen. Für den Räuber und Razzianten, der als Angreifer vorgeht, muss die Beweglichkeit sich verdoppeln. Aber diese Beweglichkeit verlangt auch schon unter gewöhnlichen Umständen von den Führern der Stammabtheilungen und ganzer Stämme ein gewisses Organisationstalent, an welches ein angriffsweises Vorgehen durch Raubzüge und insbesondere durch grössere, länger vorzubereitende Razzien noch erhöhte Ansprüche stellt. Es leuchtet ein, dass der festansässige Ackerbauer dieses Talentes nur in viel geringerem Grade bedarf. Bei Festansässigen hat nur der Feldherr, Eroberer und Herrscher zu organisiren, und zwar eine Masse, die er als eine unbewegliche vorfindet, und mittels einer im

Ganzen stabilen Maschine. Hievon macht nur der Kriegszustand eine Ausnahme, insbesondere der Angriffskrieg, wo die zu organisirende Masse und die leitende Maschine beweglich werden. Die vom Nomadenführer zu organisirende Masse von freien Stammesangehörigen, Klienten und Sklaven sammt der schreitenden Habe an Vieh ist aber in steter Bewegung und erfordert seinerseits eine so stetige und gleichmässige Aufmerksamkeit, dass sie zur Gewohnheit und zweiten Natur wird, was wieder damit zusammenfällt, dass die von ihm organisirte Masse sich, ähnlich einer Räuberbande, in ewigem Kriegszustande befindet.

War aber den Razzianten gelungen, sich auf erobertem Gebiete festzusetzen, so findet jenes Organisationstalent um so mehr Nahrung, je weiter der eroberte Besitz sich ausdehnt, und je klaffender der Gegensatz wird zwischen der unveränderlichen Natur des nomadischen Eindringlings und den durch Jahrhunderte und Jahrtausende verfesteten Gewohnheiten der altansässigen Bevölkerung. Während nun dieser unüberbrückbare Gegensatz den Eroberer zunächst zwingt, die eigentliche Regierungsthätigkeit ganz und gar in die Hände seiner Stammgenossen zu legen und ein weitmaschiges Netz blutsverwandter Helfer und Helfershelfer über das ganze Gebiet zu verbreiten, nöthigt ihn alsbald deren unbesiegbares Ungeschick zur Arbeit und ihr angeborner Widerwille gegen die rein verwaltende (administrative) Thätigkeit, — wie könnte der Räuber verwalten! — sich hiezu der Hilfe ergebener Sklaven und Freigelassenen, ja selbst der eingeborenen Bevölkerung in ausgedehntem Maasse zu bedienen. Tritt nun gar der religiöse Gegensatz von Seiten der Eingeborenen hinzu, wie muss da bei den Herrschern die Fähigkeit des Ueberblicks über die ganze Organisation und das Geschick sich steigern, überall wo

es klaffen will, mit stets bereiter Abhilfe einzutreten! Aber freilich sind dem Talente zur Organisation, welches unter solchen Verhältnissen eine hohe Ausbildung finden könnte, beim Nomaden wieder engere Grenzen gesteckt. Eben die Grösse der Aufgabe zwingt ihn, überall gar bald wieder die Brutalität seiner angeborenen Räubernatur hervorzukehren und jeden Widerstand in einem Meere von Blut zu ersticken, und so wird in früher hochkultivirten Gebieten rasch ein Zustand der Verwilderung herbeigeführt, der den halbwilden Herrschern ihre Aufgabe erleichtert.

Dem Semiten ist es aber von Natur auch versagt, längere Zeit in sich jene sittliche Spannung zu erhalten, ohne die weder Kriegstüchtigkeit noch treuer Zusammenhalt im Frieden möglich bleiben. Die Herrscher müssen sich bald auf fremde Söldner stützen, um ihren Sturz hinauszuschieben, den blutsverwandte Hände vorbereiten, bis der Tag kommt, wo eben diese Fremden zum Schwerte auch das Scepter gesellen. Dass im Chalifenreiche diese fremden Söldner vorzugsweise gerade Türken waren, also ebenfalls Nomaden, war für die Fortdauar des Islam, welcher dem Gesetz der Wüste seinen Ursprung verdankt, ein glücklicher Zufall.

Zum Organisationstalent, das sich in höherem Grade nur bei hervorragenden Persönlichkeiten entwickelt, kommt beim Nomaden ein auch schon in den unteren Schichten wohl ausgebildeter Spionirsinn. Auch unter gewöhnlichen ruhigeren Verhältnissen ist der Nomade gezwungen, sich in steter Kenntniss über die Zustände in näherer und weiterer Nachbarschaft zu erhalten, denn er muss wissen, ob diese oder jene Weideplätze benützt oder nicht benützt sind, wer sie eben benützt oder demnächst benützen will, und ob es Feinde oder Freunde sind, die ihren Besitz erstreben. Da aber die Abtheilungen, welche

für sich zelten und lagern, oft sehr klein sind, und mit abnehmender Zahl die Gefahr wächst, so findet der Spähsinn bei einer sehr grossen Zahl von Individuen eine höhere Ausbildung, die weiterhin unter allen Umständen auch ihre Bethätigung verlangt, — ein Zustand, der dem Ackerbauer ganz fremd ist. Unternimmt ein Stamm aber grössere Wanderungen, oder beschreitet er gar den Kriegspfad, so ist er im höchsten Maasse auf die Geschicklichkeit seiner Späher angewiesen. Man denke hier an die Erzählung (4 Mos. 13) von den zwölf Kundschaftern, die Moses nach Kanaan sandte, die Erkundung der Verhältnisse in Syrien und Aegypten zur Zeit Muhammeds u. dgl. Ist ein fremdes Gebiet erst dauernd erobert, so findet der Spionirsinn der zu Herrschern gewordenen Nomaden schon wegen deren geringer Zahl gegenüber den viel zahlreicheren Altansässigen dauernde Nahrung, und dies in noch höherem Maasse, wenn ein religiöser Gegensatz die Feindseligkeit verschärft, wie bei Muslimen und Juden gegenüber den Christen. Bekanntlich hat man die Juden, welche unter Christen wohnen, nicht nur stets der Spionage für den Feind beschuldigt, in Spanien z. B. für die andringenden Araber, in Oesterreich z. B. für Türken und Schweden, sondern sich derselben auch christlicher Seits bis in die neueste Zeit als der geschicktesten, wenn auch nach beiden Seiten käuflichen Kundschafter vorzugsweise bedient. Ueberdies fordert auch die eigene Handelsthätigkeit der Juden dazu auf, ihren Spähsinn zur raschen Erforschung der Handelsconjuncturen auszubilden, und ihre feindselige Stellung gegen die Christen befiehlt die Ausspionirung der ökonomischen Schwächen ihrer Feinde.

Wenn aber diese den christlichen Gemeinwesen und der christlichen Lebensführung so überaus gefährlichen Nomaden-Eigenschaften durch einschränkende Gesetze weni-

ger schädlich gemacht werden, so werfen sich Organisationstalent und Spionirsinn auf die Verschwörerthätigkeit. Das im Nomaden im höchsten Grade ausgebildete Stammgefühl lässt eine Gemeinsamkeit der Empfindung mit anderen Volksgenossenschaften durchaus nicht zu und kann sich in vollem Maasse nur in der unbeschränkten Herrschaft über dieselben ein Genüge thun. Wird diese Herrschaft aber gebrochen, und treten dann gar von Seiten Andersgläubiger Unterwerfung oder Einschränkungen hinzu, so treibt jenes tiefe natürliche Gefühl zur Verschwörung, wozu Organisationstalent und Spionirsinn den semitischen Nomaden ganz besonders geschickt machen, während beim Muslim wie Juden der religiöse Gegensatz gegen den herrschenden Christen unter allen Umständen die Vorbereitung eines neuen Feldzuges im heiligen Kriege durch die Verschwörung erheischt.

Was dem Nomaden in der Wüste von Menschen zu Gesichte kommt, ist immer nur sein Stamm oder seine Stammabtheilung. Der Stamm bleibt unter allen Umständen für ihn die höchste Einheit, mit der er rechnen kann. Von einer Menschheit in unserem idealen Sinn weiss er Nichts. Die That Muhammeds besteht darin, dass er zunächst die getrennten arabischen Stämme zu Einer Stammeinheit zu machen suchte, innerhalb deren jeder Einzelne so empfinden sollte, als hätten Alle nur Ein und Dieselbe Stammmutter. Ueber diese Grundfigur der nächsten Blutsgemeinschaft kommt, wie die politische Kunst des Nomaden, so auch seine Geschichtsbetrachtung niemals hinaus. Grundanschauung bleibt für ihn, dass der Verband der eigenen Blutsverwandten die Bestimmung hat, alle mit ihm Nichtverwandten zu beherrschen, und er schafft sich immer nur eine solche Religion, welche zu dieser seiner natürlichen Bestimmung die Theorie

und den Katechismus liefert. Judenthum und Islam bieten hievon die Beweise. Das Menschthum des Nomaden ist immer nur sein besonderes Menschthum, sein Stammwesen, das er an die Stelle des Ganzen oder, besser gesagt, über das Ganze setzt, und seine Religionen schliessen deshalb alle Nichtverwandten vom Begriffe der Menschheit aus und gebieten gegen sie den heiligen Krieg.

Aber kehren wir jetzt in die Wüste zurück, um die Erkenntniss ihres Lebensgesetzes zunächst nach dieser Seite hin zu vertiefen.

---

3. Der Nomade und die Gottheit.

Ein noch natürlicheres und noch tiefer liegendes typisches Vorbild der plötzlichen Schicksalswenden des Nomadenlebens, als es die feindlichen Ueberfälle und Razzien sind, ist jener gewaltige Zerstörer, der Alles vernichtende Wüstensturm, der die wüste Leere und das öde Nichts hinter sich zurücklässt. Er ist personificirt im Typhon oder Seth der Aegypter, dem Schaddai d. i. dem Gewaltigen und Furchtbaren Abrahams und Bileams. Er fährt daher auf den Fittigen des Windes und steigt herab in Donner und Blitz; der Sturmwind ist sein Hauch, Dampf strömt aus seinen Nüstern, und Feuer frisst aus seinem Munde. Die Nomaden der Wüste sind seine ächten Söhne, und darum können auch sie, wie ihr Gott, nur zerstören. Nach einigen Alten war Typhon der Vater des Judäos und des Hierosolymos, und die Gnostiker haben den Judengott geradezu als ein typhonisches Wesen bezeichnet. Auch in seiner späteren Umbildung als Jahve*) trägt er noch die Attribute des alten Feuergotts. Sein Anblick ist wie ein verzehrendes Feuer (2 Mos. 24, 17), beim Opfer Abrahams (1 Mos. 15, 17) fährt Jahve „wie

*) Jahve oder Jahveh ist die richtige, jetzt bereits von allen Gelehrten als solche anerkannte und selbst schon von Juden gebrauchte Aussprache des Namens, welcher früher Jehova ausgesprochen wurde.



ein rauchender Gluthofen und wie Feuerbrände" zwischen den Opferstücken durch; es werden ihm bis tief in die Königszeit hinein Kinderopfer gebracht, wie dem Moloch, mit dem ihn Viele gleich gestellt haben; wer sein Allerheiligstes im Tempel auf Zion betritt, dem schlägt verzehrendes Feuer entgegen, und noch der babylonisch gebildete Ezechiel (1, 3) vergleicht sein Erscheinen mit dem des Feuers.

Den sesshaften Aegyptern aber, die so oft von den semitischen Eindringlingen zu leiden hatten, galt Typhon als der Inbegriff alles Bösen, als der ewige Verderber und Feind ihrer Götter, welche, als Patrone wohlangebauter Landschaften, fest gegliederter Stände und wohlgeordneter städtischer Gemeinwesen, in besonderer Thätigkeit die heilwaltende Macht der Einen Gottheit vermittelten, die insbesondere den Namen Amun führt und ihrem Wesen nach als „der Eine, der keinen Zweiten hat, der Selbstwerdende, aus sich selbst Seiende, der Urheber des Werdens, der alle Dinge schafft, doch selbst nicht gechaffen ist", bezeichnet und mit den Attributen der Reinheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit bekleidet wird. Das feste, unwandelbare Weltgesetz, die ewig giltige Ordnung im natürlichen und sittlichen Leben, welches die Inder mit dem Worte *rita* benannten (daher lateinisch *ritus, rite*), hiess bei den Aegyptern *maât*. Renouf*) sagt: „*Maât* ist Gesetz, nicht im gerichtlichen Sinne einer Verordnung, die entweder von einer menschlich gebietenden Macht oder von dem göttlichen Gesetzgeber ausgeht, sondern im Sinne jener unfehlbaren Ordnung, die das Weltall, mag man es vom physischen oder vom moralischen Standpunkte betrachten,

*) P. Le Page Renouf, Vorlesungen über Ursprung und Entwickelung der Religion, erläutert an der Religion der alten Aegypter, Leipzig 1881, S. 114.

regiert. Der entgegengesetzte Begriff ist *asfet* Gesetzlosigkeit, Unordnung, Bosheit." Hauptvertreter dieser auflösenden und boshaft zerstörenden Mächte ist Typhon. Wie das Judenchristenthum später wieder den alten Judengott an die Stelle des Gottes der „frohen Botschaft" zu setzen bemüht war und dies noch heute zu thun bemüht ist, ja gerade in unsern Tagen wieder mit erhöhter Leidenschaftlichkeit anstrebt, so haben auch schon die mit den Hyksos in Aegypten eingedrungenen Semiten den Versuch gemacht, ihren Seth (Schaddai), als den Einen, an die Stelle Amun's zu setzen, oder mit anderen Worten, ihren ausschliesslichen Henotheismus mit dem Scheine eines umfassenden Monotheismus zu umkleiden (Lauth, Aus Aegyptens Vorzeit, S. 235 ff.).

Das sanskritische *rita* bezeichnete anfänglich die geordnete Bewegung der Sonne in der Folge von Tag und Nacht, die sich mit jeder Morgenröthe in herzerfreuender Weise von Neuem als unsterblich ankündigt, und so war „Rita der richtige Pfad, auf welchem die Götter Licht aus der Finsterniss hervorbrachten". Auch die Aegypter gehen vom Sonnendienste aus; der Begriff der unwandelbaren Ordnung gewinnt aber bei ihnen allmälig vorwiegend ethisch-politischen Inhalt, wie auch die alten Naturgötter der Hellenen schon bei Homer und Hesiod in die olympische Politie übergegangen sind. Die ägyptischen Staatenbildungen bestanden zum mindesten schon drei- bis viertausend Jahre vor den Anfängen der hebräischen. Die aus Aegypten ausziehenden oder vertriebenen Väter der Juden sind noch Nomaden; Moses — sofern es überhaupt erlaubt ist, von mosaischen Institutionen zu reden — macht den Versuch, unter den Ausziehenden eine politische Ordnung nach ägyptischem Vorbilde, so gut es eben geht, zu begründen, indem er sein Volk einen Bund mit dem angestammten

Wüstengotte unter bestimmten festen Verordnungen über Rechte und Pflichten der beiden Vertragsparteien schliessen lässt. In der Anschauung der Agypter leben die Götter bereits durch das Recht, das ihnen immanent, von ihrem Wesen untrennbar und mit der Wahrheit identisch ist. Bei den Hebräern tritt zwischen das Volk und seinen Bundesgott eine Satzung; aber der jüdische Hohepriester trägt, wenn er im Namen Jahve's Recht spicht, den ägyptischen Leibrock (Ephod) und das aus Edelsteinen zusammengesetzte Symbol der Wahrheit, die Urim und Tummim, auf der Brust, wie der ägyptische Oberpriester, und es versteht sich ja ganz von selbst, dass ein Beduinenvölkchen solche Dinge nur den Kulturvölkern entlehnen kann, in deren Nähe es lebt. Auch von der weiteren Geschichte dieses Verhältnisses müssen wir hier reden.

In der Geschichte des Volkes, welches man gewohnt ist, mit dem Namen der Juden zu bezeichnen, sind drei Hauptperioden zu unterscheiden. Die erste ist die eigentlich hebräische, in welcher die Vorfahren der späteren Juden ein Nomadenleben führen, das sich in Nichts von dem arabischer Beduinen unterscheidet. Den Uebergang zur zweiten Periode bildet die Eroberung Kanaans und die Richterzeit, worauf dann die Begründung des Königthums in **Israel** durch Saul und David erfolgt, und dies Königthum, welches mit dem Tempel zu Jerusalem und der bei diesem Heiligthum längst ansässigen Lokalpriesterschaft (Familie Zadok) den einheitlichen Centraldienst für den neuen politischen Bundesgott Jahve schafft, gibt der zweiten Periode ihre Benennung als der israelitischen. In dieser Periode geht, nach Semitenweise, die Einheit der Nation alsbald durch die Spaltung in ein Nord- und ein Südreich wieder verloren. Im nördlichen Reich wird Jahve in der Gestalt goldener

Kälber zu Beth-El und Dan verehrt, und neben ihm noch viele andere Götter; im südlichen herrscht der Centraldienst Jahve's im Tempel auf Zion, aber auch hier geht der Dienst anderer Götter nebenher, bis Josias i. J. 621, d. i. 400 Jahre nach David, 700 Jahre nach Moses, sie beseitigt und den Vertrag mit Jahve, als dem einzigen Bundesgotte, erneuert. Aber nur zu bald erfolgte die Zerstörung des Reichs und seiner Hauptstadt sammt Jahve's Tempel, in den inzwischen wieder allerlei Götzendienst eingezogen war, und die Wegführung des Volkes nach Babylon. Hier, an dem Sitze einer uralten Kultur und eines gelehrten Priesterthums, wurden auch die israelitischen Priester zu Gelehrten (Sopherim), ähnlich wie die orthodoxen Rabbiner an unseren Universitäten wieder zu Gelehrten geworden sind durch Aneignung fremder Bildung. Hier in Babylon fanden sie ohne Zweifel auch die Muster geistiger Schulung auf literarischem Wege vor, und mittels einer solchen künstlichen Schulung züchteten dann babylonisch-gelehrte Priester — Esra und seine Schüler — in den mit ihnen Zurückgekehrten in dem kleinen Juda allmälig jenen Geist und jenes Volksthum heran, welches bis auf diesen Tag das jüdische heisst. Die Hebräer waren ein Verband blutsverwandter Nomadenstämme, die naiv dahinlebten wie andere Beduinen damals und heute, — die Israeliten waren ein politisch-geeinigtes Volk, freilich alsbald wieder gespalten, — die Juden sind das Produkt einer künstlichen Geistesschulung und erblicken, seitdem sie ihr Vaterland ganz verloren, in dieser nach uralten Methoden vorgenommenen, in Mischna und Talmud niedergelegten Schulung ihren einzigen Geistesbesitz, den sie auf ihren nomadischen Wanderungen durch die Gebiete anderer Nationen als heiliges Erbstück mit sich herum-

führen, — unter der Aegide jenes Nomadengottes Jahve, dessen Name für sie unaussprechbar geworden ist.

Es ist aber nicht zu vergessen, dass schon die älteste Geschichte der Israeliten das Beispiel bewusster Schulung aufweist, besser gasagt: dass die Bildung der aus Aegypten unter Moses Ausziehenden zu einem Volke das Werk einer solchen Schulung war. Die in Palästina Eindringenden — sagt Lagarde (d. Schr. S. 287) — „waren nichts weniger als nur semitischen Ursprungs: ihr Führer Moses ohne Zweifel ein Aegypter; der Stamm der Leviten, auf welchen dieser Führer sich und seine Verfassung stützte, ebenfalls Aegypter, welche, höherer Bildung und alter Kultur Erben und bewusste Träger, die semitischen Horden, mit denen zu ziehen sie irgend welche Veranlassung gehabt hatten, lenkten, sittigten und unterwarfen". — Es ist nämlich selbstverständlich, oder sollte es wenigstens sein, dass Volks-Neubildner und Umbildner, gleichviel ob sie Moses, Lykurg oder Zoroaster heissen, sich in bewusster und planmässiger Weise solcher geistiger Mittel bedienen müssen, welche für sie und ihre Zeit als Ergebnisse der Gelehrsamkeit zu betrachten sind. Selbst Karl der Grosse ist hiefür ein Beispiel. Dass diese Mittel der Kultur und Gelehrsamkeit für die semitischen Nomaden aus der Fremde geholt sein müssen, ist auch selbstverständlich. Das erste Mal, bei der Neubildung, waren es ägyptische, das zweite Mal, bei der Umbildung, babylonische. Immerhin trug die Neubildung einen mehr naturwüchsigen, die Umbildung mehr den künstlich gelehrten Charakter.

Das Idol eines Nomadengottes oder die Lade, welche seine Gegenwart versinnlicht, kann, wie das Volk, das ihn umherwandernd verehrt, nur unter Zelten wohnen. Als David der heiligen Lade Jahve's ein festes und würdiges Obdach bauen will, sagt er zu

Nathan: „Ich wohne in einem Cedernhause und die Lade Jahve's unter einem Zelte." Nathan ist anfänglich mit dem Tempelbau einverstanden, aber später lässt Jahve durch seinen Mund verkünden: „Ich habe in keinem Hause gewohnt, seit ich die Kinder Israel aus Aegypten geführt habe: in Zelt und Obdach bin ich herumgewandert." Die Vorstellung von einer herrlichen und kunstvollen Stiftshütte, die seit Moses das Volk begleitet habe und später in den salomonischen Tempel aufgenommen worden sei, so dass dieser seine Heiligkeit nur als die äussere Hülle jener Stiftshütte erlangt habe, ist erdichtet worden, damit der neue Tempel und die durch ihn begründete Einheit des Kultus, auf welcher dann auch das spätere Judenthum beruht, als in der Stiftshütte „präexistent" erscheinen könne. Was aber den nachexilischen Tempel betrifft, so „näherte sich jetzt das ganze Wesen des (neuen) Heiligthums, dem Buchstaben der Thora folgend, mehr der Stiftshütte als dem salomonischen Tempel, in dem Manches in Betreff der Maasse, Formen u. s. w. nach freierer Auffassung gehandhabt wurde" (Rosenzweig S. 128). In der (nachexilischen) Weisheit Salomons 9, 8 heisst der Tempel ein „Nachbild des heiligen Zeltes", und Josephus (Alterthümer III 6, 1) sagt von der Stiftshütte: sie habe sich „in Nichts von einem überallhin mitgeführten und mitwandernden Tempel unterschieden". Wellhausen (Prolegomena zur Geschichte Israels S. 38) sagt: „Die Grundlage der Concentration des Gottesdienstes, der Tempel, der in Wirklichkeit erst von Salomo gebaut wurde, gilt hier auch für die unruhige Zeit der Wanderung, die der Sesshaftigkeit vorherging, als so unentbehrlich, dass er tragbar gemacht und als Stiftshütte in die Urzeit versetzt wird, denn diese ist in Wahrheit nicht das Urbild, sondern die Copie des jerusalemischen Tempels". Dies

gilt aber nur von der Stiftshütte, wie sie, um die geforderte Aehnlichkeit mit dem Tempel zu erreichen, im Alten Testament beschrieben wird, denn eine heilige Lade hat es wirklich gegeben. In jenen Worten Nathans protestirt der alte Wüstengott gegen die Festigung seines Wohnsitzes, d. h. gegen seine Umwandlung in einen festansässigen Gott oder in den Gott eines festansässigen ackerbauenden Volkes. Der Tempel wird aber gebaut, und jenes jerusalemische Priestergeschlecht, das hiemit seine Herrschaft über das Volk antritt, gibt ihm in den Augen dieses Volkes durch die Erklärung seine Weihe, der alte Gott habe sein Zelt unter dem Dache des neuen Hauses aufgeschlagen und werde künftighin die Schaaren seiner heiligen Krieger von hier aus gegen die Völker senden.

Dass aber der umgewandelte politische Bundesgott Israels vor Allem Kriegsgott war und sein musste, liegt auf der Hand und ist deutlich genug ausgesprochen. David sagt zu Goliath (1 Sam. 17, 45): „Jch komme an dich im Namen Jahve's der Heerschaaren (Zebaoth), des Gottes der Schlachtreihen Israel's;" 2 Sam. 5, 24: „Jahve ist vor dir ausgezogen, zu schlagen das Lager der Philister"; Ps. 24, 8: „Jahve, ein Held des Krieges"; Jes. 13, 4; „Jahve der Heerschaaren mustert ein Kriegsheer." Auch der dem Jahve vorzugsweise geheiligte Stamm der Leviten hat eine kriegerische Bestimmung. Sie waren (sagt A. Rosenzweig, S. 131) „ursprünglich die Mannschaft, die zur Bewachung und Beschützung der Stammheiligthümer diente (4 Mos. 18, 2 f.; 1 Sam. 4, 4 f). So erscheint (1 Mos. 49, 5) auch im Segen Jakob's Levi als Krieger, und führt der Stamm nach 2 Mos. 32, 26 ff. in den Zeiten Mosis die Kriege Jahve's." — Wellhausen (Proleg. S. 439) sagt: „Die Beziehung Jahve's zu Volk und Reich stand felsenfest; auch dem schlimmsten

Götzendiener (auf seinem Gebiete) war er der (politische) Gott Israels: im Kriege fiel es Keinem ein, von einem Andern als Jahve Sieg und Heil zu erwarten. Das war die Frucht davon, dass Israel ein Reich geworden war.“ Der Tempel dieses Gottes ist aber zerstört worden, und sein Volk hat sich über die Erde zerstreut, aber es „kampirt“ heute noch, im heiligen Kriege gegen alle Welt begriffen, rings um die „Bundeslade“, welche die Gegenwart des alten Nomadengottes versinnlicht.

Nun ist es gewiss von höchster Bedeutung, dass das durchaus künstliche Religionsgebäude, welches das nachexilische Priester- und Gelehrtenthum aufgeführt hat, sammt dem erneuten heiligen Mittelpunkt des Kultus im wiederhergestellten Tempel, abermals mit Bewusstsein auf die Wüste und ihre Gepflogenheiten zurückgeführt wurde, und um so merkwürdiger ist dies, als bei dieser künstlichen Neuschöpfung die zwischen dem Wüstenleben der alten Hebräer und dem Exile liegende Reihe von Jahrhunderten der sogenannten israelitischen Geschichte mit ihren Versuchen, zur Ansässigkeit und zum Ackerbau überzugehen, und mit ihrem Bemühen, die Gesetzgebung auf die Ansässigkeit zu begründen, vollkommen todtgeschwiegen wird. Der Priester-Codex, d. i. die von den aus Babylon zurückgekehrten Priestern vorgenommene letzte Ueberarbeitung der älteren Volkstraditionen, — dieser Priestercodex, sagt Wellhausen (Prol. S. 10), „hütet sich vor jeder Hinweisung auf das ansässige Leben im Lande Kanaan, welches sowohl im jehovistischen Bundesbuche (2 Mos. 21—23), wie im Deuteronomium (5 Mos.) die ausgesprochene Basis der Gesetzgebung ist; er hält sich formell streng innerhalb der Situation der Wüstenwanderung und will allen Ernstes eine Wüstengesetzgebung sein. Es ist ihm wirklich gelungen, mit dem beweglichen Taber-

nakel, mit dem Wanderlager und dem übrigen archaistischen Schein seine wahre (nachexilische) Abfassungszeit so zu verschleiern, dass die vielen materiellen Widersprüche gegen das uns anderweit bekannte vorexilische Alterthum, die er enthält, nur als Zeichen davon aufgefasst wurden, wie er über alle historische Zeit weit hinausrage und vor lauter Unvordenklichkeit kaum noch in einer Berührung damit stehe."

Hierher gehört auch die Erneuerung des Laubhüttenfestes in der Zeit Esra's. 3 Mos. 23, 42 f. ist vorgeschrieben: „In Hütten sollt ihr wohnen sieben Tage, damit es eure Geschlechter erfahren, dass ich in Hütten habe wohnen lassen die Kinder Israel, da ich sie herausgeführt aus dem Lande Aegypten." Jetzt wurde verkündet (Neh. 8, 15 ff.): „Gehet hinaus auf das Gebirge und bringet herein Laub vom Oelbaum u. s. w., um Hütten zu machen, wie vorgeschrieben ist. Und es machte die ganze Gemeinde, die zurückkam aus der Gefangenschaft, Hütten, und sie wohnten in den Hütten, denn solche hatten die Kinder Israel nicht gemacht seit den Tagen Josuas des Sohnes Nun bis auf diesen Tag."

Dass aber das durch Esra und Nehemja bewirkte Wunder der Neugestaltung des Volkes auf uraltester Grundlage sowohl praktisch als literarisch ganz unbegreiflich wäre, wenn nicht im damaligen Judenvolke das Nomadengesetz im Grunde der Dinge noch lebendig und für die Lebensformen selbst maassgebend gewesen wäre, springt von selbst in die Augen, — ist dies Nomadengesetz ja heute noch für die Juden maassgebend, obgleich sie seitdem wieder über zwei Jahrtausende unter festansässigen Völkern gewohnt haben, was ja noch ein viel grösseres Wunder wäre, wenn es sich schon um Wunder handeln müsste. Für das Constante in diesen wie in

andern menschlichen Dingen ist aber der Sinn unserer Gegenwart, die von einer epochalen Erscheinung zur andern taumelt und in diesem Taumel sich selbst bewundert, sehr schwach geworden, obgleich doch beispielsweise gerade heute wieder das „unvordenklich Alte," das constante Fortwirken des Nomadengesetzes im Judenthum, nahe daran ist, die Grundlagen unserer aus fester Sässigkeit erwachsenen Kultur gänzlich umzukehren.

Uebrigens hatte schon die durch das Königthum bewirkte Umwandlung Jahve's in einen politischen und Kriegsgott seine eigentliche Natur wieder stärker hervortreten lassen, „nachdem der alte Gott der Wüste durch die während der Richterzeit erfolgte, übrigens völlig nothwendige Uebernahme des fremden kanaanitischen Festkultus in seinen Dienst eine Zeit lang in Gefahr geschwebt hatte, ein Gott des Ackerbau's und der Viehzucht zu werden" (Wellh. S. 438), d. h. ein Gott des Friedens. Er ist aber ein Kriegsgott geblieben bis auf den heutigen Tag.

Den längst ansässigen friedlichen Kanaanitern waren die hebräischen Nomaden feindselig ins Land gefallen und hatten es ihnen mit den Waffen abgenommen; dieser doppelte Gegensatz zwischen Ackerbauern und Nomaden, Altangesessenen und fremden Eindringlingen ist dort nie überwunden worden, ebensowenig wie er, — das fasse man fest in's Auge, damit man wieder lerne, was lebendige Geschichtsbetrachtrng ist, — ebensowenig wie er im Verhältniss der heutigen Juden zu uns selbst überwunden ist, unter denen sie doch schon länger wohnen, als sie in Palästina gehaust haben. Jener beträchtliche Theil der Hebräerstämme, der jenseits des Jordans zurückgeblieben war und dort das alte Nomadenleben unverändert weiter führte, blieb für die diesseitigen ein starker Rückhalt nationaler Erinnerung und

altgläubiger Empfindung. Sie, die „frommen Hirten," waren dem alten Wüstengott angenehm wie der Hirte Abel, dessen Opfergabe er sich freundlich zuwandte, und in ihnen war der Gegensatz verkörpert gegen den bösen Ackerbauer Kain, von dessen Gabe Jahve sich abgewendet hatte.

Darum stellt auch noch der Prophet Jeremias als Muster der Bundestreue die Söhne Rekab's hin, die, Midianitischer Abstammung, ursprünglich als handeltreibende Nomaden am älanitischen Meerbusen gewohnt, später aber in Nordisrael einen besonderen Religionsverband gebildet hatten, welchem das nomadische Leben unverbrüchlich heilige Pflicht sein sollte. Noch später treffen wir sie im Lande Juda, wie denn die Mischna sie sogar am Sanhedrin theilnehmen und zur Verbreitung der Thora mitwirken lässt. Sie sagen von sich (Jer. 35, 2 ff.): „Wir trinken nicht Wein, denn Jonadab, Sohn Rekab's unser Vater hat uns (wie später wieder Muhammed seinen Arabern) das Gebot auferlegt, also: Ihr sollt nicht Wein trinken, ihr und eure Kinder auf ewig! Ein Haus sollt ihr nicht bauen, und Saat nicht aussäen, und einen Weinberg nicht pflegen noch besitzen. Sondern in Zelten wohnet all eure Tage, auf dass ihr viele Tage lebet auf dem Boden, auf dem ihr weilet; und wir wohnen in Zelten und gehorchen und thun ganz, wie uns geboten Jonadab, unser Vater." Der Name Jonadab oder Jehonadab bedeutet „den Jahve antreibt oder beruft," und seinen besonderen Eifer für den Wüstengott Jahve zeigt sein Inhaber durch die Betheiligung an der Ausmordung der Baalspriester im Bunde mit Jehu (2 Kön. 10, 15. 23). Einige fassen auch die Leviten als Vertreter des Nomadenlebens. Duhm (Theologie der Proph. S. 199) sagt: „Es darf scheinen, als, ob den Stamm Levi, aus dem Moses hervorgegangen,

in älterer Zeit ein ähnlicher Geist beseelte, der auch die Rechabiter im Nomadenleben festhielt, der den Nasiräismus und den älteren Prophetismus hervorbrachte".

Was bedeutet nun aber die Heiligkeit Jahve's, auf die sich die Juden so viel zu gute thun?

Dem ansässigen Ackerbauer muss die Natur, die ihn umgibt, heilig werden. Sie ist für ihn heilwaltend, indem sie ihn ernährt, nach dem Maasse der Arbeit, die er, dem unwandelbaren Gesetz der Sonnenzeiten sich anschliessend, der Erde zuwendet, und indem sie ihn lehrt, die Vegetation zu schonen, wie die Kraft des Bodens, der sie hervorbringt, und vor Allem auch den Wald zu ehren, der die athmosphärischen Niederschläge regelt. Sie wird ihm von der ethischen Seite heilig durch die Gräber seiner Vorfahren und die lebendige Erinnerung an das, was sie auf diesem Boden gethan und gelitten haben, nicht minder durch die zielbedachte und zweckmässige Arbeit, zu welcher sie ihn zwingt, und vor Allem durch die heilbringende Ordnung, die allmälig durch diese Arbeit und das sie begleitende Denken geschaffen wird, sowohl innerhalb der kleineren Gemeinwesen, als auch über weitere Verbände und Gebiete hin. Diese Ordnung selbst, steigende Sicherheit gewährend, wird ihm heilig und erscheint ihm wieder als eine Frucht des Bundes, den er mit der Natur geschlossen; darum hat unser Schiller gesungen:

> Dass der Mensch zum Menschen werde,
> Stift' er einen ewigen Bund
> Gläubig mit der frommen Erde,
> Seinem mütterlichen Grund.

Dieser heilige Bund mit der Natur ist es, auf dessen Boden sich ein höheres Menschthum erst entwickeln und bethätigen kann, — ein Menschthum, das sich, wie jener Bund selbst, dereinst über die ganze Erde zu ver-

breiten und sie in eine Wohnung des Friedens umzuwandeln verheisst, durch welche Verheissung uns seine Heiligkeit erst recht begründet erscheint.

Für den Nomaden hat die Natur nichts Heiliges. Sie nährt ihn nicht, wie eine Mutter ihren Säugling an denselben Brüsten, — sie speist ihn ab auf wechselnden Weideplätzen, auf Tage oder Wochen, und treibt ihn dann weiter, wie eine harte Amme, bis er nach Tagen oder Wochen der Entbehrung wieder andere Weideplätze erreicht hat. Gar oft aber stellt ihn die Wüste durch häufig wiederkehrende Dürre vor den Hungertod, wenn der eherne Himmel durch Jahre den Regen versagt, und die glühende Sonne sich als „Feindin“ (arab. *'adúwwe*) erweist, und sie zwingt ihn so zu weitausgreifenden Wanderzügen, auf denen er überallhin Mord, Knechtung und Zerstörung mit sich führen muss, wenn er selbst sein Leben und seine Freiheit erhalten will. Und was er auf solchen Zügen, an der Grenze der Kulturländer angelangt, etwa erobert, ist für ihn ein Besitz von ganz anderer Natur als jener, den der Ackerbauer erst durch Arbeit sich selbst geschaffen hat, — es ist nur geraubter Besitz, der durch rasche Ausnutzung und beschleunigten Genuss abgeschöpft wird vom Lande, wie das Fett der Wüste von deren Weideplätzen. Der Nomade reisst vom Boden los, was sich losreissen lässt, und vernichtet vor Allem den Wald, indem er ihn selbst niederbrennt, um ihn auf kürzestem Wege in Weide zu verwandeln. So lehrt ihn die Natur der Wüste selbst, die anders geartete Natur der Kulturländer durch Abschäumen und Abfeimen zu entkräften und sie der Wüstennatur näher zu bringen, — Gesetz der Wüste und ihrer Götter, die andere Heiligthümer haben und in anderem Sinne Heil wirken als die ansässigen. Diese sind heilwaltend für ihre Verehrer, in-

dem sie schaffen und erhalten und Sicherheit des Lebens und des Besitzes auf immer weitere Kreise ausdehnen; die Wüstengötter wirken Heil für die Ihrigen, indem sie typhonisch zerstören, was Ansässige geschaffen, und indem sie das durch Arbeit geschaffene Recht Anderer für ein Nichts achten lehren. Welche Phasen und Wandlungen ein solcher Wüstengott auch durchleben möge immer wird der Kern seines Wesens derselbe bleiben, und nie wird der Begriff der Heiligkeit, der sich für seine Diener auch an ihn heftet, den gleichen Inhalt gewinnen können, wie ihn das Denken ansässiger Völker für die Gottheit schafft. Dieser Begriff wird dem Nomaden immer äusserlich und materialistisch bleiben, „ein leerer, hauptsächlich antithetischer Begriff" (Wellh. Prol. S. 448), der nur besagt, dass Gott Nichts thut, was gegen die Satzungen jenes Bundes läuft, den er selbst mit seinem Volke geschlossen hat. Eine Heiligkeit, durch die er heilwaltend für die gesammte Menschheit wird, kann ihm nicht anhaften, und die Heiligkeit seines Volkes beruht nur in dessen Gesetzestreue, für die ihm die Weltherrschaft in Form der Knechtung aller am Bunde nicht Betheiligten verheissen wird. Bis diese Knechtung vollzogen, und alles Widerstrebende vernichtet ist, so lange dauert der „heilige Krieg". Das ist das Heil, welches Nomadengötter den Ansässigen bringen können.

Damit aber jener heilige Krieg in der eigenen Denkart berechtigt erscheine, wird, bei der mit der Aufnahme fremder Kulturideen allmälig steigenden Gewissensschärfung, welche aber die angestammte Natur nicht umzuwandeln vermag, der natürliche Hochmuth durch die Theorie gestützt, welche allen Nichtverbündeten die Menschenwürde abspricht. Wenn der naiv Denkende in leidenschaftlichster Empfindung sein Wollen mit

dem seines Gottes als Eins setzt und Alles, was diesem Gotte, der Personificirung seiner eigenen, als einzig empfundenen Lebensberechtigung und der „Erinnys des eigenen Sinnes“, widerstrebt, unter die Nichtmenschen verweist, die zu vernichten oder zum Knechtsdienste zu zwingen sind, so wird diese Anschauung später zu einer gelehrten Theorie erhoben, die durch literarische Hilfsmittel gestützt wird, wie dies in den jüdischen und muslimischen Religionsschriften bis auf diesen Tag geschieht. Dass hiebei von Monotheismus im umfassenden Sinne nicht die Rede sein kann, und dass diese Vorstellung vom Göttlichen mit dem umfassenden Monotheismus nur die Form, das Eins, gemein hat, seinem Inhalt nach ihm aber gerade entgegengesetzt ist, leuchtet ein; und man hat deshalb für diese niedrigere Vorstellung von der Einen Gottheit neuerdings den Namen Henotheismus vorgeschlagen (vom griechischen *heis*, Genetiv *henós* Einer), welcher Name auch für den Judengott Jahve um so passender ist, als derselbe ursprünglich, und so auch im Pentateuch und noch bis in die Prophetenzeit, nur Einer von und aus Vielen, keineswegs aber der monotheistisch Eine und Einzige ist. Sogar bei den älteren Propheten ist es noch nicht einmal zu der Anschauung gekommen, dass Jahve der einzige Gott für alle Völker sei.

Was nun aber jene höheren ethischen Eigenschaften betrifft, welche die Juden zu verschiedenen Zeiten ihrem Gotte beilegten, und die dem oben Gesagten zu widersprechen scheinen, so sind dies fremden Kulturkreisen entlehnte Begriffe, die sie wie Etiketten ihrem Jahve äusserlich anhefteten, ohne dass dessen eigentliches Wesen hiedurch eine Umgestaltung erlitten hätte, wofür sie selbst, seine Diener, noch heute lebendiges Zeugniss ablegen durch ihre Gesetzgebung und ihre Praxis. Die

Entlehnung und Aneignung fremder Geistesgüter ist ein von der ältesten bekannten Zeit bis auf unsere Tage durchgehender Zug des jüdischen Wesens und entspricht ganz den nomadischen Instincten, — man denke nur an die journalistische Thätigkeit unserer heutigen Juden. Wenn von einer mosaischen Gesetzgebung und Dogmatik überhaupt gesprochen werden darf, — wir wissen davon Nichts, und was für mosaisch ausgegeben wird, ist meist nachexilisch, — so müsste der Hauptgedanke, nämlich der der Einheit Gottes, als ägyptische Entlehnung erscheinen; die Tradition von der Weltschöpfung und der Sintfluth ist erwiesenermaassen babylonisch, von der monopolisirenden Judenanschauung aber dahin umgewandelt worden, dass sie allein als Abkömmlinge jenes ersten Menschen erscheinen, dem Gott von seinem Geiste eingehaucht, während alle anderen Völker als Kinder unreiner Geister gelten müssen. Stylgattungen und literarische Stoffe, die im Alten Testament behandelt werden, weisen theils auf ägyptische, theils auf babylonische Muster zurück,*) was ja auch gar nicht anders sein kann, da die Juden als Beduinen aus der Wüste plötzlich zwischen diese beiden Kulturkreise mit ihren längst entwickelten Literaturen hineintreten. Die Periode der grossen Propheten fällt in die Zeit einer allgemeinen, von Indien bis nach Griechenland hin verbreiteten hochgradigen Erregung der Geister, die sich in tiefgreifenden Reformen und Neugestaltungen auf religiösem und philosophischem Gebiet kundgab, und kann vernünftiger Weise nur als ein Reflex betrachtet werden, welchen diese weiterverbreitete Bewegung in besseren jüdischen — oder wenigstens auf palästinensischem Boden ansässigen — Geistern her-

---

*) Vgl. mein „Babylonierthum, Judenthum und Christenthum," (Leipzig, Brockhaus, 1882).

vorrief, und zwar mit der Tendenz, die nomadisch engherzige Anschauung der Israeliten vom Göttlichen in gemeinmenschlichem Sinne zu erweitern und zu läutern, was aber gänzlich misslang, eben weil es dem Wesen des Semitismus widerspricht. Während des Exils verweilten die Juden im unmittelbarsten Bereiche der altbabylonischen Kulturcentren, mit ihren reichen literarischen Hilfsmitteln, und der Ideen, welche hier theils seit Jahrtausenden gepflegt, theils in Berührung mit dem persischen Wesen neu gewonnen worden. Hier fanden sie ohne Zweifel auch die Muster jener literarischen Schulung vor, welche später die hier gebildeten jüdischen Priestergelehrten — Sopherim, aus denen die heutigen Rabbiner geworden sind — nach der Rückkehr aus dem Exil auf die Erziehung ihres eigenen Volkes anwandten, und hier empfingen sie die Methoden jener wissenschaftlichen Dialektik, welche in den Talmuden und den späteren rabbinischen Schriften herrschen und ihren Einfluss bis heute üben. Von Ideen eigneten sie sich damals insbesondere die persische Unsterblichkeits- und Auferstehungslehre an, die sie dann wieder in ein jüdisches Monopol verwandelten, wie sie ja nun auch die längst vorhandene umfassend monotheistische Idee in national-henotheistischer Weise judaisirten. Um von den Aegytern nicht weiter zu reden, so war der monotheistische Gedanke unter den Griechen, offenbar auf ägyptische Anregung, schon von Xenophanes (c. 550 v. Chr.) ausgesprochen worden; die eigentliche Schulung der Juden zum Monojahvismus — Monotheisten sind sie bis auf diesen Tag noch nicht — beginnt aber erst mit Esra (c. 450), denn die künstliche Geistesschulung, welche durch diesen babylonischen Gelehrten eingeleitet wurde, hat für die Juden den alten Wüsten- und späteren politischen Gott Jahve an Stelle des monotheistischen Gottes an-

derer Kulturvölker gesetzt, ohne die Eigenschaften Jahve's und sein besonderes Bundesverhältniss zu den Juden zu verändern; vielmehr hat diese Schulung, die mit „ewig denkwürdiger Energie," wie Wellhausen sich ausdrückt, — man muss freilich auch sagen: mit fortschreitender Empfindungsverhärtung und Geistesverknöcherung — weiter geführt wurde, den Bund zwischen Jahve und Israel fortschreitend enger und ausschliesslicher gemacht, und so folgte dann weiterhin die fehlerhafte Fortbildung des jüdischen Gottesbegriffs durch den Pharisäismus in die Extreme talmudischen und rabbinischen Aberwitzes. Trotzdem ist es seit Philo von Alexandrien, dem Zeitgenossen Christi, bis auf diesen Tag unter den jüdischen Gelehrten Brauch geblieben, der griechischen Philosophie die Originalität ihres Gottesgedankens, den sie dem Alten Testament entlehnt haben soll, streitig zu machen. Später folgt die Aneignung oder besser gesagt „Abweidung" Aristotelischer Lehren durch den „zweiten Moses" — Maimonides — und seines Gleichen, und so weiter die anderer Systeme bis auf die Aneignung des Cartesius durch den Monisten Spinoza, und die Wolff's, Nicolai's und anderer Aufklärer des 18. Jahrhunderts durch den „dritten Moses" — Mendelssohn.

Das Höchste, wozu es semitisches Philosophiren bringen kann, ist die leere Tautologie des Monismus, in welchem jede lebendige Gliederung geschwunden, und die darum praktisch unbrauchbar ist; was die Kabbala von solcher Gliederung enthält, ist nicht jüdisch, sondern nur abermals in grober Weise jüdisch monopolisirt. Und so ist denn auch das, was die sogenannten aufgeklärten oder Reform-Juden unserer Tage ihr Judenthum nennen, nichts weiter als angeeignetes Griechen- und Christenthum, untergeordnet der fixen Idee der jüdischen Auserwähltheit. Auch der durch die neuesten Angriffe auf

den Talmudismus und Rabbinismus bewirkte Entschluss der *Alliance israélite*, eine neue „Ethik des Judenthums" verfassen zu lassen, wird in seiner Ausführung wieder zeigen, wie eine eklektische Zusammenstellung aus nichtjüdischen Philosophen von Aristoteles bis auf Hegel herab, mit Bibel- und Talmudsprüchen durchsetzt, für „jüdische Ethik" ausgegeben wird; — durch alle historischen Zeiten immer dieselbe Erscheinung: Aneignung fremder Geistesgüter in der Form einer „nomadischen Abweidung" und „Razziirung" nichtjüdischer Ideen.

In der Hauptsache handelt es sich nun freilich dabei um eine Täuschung der Nichtjuden, da ja das pharisäische, d. i. separatistische Festhalten der jüdischen Auserwähltheit und einzigen Herrscherberechtigung mitten unter christlichen Nationen, deren umfassend menschliches Princip auch das Heil der Juden mitbegreift, die Juden zur steten Täuschung der Christen nöthigt, weil diese, bei richtiger Erkenntniss des Verhältnisses, dem Judaismus die menschliche Berechtigung absprechen müssten. Es kommt aber noch, entlastend für die Juden, hinzu, dass sie durch natürliche Anlage und Geschichte in besonders hohem Maasse zum Vermittlergeschäft erzogen worden sind, das auch mit ideellen Gütern betrieben wird. „Der Semite — sagt Sayce — war stets ein Handelsmann und Vermittler, und sein frühestes Geschäft war der Handel in geistiger Waare;" in ähnlicher Weise, wie es heute unter uns die jüdischen Feuilletonisten, Berichterstatter und Reporter betreiben. E. Dühring (Die Judenfrage als Raçen-, Sitten- und Culturfrage, Karlsruhe, dritte, verbess. Aufl. 1886, S. 48) sagt: „Für eigentliche und ernste Wissenschaft um ihrer selbst willen haben die Juden auch heute noch keinen Sinn. Wenn sie sich mit der Wissenschaft äusserlich befassen, so verhandeln sie, so gut sie können, die Gedanken

Anderer, und ihr ganzes Treiben in der Wissenschaft hat, wo nicht unmittelbar einen geschäftlichen Zweck, doch stets einen geschäftlichen Charakter. Die Juden selbst bringen es nie zu einem Genie, sondern äusserstenfalls und ausnahmsweise nur einmal zu einem Talent, welches im Stande ist, dem Handel mit fremden Ideen fälschlich den Anstrich eigener Hervorbringung zu geben", — und (S. 10): „In der Literatur trieben sie Handel mit den politischen und socialen Ideen, die von Andern aufgestellt waren; im Parteidienste colportirten sie die Parolen und brachten sie die Programme an den Mann, die von Andern ausgingen."

In der That ist beim Juden auch die Vertriebs- und Verschleisserfähigkeit für die geistige Waare zur Virtuosität entwickelt; dabei geht es aber ohne etwas Aneignung nicht ab, und es muss auch die zu Markte gebrachte fremde Geisteswaare unter jüdischen Händen immer eine Art Judaisirung erfahren, eben weil dem Vermittler das Geisterzeugte zur Waare wird. Ein Bilderhändler alterirt ein Gemälde von Rafael oder Rubens nicht in seinem Werthe, wenn er auch von der Kunstschätzung nur die Grimasse machen kann; die arische Idee aber wird durch den jüdischen Vermittler alterirt, weil sie durch seinen Judenkopf gehen muss, um von ihm ausgesprochen zu werden. Ganze Complexe von Ideen werden durch solche Alterirung der Einzelgedanken förmlich razziirt. Man darf darauf gespannt sein, wie der alte typhonische Razziantengott im Gewande der neuesten jüdisch-monistischen Ethik aussehen wird.

Was aber weiter oben von der Künstlichkeit der durch Esra bewirkten Geistesschulung gesagt wurde, hat Nichts mit der F r ö m m i g k e i t des Einzelnen zu thun. Der Einzelne ist fromm, wenn er in seinem Volke und in der Gemeinde den „irdischen Leib einer Idee" sieht

und, indem er sein Leben dieser Idee weiht, sich den Forderungen des Gesetzes, als dem ausgesprochenen Willen seines Gottes, ganz und gar hingibt, im Gebet und im „ehehaften“ Leben in und mit der Gemeinde Kraft und Trost sucht und findet. Die besseren Propheten hatten diese Forderung an Israel gestellt, und solcher Frommen gab es auch viele unter dem pharisäischen Judenthum, und an sie hat Christus angeknüpft. „Das eigentliche Daseinscentrum der Synagoge lag in dem Gemeindegebete, dem Kultus, der Gemeindeverfassung, und Juden, welche aus Juden evangelisch wurden [d. h. sich dem Evangelium Jesu zuwandten], haben diese ihre heiligsten Güter gewiss am Wenigsten vergessen, und was mit ihrem innersten Leben verwachsen war, ist auch in die evangelische Periode ihrer Entwickelung mitgegangen und auch da von Segen gewesen, d. h. wesentlicher Bestandtheil der neuen Bildung geworden“ (Lagarde S. 295), — und eben darum ist „die Kirche nach der Anschauung ihrer ältesten Mitglieder das geistige Israel, d. h. sie ist, ohne dass, wer ihr angehört, von Israel leiblich abzustammen braucht, berufen, in der Geschichte das zu leisten, was das von Israel leiblich abstammende Volk nicht geleistet hatte“ (S. 167). Der Uebergang von der altisraelitischen Gemeinfrömmigkeit zur künstlich gezüchteten pharisäisch-rabbinischen ist aber nicht ohne grosse Reibung vor sich gegangen. Das erhellt nicht nur aus den Kämpfen zwischen Saduzäern und Pharisäern, in welche Christus mitten hineintritt, sondern auch aus der leidenschaftlichen Feindseligkeit des Rabbinismus gegen die ungelehrte jüdische Volksmasse, die ihm die Anerkennung versagte, welche Feindseligkeit im Talmud den stärksten Ausdruck findet.*)

*) Das Wort *Am ha-ârez* bedeutet ursprünglich Einen aus der grossen Masse des Volkes, einen Ungebildeten, dann insbesondere

Erst in der späteren Zerstreuung, in welcher die Rabbinen bereits die einzigen Gemeindeführer waren, ist es ihnen gelungen, jenen Gegensatz ganz zu überwinden,

Auch der von dem „arabischen Nationalpropheten" ausgebildete muslimische Allah ist der altsemitische Nomadengott. Nöldeke sagt, dass der Islam als die Vollendung der semitischen Religion zu betrachten sei, womit unter Anderem auch das gemeint ist, dass derselbe soviel rein-Menschliches in sich aufgenommen habe, als die semitische Ausschliesslichkeit überhaupt noch in sich aufzunehmen vermag, ohne nach ihrem eigenen Wesen völlig aufgelöst zu werden. Das Princip aber ist das ausschliessliche, der Gott ein henotheistischer, wie Jahve. Der Araber betrachtet den Islam als die arabische Religion, der er, eben so wie der Jude der seinigen, die Herrschaft über die Erde zu verschaffen verpflichtet ist durch den heiligen Krieg, und er knüpft die volle Menschenwürde an das Bekenntniss,

---

einen ungebildeten Juden, gegenüber dem rabbinisch gebildeten. Im Talmud, Pesachim 49b, heisst es nun: „Rabbi Elieser sagt: es ist erlaubt, einen *Am ha-ârez* selbst am Versöhnungstage, und selbst wenn dieser auf den Sabbat fällt (d. h. am denkbar heiligsten Tage des Jahres) zu durchbohren. Da sprachen seine Schüler zu ihm: Meister, sage doch lieber schlachten (rituell schlachten oder schächten, statt durchbohren). Er antwortete ihnen: Nein, wenn man ihn schlachten würde, müsste man eine Berâcha (rituellen Segensspruch, Benediktion) dazu sprechen; durchbohren aber kann man ohne Berâcha." — „Es ist gelehrt worden: Rabbi Akiba sagt: Als ich noch ein *Am ha-ârez* war (noch ungelehrt), da dachte ich: hätte ich doch einen Schüler der Weisen (einen rabbinisch Gelehrten) vor mir, so wollte ich ihn beissen wie ein Esel." — „Es ist gelehrt worden: Rabbi Meïr sagt: Jeder, welcher seine Tochter an einen *Am ha-ârez* verheirathet, ist so zu betrachten, als ob er sie gebunden einem Löwen vorwürfe." Dergleichen Stellen werden von den heutigen Rabbinen so ausgelegt, als ob in denselben nur die hohe Werthschätzung der „Wissenschaft" zum Ausdruck komme!

dass kein Gott sei ausser Allah, und der Araber Muhammed sein Prophet. Hierin ist aber der Islam um eine Stufe menschlicher als das Judenthum, da für dieses der Nichtjude dem Juden vor Jahve niemals vollkommen gleich werden kann, während der Islam scheinbar Jeden zu gleichem Rechte aufzunehmen bereit ist. Da er aber unter allen Umständen Herrschaft üben muss, so setzt er Beherrschte und Sklaven voraus, zu welchem Zwecke er schliesslich angewiesen ist, eine überwiegend grosse Zahl von Nichtgläubigen unter allen Umständen als solche zu erhalten, damit er so ein Recht gewinne, sie zu beherrschen und Sklavenarbeit für die Gläubigen verrichten zu lassen. Hier tritt das altsemitische Princip wieder hervor, im Einklang mit dem Gesetz der Wüste welches Raub und Ausbeutung gebietet, während es eigene Arbeit im Sinne des ansässigen Menschen nicht gestattet. Auch Omar, der eigentliche Organisator des Islam, betrachete alle Nichtaraber als eine verächtliche Rasse, und jene der vier muslimisehen Rechtsschulen, die, wie von Kremer sagt, die „menschenwürdigste Entwickelungsphase“ des Islam darstellt, hat nicht einen Araber, sondern den Perser Abu Hanîfe zum Begründer.

Das Judenvolk hat sich nomadisch über die Erde hin zerstreut, die Lade seines Bundesgottes überall hin mit sich führend; Muhammed hat seinem Gott ein festes Haus gegeben in der Kaaba zu Mecka, die bereits längst ein arabisches Nationalheiligthum gewesen war und nun zu dem Mittelpunkte wurde, um welchen die wachsenden Peripherien der muslimischen Machtausbreitung immer weitere Kreise zogen; aber der arabische Prophet hat auch den Wandertrieb geheiligt und das Nomadengesetz allen Gläubigen, soweit als möglich, auferlegt, indem er sie zur alljährlichen Wallfahrt nach dem Centralheilig-

thum verpflichtete. Wie Allah, so hat auch sein irdischer Vertreter, der Chalife, seinen festen Wohnsitz, — neuerdings, seit vierhundert Jahren in Stambul; von den Juden wird erzählt, dass ihr weltliches und geistiges Oberhaupt, der „Fürst der Gefangenschaft" (*Nasi hagaluth*), den Niemand kennt, wandernd umherziehe. Der Rabbi „kampirt" bei der Bundeslade. Der Einzelne aber, Muslim wie Jude, gehorcht auch darin dem Nomadengesetz, dass sie ein tragbares Sacrarium mit sich führen, — jener den „Gebetsteppich", auf dem er seine Andacht verrichtet, dieser die „Gebetsriemen" (Tephillin), die er um Kopf und Arm legt, wenn er betet, das Antlitz nach Osten gewendet, von wannen er gekommen.

---

4. Der heilige Krieg.

Aus den oben gezeichneten natürlichen Grundzügen semitischer Gesammtzustände, wie sie durch das Gesetz der Wüste bedingt sind, erhellt auch, dass die Grundlage der Rechtsanschauung beim Semiten eine ganz andere ist als beim Arier. Der Nomade kann naturgemäss auf das Recht des Andern nur wenig Rücksicht nehmen. Neben der eigenen Lebensberechtigung kommt die des Andern principiell nicht in Betracht. Nur innerhalb jener natürlichen Verbände, ohne welche der Mensch als ein geselliges Wesen seine Lebensbedingungen nicht finden kann, nur innerhalb der Familie und der Stammverbindung kann die Rechtsidee zur Geltung kommen und hört jenseits derselben auf, da das Nomadenleben die Bildung grösserer Ganzen oder Gemeinwesen unmöglich macht. In den semitischen oder, besser gesagt, semitisirten Staaten (denn rein semitische Staaten hat es nie gegeben) hat die Idee der Gerechtigkeit nie jene Stärke, und die Rechtspflege nie jenen durchgreifenden und stetigen Charakter gewonnen, wie z. B. im alten Rom oder unter uns, und so war es auch im alten Israel. Die Worte des Propheten Amos (5, 25): „Wie ein Bach wälze sich einher Gericht, und Gerechtigkeit wie ein dauernder Strom!" — wobei an die Stetigkeit (arab. *ittirâd*) der Rechtspflege gedacht ist, — sprechen nur einen idealen Wunsch aus. Wie noch heute unter

uns der Jude zuerst an Bestechung denkt, so ist es und war es stets durch den ganzen semitischen Orient und selbstverständlich auch im alten Israel. Ein stärkeres Rechtsgefühl äussert sich beim Semiten nur als Aufwallung persönlichen Hochsinns, der den Einzelnen sich selbst vergessen lässt, wovon die altarabische Dichtung vielfach Zeugniss ablegt, und kann im Grossen nur in einzelnen Führern oder Herrschern wirksam werden, die vermöge edlerer Begabung ihre Theilnahme auf die Gesammtheit ausdehnen und, im Besitze ungewöhnlicher Energie, vor der gewaltsamsten Bethätigung derselben nicht zurückschrecken. In grösserem Maasse kann im Orient Gerechtigkeit nur despotisch geübt werden, im Uebrigen sind „die Laune und das persönliche Gutdünken Alles; sie sind nur bedeckt mit dem prostituirten Namen der Gerechtigkeit, die ein Nichts ist“ (Gellion-Danglar, *Les Sémites* p. 6).

In den kleinen natürlichen Kreisen der Familie und des Stammes aber ist die Rechtsübung an die Person des Vaters oder des Stammältesten (Patriarch, Scheich) gebunden, und sie fällt bei diesen Personen mit der ungefälschten natürlichen Empfindung für das Familien- und Stamminteresse zusammen und deckt sich so ziemlich mit dem, was wir Wahrhaftigkeit, Treue und Aufrichtigkeit nennen (arabisch *sidq*, hebräisch *zedeq*). Sie vereinigt den gesunden Sinn für die Wahrnehmung der gemeinsamen Interessen und die aufrichtige Hingebung an dieselben, und ihre reinste Bethätigung quillt von selbst aus dem gemeinsamen Blute, welches aus dem Mutterleib (arabisch *rahim*, hebräisch *rechem*) der gemeinsamen Stammesmutter empfangen wurde und sich in jedem Einzelnen durch natürliche Mitempfindung mit Allen, die an diesem Blute Theil haben, lebendig erweist, wie denn auch das arabische Wort für mitempfindend,

barmherzig (*rahîm*, *rahmân*) von der Wurzel, welche Mutterleib bedeutet, abgeleitet ist. Ueber die Grenzen der Bluts- oder Stammesgemeinschaft reicht aber beim Nomaden die Fähigkeit wärmerer Mitempfindung zunächst nicht hinaus. Gegen jeden Andern (Fremden) ist seine Hand feindselig, wie er auch dessen Hand feindselig gegen sich gerichtet glaubt. Ueberhaupt ist ja zu beachten, dass die bleibende (constante) tiefere und weiterverbreitete Mitempfindung ein längeres Beobachten gegenseitiger Zustände — also die Ansässigkeit — und einen höheren Grad von Sicherheit der eigenen Lebensbedingungen voraussetzt, was Beides beim Nomaden nicht vorhanden ist.

Das arabische Wort für Mutterleib bezeichnet deshalb auch die Verwandtschaft und den Kreis der Blutsverwandten selbst, die unter sich zu gemeinsamem Beistand, namentlich zur Blutrache verpflichtet sind. Indem die Hand des Hebräers Moses, der Regung des Blutes folgend, sich hebt und den Aegypter, der den Blutsgenossen misshandelt, erschlägt, wird durch diese Handlung der Selbstvergessenheit der gelockerte und gelähmte Bund der Stammesgenossen von Neuem belebt und befestigt, und so der ideale Grund gelegt zum späteren Religions- und Staatswesen der Juden. Die That Muhammeds, als des arabischen Propheten und Religionsstifters, erscheint dem Araber in dem Lichte, dass er den engeren Kreis der Blutsverwandten erweitert und Alle zum Hereintreten eingeladen habe, die sich zu Allah bekennen wollen. Deshalb sagt der Dichter der *Burda*, der Aegypter *Al-Busiri* († c. 1300), ein wahrhafter Poet, der in diesem Lobgedicht auf Muhammed das Wesen des Islam in hochsinnigster Weise auffasst, weshalb es auch im Orient die höchste Verehrung geniesst: „Durch sie (die ersten muslimischen Helden und

Märtyrer) wurde der Islam nach seiner Verwaistheit theilhaftig eines *ráhim*", — was Ralfs in seiner Uebersetzung richtig so umschreibt: „. . . bis die Lehre des Islam unter ihrem (der Helden) Beistande nach hilfloser Verlassenheit und Verwaisung Verwandte und Angehörige (Kinder) gewonnen hatte, welche, obgleich ursprünglich Fremde, doch die Pflichten der Blutsverwandtschaft erfüllten", — und in diesem Sinne hätte der Dichter, den Islam selbst personificirend, ihn einen *ábu ráhim**) nennen können, d. i. Vater oder Besitzer eines Kreises von Blutsverwandten, innerhalb dessen das Leiden eines Jeden das Mitleid und die helfende That des Andern herausfordert, während Jeder, der nicht innerhalb dieses Verwandtenkreises steht, als Feind und darum auch, nach dem Gesetze der Wüste, als willkommenes Raubobject zu betrachten ist. Ganz anders im Christenthum, dessen universelle Idee von vorn herein alle Menschen als Brüder denkt und den gemeinsamen Gott zum Vater Aller macht. Hiermit tritt das neue Princip seine Herrschaft an und begründet ein neues Menschthum.

Es kann freilich scheinen, als ob auch der Islam dadurch, dass er alle Menschen zur Anerkennung Allahs und seines Propheten aufruft und einläd, damit sie eben hierdurch gleicher Rechte theilhaftig werden, ein umfassendes Princip bekenne oder wenigstens aus einem Kern erwachsen sei, aus welchem sich das umfassende Princip entwickeln könne. Auf dergleichen Fragen gibt die Geschichte allein die richtige Antwort. Aber hier bedarf es dessen nicht einmal: Muhammed selbst hat seine Praxis im Grossen, von Medina aus, mit Raubzügen

*) Die Aehnlichkeit dieser Bezeichnung mit dem hebräischen Abraham, das freilich anders erklärt wird (*Ab-râm* Vater der Höhe, und *Ab-ràham* Vater einer grossen tosenden Volksmenge, arabisch *ruhâm*) fällt sofort auf.



beginnen müssen, um seine Gläubigen nähren zu können. „Es war — sagt Alfred von Kremer (Geschichte der herrschenden Ideen im Islam, S. 328) über den Islam unter den ersten Chalifen — ein Geschäft zum Betriebe des Raubes und der Plünderung en gros wider alle Andersgläubigen, gegen Vertheilung des Gesellschaftsgewinnes, wobei man noch nebenbei die sichere Aussicht auf das Paradies in Kauf erhielt.“ Unter Omar bezog jeder Gläubige seine jährliche Raub-Tantième, von den Wittwen des Propheten, die 12 und 10,000 Dirhem erhielten bis herab auf den letzten Säugling, auf den noch 200 Dirhem fielen. Damit vergleiche man nun die Anfänge des Evangeliums! Stelle man sich Christus als den Anführer und Aussender von Raubzügen vor, so erkennt man die Schärfe des Gegensatzes. Aber man darf sich nicht etwa vorstellen, als ob innerhalb des engeren Verbands der Gläubigen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Brüderlichkeit nicht grosse Stärke gewinnen und in schönster und erhabenster Weise zum Ausdruck gelangen könne. Vielmehr liegt gerade in der Ausbildung dieser Brüderlichkeit eine Stärke des Islam. In seiner letzten Predigt am Berge Arafat mahnte der Prophet: „Wisset, dass jeder Muslim der Bruder jedes andern Muslim ist. Ihr Alle seid Einer dem Andern gleich, ihr seid eine Brüderschaft.“ Und was gar die Person Muhammeds betrifft, so versteht es sich nur von selbst, dass die selbstvergessene Liebe zu seiner näheren Umgebung, seinem Stamme und seinem Volke in ihm in grösster Stärke lebendig war und sich in menschlichster Weise äusserte, weshalb auch überliefert ist, dass er mit der höchsten Menschenfreundlichkeit als mit seinem eigensten Merkmale bezeichnet gewesen (*muttásim bi'l-bischr*). Wie hätte er auch sonst die Herzen in solchem Maasse gewinnen können! Trotzdem

aber trieb ihn später die Beschränktheit seines Princips und der Widerstand, den er fand, dazu, die Ungläubigen für „die schlimmsten der Thiere" zu erklären und seinen Gläubigen vorzuschreiben, dass sie jene mit gefühlloser Härte (*gilz*) behandeln sollten. Omar, der eigentliche Organisator des Islam als einer Grossmacht, war vom arabischen Nationalstolz in dem Maasse erfüllt, dass er in allen Nichtarabern nur eine zum Dienen bestimmte Rasse und insbesondere in den Christen den zu vernichtenden Erbfeind sah, aber doch war gerade in ihm der mitempfindende Gemeinsinn, obgleich er auf dem Stammgefühl beruhte und durch den Islam gleichsam nur seine besondere Färbung erhielt, so mächtig, dass das Bewusstsein der Einheit und die Brüderlichkeit unter den Muslimen grade durch ihn und sein Beispiel erst recht fest begründet wurden, weshalb er denn auch um eben dieser Eigenschaften willen als gepriesenstes und im Jenseits meist belohntes Muster für die Gläubigen hingestellt wird. Aber für die Lehre Christi ist die Brüdergemeinde eine unbegrenzte; für den Islam ist sie eng begrenzt durch die zunächstwohnenden Ungläubigen, die selbst sammt ihrem Besitz zur Beute für die Gläubigen bestimmt sind, um möglichst brüderlich unter sie vertheilt zu werden, und so wird auch die Brüderlichkeit zumeist durch das Raubprinzip gehalten.

Muhammed musste dem Gesetze der Wüste und des Semitismus folgen, die „frohe Botschaft" Christi ist dessen grade Umkehrung. Diese verkündet „Friede den Menschen auf Erden" jener predigt, ebenso wie Jahve, den Krieg, d. i. den semitischen Raubkrieg, bis an der Welt Ende. In der aus verschiedenen Koranstellen zusammengesetzten Exhorte, die zum heiligen Kriege (*Dschihâd*) auffordert, heisst es unter Anderm: „Gepriesen sei Allah, der den Ruhm des Islam durch

das Schwert der Glaubenskämpfer erhöht und in dem heiligen Buche seinen Bekennern Hilfe und Sieg verheissen hat! Hätte er nicht Menschen gegen Menschen in Waffen gebracht, die Erde würde verderben. Befohlen hat er, die Völker zu bekriegen, bis sie bekennen, es sei kein Gott als nur Einer. Des Krieges Flamme wird nicht erlöschen bis an der Welt Ende. Segen schwebt über dem Stirnhaar der Kampfrosse bis zum jüngsten Gericht. Leicht bewaffnet oder schwer, — macht euch auf! Ziehet aus . . . in den heiligen Krieg! Und du, o Gott, Herr dieser Welt und der zukünftigen, stehe bei den Heeren Jener, die deine Einheit bekennen! Schmettre nieder die Ungläubigen und Götzendiener, die Feinde deines heiligen Glaubens! O Gott, wirf nieder ihre Fahnen und gib sie und ihren Besitz zur Beute den Muslimen!" Noch heute wird von Kindern in der Schule gebetet: „O Gott, stehe bei allen Heeren der Muslime! Vernichte die Ungläubigen und Götzendiener, deine Feinde, die Feinde der Religion! O Gott, mache ihre Kinder zu Waisen und verderbe ihre Wohnungen, und lass' ihre Füsse straucheln, und gib sie und ihre Familien und ihr Gesinde und ihre Frauen und Kinder und ihre Verwandten durch Heirath und ihre Brüder und ihre Freunde und ihren Besitz und ihren Stamm und ihren Reichthum und ihre Länder den Muslimen zur Beute!" Nun muss man sich fragen, ob etwa christliche Kinder, selbst im Kriegsfalle, so beten könnten.

Und so ist denn auch der muslimische Allah, als ächter Razzianten-Gott, verheerend und vernichtend über einen grossen Theil der Erde gezogen gleich dem typhonischen Wüstensturm, und die Versuche, innerhalb des Islam, durch Aufnahme griechischer Wissenschaft und Philosophie die Elemente höherer Menschlichkeit und durch Aufnahme nicht semitischer Völker die

Grundlage eines festeren Staatswesens mit umfassendem Unterbau zu gewinnen, sind misslungen. Aber auch die semitischen Juden nehmen bis auf diesen Tag eine in ihren Grundzügen durchaus gleiche Stellung zu der übrigen Menschheit auf der Erde ein wie die arabischen Muslime, — auch sie befinden sich, wie das Gesetz der Wüste es erheischt, noch heute im heiligen Kriege gegen die Ungläubigen, d. h. gegen alle Nichtjuden oder, wie sie sagen, gegen die „Völker der Erde" (Gojim, Akum etc.), deren Besitz ihnen zugewiesen ist. Der Talmud lehrt, dass Gott das Besitzthum der Heiden für herrenlos erklärt und dem ersten jüdischen Besitzergreifer das Recht darauf ertheilt habe; ja es wird mit ausdrücklichen Worten gesagt, der Besitz der Gojim solle angesehen werden wie eine Wüste oder wie der Sand am Meer; der erste Besitznehmer solle der Eigenthümer sein. Daher ist nach talmudisch-rabbinischer Anschauung auch der Weg der Juden über die Erde ein Kriegszug zu deren Eroberung, — nichts Anderes. Sie betrachten sich als Soldaten auf dem Marsche, die verborgen lagern oder durch falsche Flagge gedeckt sind, — in Mitten des Feindes stets gewärtig des Zeichens zu Angriff und Ueberfall. Daher die rabbinische Unterschrift: „Ich, der Rabbi N. N., der ich *kampire* zu Hamburg u. s. w."

Wie der Islam im Entstehen seine Gläubigen nur als Kämpfer und Soldaten betrachtete und sie in grosse Heerlager vereinigte, so betrachtet das Judenthum bis auf diesen Tag seine Hauptstellungen mitten unter uns als solche Heerlager, von denen aus es den heiligen Krieg führt. Paris, Wien, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Breslau, Pest sind heute solche Heerlager und Hochburgen des Judenthums in Mitteleuropa. Der Talmud lehrt: überall, wohin die Juden kommen, sollen sie sich zu Herrschern über ihre Herren machen. Der kab-

balistische Sohar sagt: „Wer über Israel herrscht, ist, als ob er die ganze Welt beherrscht. Warum unterwerfen sich die Israeliten alle Völker? Damit ihnen anheimfalle die Welt, denn sie sind wie die ganze Welt", — d. h. nur um ihretwillen hat, wie ausdrücklich gelehrt wird, Gott die Welt geschaffen. Hier spricht sich das Gefühl des einzig Berechtigtseins unverhüllt aus. Der berühmte Talmud-Commentator Raschi sagt: Der Messias kommt nicht, bevor die Christenherrschaft aufhört, so dass sie (die Christen) gar keine Herrschaft über Israel mehr haben, auch nicht eine kleine und geringe. Professor Rohling*) bemerkt hierzu: „Die Ankunft des Messias ist natürlich das innigste Verlangen des orthodoxen Juden; sein Wunsch und Streben, den Christen alle Macht zu nehmen, ist daher heilige Pflichterfüllung. Bevor dies Ziel erreicht ist, lebt der Jude deshalb im Kriege mit uns; der beste Christ ist sein grösster Feind. Darum befiehlt der Talmud, „den Besten der Akum schlage todt!" freilich nur, wenn es ohne Gefahr angeht. Im Sohar (einem kabbalistischen, in mehr als 250 Auflagen bis auf diesen Tag gedruckten und sehr angesehenen Buche) heisst es: „Jene (Juden), welche sich bestreben, den Akum Gutes zu thun, ihre Seelen werden (zur Strafe) nicht auferstehen; denn es ist gesagt über die Akum: du sollst vertilgen ihr Gedächtniss!"

Ueberhaupt ist der Nichtjude nach der rabbinischen Theorie nicht als Mensch, sondern als Thier zu betrachten. Es ist gesagt: „der Allbarmherzige erklärte für vogelfrei die Kinder des Goj, denn es steht geschrieben: Pferdesame ist ihr Same, und sein (des Goj) Same wird deshalb gerechnet wie Viehsame;" — „Ihr (Juden) seid

*) Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus. Paderborn 1883. S. 27.

Menschen; *ihr* heisset Menschen, und nicht heissen Menschen die Gojim;" — das sind wörtlich übersetzte Stellen aus talmudisch-rabbinischen Schriften. Ja der Nichtjude ist nur deshalb in Menschengestalt erschaffen, weil es sich nicht geziemt, dass der Jude, als der Repräsentant der göttlichen Majestät (Schechina), von Wesen in Thiergestalt bedient werde; denn es heisst: „Gott schuf den Akum in Menschengestalt zur Ehre der Juden, denn nicht wurden die Akum erschaffen, als nur um Tag und Nacht den Juden zu dienen und nicht abzulassen von ihrem Dienste, und es ist nicht geziemend für einen Königssohn (den Juden), dass ihn bediene ein Thier in Thiergestalt, wohl aber ein Thier in Menschengestalt." Ebenso werden auch im Koran die Ungläubigen die „*schlimmsten der Thiere*" genannt (Sura 8,22.57), und diese Anschauung ergibt sich, wie wir schon gezeigt haben, ganz von selbst aus der Gottesvorstellung des semitischen Nomaden.

Das im Alten Testamente wiederholt ausgesprochene Gebot der Ausrottung der kanaanitischen Völker wird durch den Rabbinismus auf sämmtliche Götzendiener übertragen. Der „grosse Philosoph" Maimonides, der „zweite Moses," jener mittelalterliche Rabbi, der in Folge aristotelischer Einflüsse als Begründer eines weniger starren Judenthums gelten könnte, aber noch von den heutigen Orthodoxen als zu freisinnig verworfen wird, sagt ausdrücklich: „Die Achse unseres ganzen Gesetzes dreht sich um zwei Punkte, nämlich um die Verbannung jener (götzendienerischen) Ansichten aus den Herzen der Menschen und um die Ausrottung ihres Andenkens" (d. h. jener Menschen selbst), und er erklärt ausdrücklich: „Wisse, dass die Nazarener, die Jesu nachirren, obwohl ihre Dogmen verschieden sind, sämmtlich als Götzendiener zu betrach-

ten sind, und man muss mit ihnen verfahren wie mit den Götzendienern."

Nach rabbinischer Denkart übertritt, streng genommen, der Jude sein Gesetz, wenn er nicht tödtet, wen er von den Ungläubigen ohne Gefahr tödten kann; daher wird auch von orthodoxen Juden ganz in demselben Geiste um Knechtung und Vernichtung der Ungläubigen gebetet, wie in den oben angeführten muslimischen Gebeten. „Streite, o Herr, den Streit meiner Seele (d. h. mache meine Sache zu der deinen, — ächt semitisch; Christus sagt: ich mache deine Sache zur meinen)! Zermalme die Zähne der Gottlosen mit Kieselsteinen! Zerstöre sie mit Beraubung der Kinder und dem Wittwenstande! Vergiesse ihr Blut, die Erde zu bespritzen! u. s. w." — „Tritt die Kelter (häufiges Bild für die Vernichtung der Ungläubigen) und lass das Blut spritzen!" — „Tränke deine Pfeile mit dem Blute derer, welche mich plagen!" — „Richte diese räuberischen Menschen! Lasse ihr Fleisch verschwinden und ihre Zunge verdorren! Erniedrige ihren Hochmuth und lasse sie zertreten werden! Ihr Geist müsse zerbersten, und sie zinsbar werden!" — „Zerbrich Edom das Genick, mache deine Pfeile trunken vom Blute!" — „Gedenke an den Samen Israels, sie zu erlösen, und rufe ein Jubeljahr aus! Stelle sie wieder an ihrer Väter Platz, dass sie in der ganzen Welt herrschen und dem Jäger (Esau) den Ring (der Herrschaft) von der Hand ziehen! Gib das lang entzogene Reich der Stadt Zion wieder!" — Dies und Aehnliches sind Worte, wie sie der orthodoxe Jude, der Soldat im heiligen Kriege, nicht aufhört zu denken und im Gebete auszusprechen, — im schärfsten Gegensatz zum Evangelium vom Frieden unter den Menschen, das die Erde erobert hat, aber den Starrsinn und die Herzenshärte

des Semitenthums bis auf diesen Tag nicht hat umschmelzen können.

Es waltet aber, im Grossen wie im Kleinen, ein bedeutender Unterschied ob zwischen der Art und Weise, wie der Muslim, und jener, wie der Jude seinen heiligen Krieg — jener gegen die Ungläubigen, dieser gegen die Gojim — durchführt. Für den Muslim zerfällt die Erde in zwei räumlich von einander getrennte Theile, in das Haus des Glaubens (*dâr ul-islâm*) und das Haus des Krieges (*dâr ul-harb*). Das Haus des Glaubens bilden diejenigen Länder, in welchen der Islam herrscht; alle übrigen liegen im Kriegshause. Die Ungläubigen, die in seinem eigenen Lande wohnen, behandelt der Muslim mit Härte, wenn nöthig mit erbarmungsloser Grausamkeit; gegenüber den einzelnen Ungläubigen, die er sich persönlich dienstbar machen will, ist er allerdings auch auf List und Täuschung angewiesen, aber im Grossen hat er keine Ursache, sich ihnen gegenüber zu verstellen und unwahr zu sein; sie wissen, wie er sein Verhältniss zu ihnen auffasst, und dass er sie vom Standpunkte des Glaubens als eine Art Lastthiere betrachtet, die Allah zur Strafe für ihren Unglauben in seine Macht gegeben hat. Gegen die Ungläubigen, die im Hause des Krieges wohnen, sinnt er steten Kampf, der nur von Waffenstillständen unterbrochen werden kann. Seine Phantasie spielt am liebsten mit den Bildern dieses heiligen Kampfes, und abgesehen von seinen Staatsmännern und Diplomaten, welche mit den Vertretern ungläubiger Mächte neuerdings freilich aus anderm Tone sprechen müssen, hat der Muslim in diesem Verhältniss — seiner Gesammtstellung nach — keine Veranlassung unwahr zu sein.

Beim Juden aber ist es in diesem Punkte ganz anders. Für ihn, dessen Glaube kein Stück Erde zum eigenen Hause hat, wird die ganze Erde zum Schauplatz

seines heiligen Krieges, den er nach allen Richtungen durchzieht, die bewegliche Lade seines Gottes überall hin wie im Zelte mit sich führend. So steht er nach seiner Anschauung, insbesondere aber in christlichen Landen, überall mitten im Lager seines Feindes, der seiner eigenen (christlichen) Denkart nach ihn für seinen Bundesgenossen hält und sich demgemäss sogar bemüht zeigt, die eigene Gesetzgebung so einzurichten, dass seine jüdischen Landsassen, wenn sie nur wollen, ganz und gar mit ihm verschmelzen können. Ja, wenn der Christ wahrnimmt, dass der Jude mit ihm nicht verschmelzen will, so sucht er, der Christ, die Schuld davon zuerst in sich, nicht im Juden. Der Jude sieht nun zwar in dieser Denkart des Christen wieder nur einen Grund mehr, den Einfältigen um seiner Einfalt willen zu betrügen, aber er hat doch auch eine Vorstellung davon, dass die Christen, wenn ihnen das richtige Verständniss von der eigentlichen Sachlage aufginge, alsbald aus einem andern Tone mit ihm sprechen würden, und er ist deshalb, als Jude in Durchführung seines heiligen Krieges, sowohl der gesammten Christenheit wie den einzelnen Christen gegenüber zunächst auf Lüge und Täuschung angewiesen, die für den Muslim in seiner Gesammtstellung den Ungläubigen gegenüber unnöthig sind. Dies System der Lüge findet seinen höchsten Ausdruck darin, dass im rabbinischen Gesetz (Talmud und Schulchan aruch) unter den Gründen, welche es gerathen machen, die von Religions wegen pflichtmässige Feindschaft und Kriegsstellung des Juden gegen den Christen mit dem erlogenen Schein der Güte, Freundlichkeit und Gefälligkeit zu überkleiden, auch der genannt wird: damit die Juden in den Augen der Christen, nach christlicher Denkweise, als gute Menschen erscheinen, und der Judengott im Auge der Christen nicht verunehrt werde. In

schärferer Weise kann sich der Gegensatz zwischen jüdischer und christlicher Denkart, sowie die entschlossene Härte des Juden in Aufrechthaltung dieses Gegensatzes nicht aussprechen.

Es ist aber noch ein weiterer und überaus wichtiger Unterschied zwischen der muslimischen und der jüdischen Kriegführung hervorzuheben. Die Waffe, mit welcher der Islam seine Eroberungen gemacht hat, war das Schwert; der Jude führt seit fast zwei Jahrtausenden das Schwert nicht mehr; — seine Hauptwaffen sind das Geld und die anderen Werthzeichen geworden, welche er mit jenem einzigen Geschicke handhabt, das er sich als Lehrling und Nachfolger der Phönizier erworben hat, und zwar unter Anwendung „punischer Usancen", welche denen, gegen die sie angewendet werden, so fremd sind, dass sie gegen ihre Blösse als tödtliche Waffen dienen, — und deren Natur und Zwecke selbst unseren weisen Gesetzgebern so undurchsichtig geblieben sind, dass sie nicht genug thun zu können glaubten, um durch Wegräumung aller von unseren Vorfahren aufgerichteten Schranken dem Juden die volle Actionsfreiheit zur Uebung jener Praktiken zu gewähren und „verfassungsmässig zu garantiren". Ausserdem weiss der Jude als Waffe in seinem heiligen Kriege zu benutzen, was die Umstände ihm bieten, — so heutzutage unter uns die durch die Hyperproduction erzeugte Pofelwaare, mit welcher er den Käufer um sein Geld betrügt, den Branntwein, mit dem er Leib und Seele des gemeinen Mannes vergiftet, die Presse u. A. Doch davon später.

Nun könnte man aber einwerfen, dass ja auch der Ackerbaustaat nicht selten zur Kriegführung genöthigt ist, sowohl zur Abwehr, wie zum Angriffe, um diesem nämlich zuvorzukommen, und dass solche Kriegführung auch dem Ackerbauer als eine heilige Sache erscheint,

weil er durch sie seine heiligsten Besitzthümer schützt und vertheidigt; aber es leuchtet doch ein, dass das Gedeihen des Ackerbaues zumeist an den Frieden gebunden ist, dass er seine Lebenskraft aus dem Frieden zieht und durch andauernden Krieg seine natürlichen Grundlagen gänzlich verliert. Beim Nomaden aber ist es umgekehrt: er kann, wenn er seine Weideplätze verlässt, nur als Kriegführender auftreten und empfängt hiedurch, dem Ackerbauer gegenüber, sein Lebensgesetz, dem er für immer gehorchen muss, es sei denn dass er selbst sesshaft und ackerbauend werde, was sich aber bis jetzt sowohl beim Semiten wie beim Turanier im Grossen als unmöglich erwiesen hat. Er muss also den Ansässigen gegenüber in steter Kriegsstellung verharren, ähnlich einem erobernden Kriegsadel, nach Art der Dorischen Spartaner gegenüber den lakedämonischen Periöken und Heloten, — er lebt leiblich und im Geiste von dieser Kriegsstellung, und sein Gott ist deshalb ein Kriegsgott, wie Allah und Jahve es sind, in deren Namen er den heiligen Krieg führt. Der Gott des Ackerbauers aber ist, wie der des Evangeliums, ein Gott des Friedens.

---

5. Das Nomadenthum und die Idealität.

Es liegt klar auf der Hand, dass die nomadischen Lebenszustände stets unverändert und unveränderlich im gleichen Kreislaufe wiederkehren. Nur ein Wechsel von Arm und Reich, von Mangel, Genüge und Ueberfluss findet statt. An eine Verbesserung und Hebung des Gesammtzustandes kann nicht gedacht, das Streben nach einer solchen kann vom Nomaden nicht empfunden werden, — es mangelt ihm, oder es verkümmert in ihm die Idealität, und der Begriff des Fortschritts im idealen Sinn entgeht ihm. Richtig sagt der Jude Conder (Drei Ideale menschlicher Vollkommenheit, S. 3): „In der That ist die arische Idee der Entwickelung, des Fortschrittes und der Vorzüglichkeit des Neuen (ein Ausdruck, der dem Urtheil vorgreift) der gerade Gegensatz der semitischen von der Fortdauer, göttlicher Vollkommenheit und Hass von Neuerung." Hierin erweist sich der Nomade ganz und gar stabil. Im Ansässigen aber, im Ackerbauer, muss sich auch eine geringe Anlage zur Idealität nothwendig entwickeln, da Alles auf Verbesserung seiner Zustände hindrängt, soweit die natürlichen Verhältnisse dieselben ermöglichen. In diesem Streben nach Verbesserung entwickelte sich das Handwerk, aus diesem die Kunst. Der Ackerbauer muss zu seinem Schutze vordenken und nachdenken (Prometheus und Epimetheus); der Hirte darf

träumen, denn er kann sich nicht schützen gegen die Gefahren, die ihn bedrohen. Wüstensturm und Dürre spotten des menschlichen Denkens. Der verzweifelte Zustand einer Gegend schreckt den Nomaden nicht besonders, weil er sofort ans Weiterziehen denkt, während der Ansässige sich mit der Oertlichkeit als Eins fühlt, und der Arier insbesondere sich für deren Zustände vor einer höheren Macht verantwortlich glaubt, was dem Semiten unbegreiflich und lächerlich erscheint.

Der Ackerbauer entwirft sich ein Bild von künftigen besseren Zuständen, denn die Verbesserungsfähigkeit derselben ist für ihn unendlich; er denkt an die verbesserte Lage der Kinder und Enkel und überträgt sein Hoffen und Trachten über das Grab hinaus, schafft seinem Volke eine schönere Zukunft und sich ein Jenseits. Die Gräber seiner Lieben umgeben ihn in nächster Nähe, er verkehrt mit ihren Schatten, hört ihre Stimmen und bevölkert mit ihnen seinen Himmel. Der Nomade muss die Gräber der Seinigen hinter sich lassen, und bald hat sie der Wüstensand überweht und unfindbar gemacht; die Zukunft seiner Kinder kann nur der seinigen gleichen, und für seine Phantasie gibt es in derselben Nichts zu thun: es gibt für ihn kein Ideal, kein Künftiges und kein Jenseits. Dafür aber lebt er voll und ganz in der Gegenwart. Sein Denken, Dichten und Leben fällt mit ihr zusammen. In ihr darf er sein Stamminteresse rücksichtslos geltend machen, da Mässigung ihm Nichts nützt, die Zukunft unberechenbar bleibt, und Nichts, was er heute etwa vorsorgend thut, deren Gestaltung beeinflussen kann, — daher sein Leichtsinn.

Von den alten Arabern sagt Freiherr von Kremer (Culturgesch. II. S. 352): „Wie die Sprache nur Präsens und Perfectum kennt, so lebt der alte Araber nur in

der Gegenwart und in der Vergangenheit; das Zukünftige ist ihm vollkommen gleichgültig; er fasst das Leben, die Gegenwart, mit zu voller Hingebung, um noch eine andere Regung für etwas darüber Hinausgehendes zu haben. Er kümmert sich nicht um die Schicksalslose des kommenden Tages; er träumt nicht von einer schönen Zukunft, vom behäbigen Genusse im Kreise der Seinen, von Ruhm und Ehre, die er erst gewinnen soll; nur in der Gegenwart schwelgt er, und nur nach rückwärts richtet er den Blick. Reich an Bildern und Lebenseindrücken, ist er arm an Gedanken, er leert hastig des Lebens schäumenden Becher, er empfindet tief und glühend, aber es ist, als fühlte er nie das bedächtige Alter herankommen, das zwar gerne die Erlebnisse der Vergangenheit überblickt, aber eben so sehr den sinnenden Blick auf das unbekannte Werdende richtet, um das zu errathen, was dem kommenden Geschlechte beschieden sei. Geschieht das dennoch, und ist er gezwungen, auf das, was da kommen soll, seine Gedanken zu richten, so geschieht dies in vollster Gleichgültigkeit der unbekannten Zukunft."

So dachten und empfanden auch die alten Hebräer, und Aehnliches gilt noch vom heutigen Juden, der nur für und im Unmittelbaren lebt, und den selbst ein tausendjähriger Aufenthalt unter Festansässigen nicht gelehrt hat, sich ein Bild von der entfernteren Zukunft zu entwerfen. Jeder Jude, sagt Goethe, hat ein augenblickliches Interesse. Sein Zukunftsbild setzt er sich aus der Summe solcher Augenblicksinteressen zusammen; der Arier ordnet das Interesse des Augenblickes den Forderungen allgemeiner Gesetze unter und modificirt es nach diesen. Sehen wir doch heute wieder, wie der Jude, nur nach der Beute des Augenblicks haschend, leichtsinnig und gedankenlos auf eine umfassende Kata-

strophe hinarbeitet, grade als ob die häufige Wiederkehr der „Schicksalswenden" ein Bedürfniss seiner Natur wäre. Dazu stimmt es, dass der Jude in ganz anderer Weise von den jedesmaligen Ereignissen des Tages abhängig ist als der Arier. Er scheint denselben ganz und gar hingegeben und von ihnen beherrscht, während der Arier denselben sofort in ruhiger Stimmung ihren Platz im Zusammenhange seiner Ideen anweist. In ethischer Hinsicht trägt die sogenannte mosaische Gesetzgebung ganz den entsprechenden Charakter: Jahve ist der Rächer seines Gesetzes, aber die in diesem festgesetzte Strafe sühnt das Vergehen vollständig. „Keine zweite Bestrafung für ein Vergehen!" Nach Ablauf des Versöhnungsfestes ist jede Sünde, auch die unbewusste, vollkommen ausgelöscht. In keinem Falle konnte also, sagt Conder (Drei Ideale, S. 10) „jene lang anhaltende Gewissensangst und Furcht entstehen, welche von Einigen als die eigentliche Christlichkeit erklärt wird," — und (S. 12): „Gemüths- und Gewissensruhe waren nicht allein für den Juden erreichbar, sondern es scheint auch, als hätte der Gesetzgeber beabsichtigt, ihm diesen Genuss als seinen gewöhnlichen Zustand zu ermöglichen. Zweifel und Schwierigkeiten, selbstpeinigende Befürchtungen waren ausserhalb des zwar beschränkten, aber praktischen Codex, welcher jede und alle Pflichten eines Menschen (d. i. eines Juden) aufzählt und festsetzt;" — und (S. 11): „Wenn er einestheils eine Neigung zur Ermunterung eines Grades von Selbstbefriedigung gab, der in wahnsinnigen Eigendünkel ausarten musste, so vermied er anderseits durch Verneinung der sich selbst widersprechenden Behauptung (jüdisch gedacht), dass es Pflicht des Menschen sei, zu thun, wozu er thatsächlich unfähig ist, die Verwirrung zwischen Recht und Unrecht, welche nothwendig das Ergebnis eines solchen

Lehrsatzes ist." Das ist aus dem jüdischen Sinne heraus ganz richtig gedacht: es fehlt in der jüdischen Anschauung der Sporn und die Beunruhigung des sittlichen Ideals; er fühlt nicht so, als ob dem (Kantischen) idealen Sollen auch ein ideales Können entsprechen müsse; — das was er nach seinem Gesetze einzig soll, kann er wirklich, und ein Gott, der, um die menschliche Unvollkommenheit der Schuld zu entbinden, für die Menschen stirbt, wie der Arier glaubt, ist ihm eine Thorheit. Der Jude lebt noch heute ebenso für die Gegenwart wie der Wüstennomade. Dass die späteren Juden, wie schon gesagt wurde, aus der dem Parsismus entnommenen Unsterblichkeits- und Auferstehungslehre wieder nur ein Monopol für sich selbst gemacht haben, von dem jeder Andere ausgeschlossen ist, entspricht ganz dem obenerwähnten „wahnsinnigen Eigendünkel." Die geistige Beschäftigung mit dieser Idee ist aber dem Juden gänzlich fremd, und sie hat deshalb auf seine sittliche Grundanschauung keinen Einfluss üben können. Hierauf beruht auch das, was die Juden ihren Optimismus nennen, der sich, bei der besonderen Stellung der Juden zu den Nichtjuden, unter denen sie leben, nur aus dem nomadischen Mangel an Mitgefühl und Idealität erklären lässt. Wir aber, die — ganz abgesehen von den Forderungen des Christenthums — schon lediglich als die Nachkommen ungezählter Geschlechter von Festansässigen, an uns selbst, wie an die Rechts- und Gesellschaftsformen ideale Forderungen stellen und stellen müssen, wenn unsere Gemeinwesen nicht zerstört werden sollen, leben heute wie im materiellen, so auch im geistigen Banne des ideallosen Nomadenthums, welches unsere Ideale zerstört, weil es nicht anders kann, und dessen lachender Optimismus in seiner Herrscherstellung

unseren besiegten und tief beschämten Idealismus in Pessimismus zu verwandeln droht.

Da der Nomade die Anschauung des Ansässigen anzunehmen unvermögend ist, so kann er auch nicht wünschen, in dessen Zustände überzugehen, vielmehr verachtet er ihn. Wohl aber wünscht er die stete Fülle des ansässigen Lebens zu geniessen, das Fett desselben abzuschöpfen, wie das der Weideplätze der Wüste, — das aber ist nur in der Form der Herrschaft mög- ich, und diese erstrebt er deshalb in jeder Weise. Aber auch eine vielhundertjährige Herrschaft über Ansässige ändert seine Anschauungen nicht: er kann deren Ideale nicht annehmen und theilen, er bleibt geistig und gemüthlich isolirt, d. h. er ist nur ein schlechter Herrscher, bleibt stets nur Ausbeuter. Die Araber in Spanien und die Türken haben das bewiesen, und heute beweisen es unter uns wieder die Juden.

Idealität der Anschauung eignet allen entwickelungsfähigen Menschen, oder ist vielmehr nur ein anderer Ausdruck für Entwickelungsfähigkeit, daher sie im höchsten Grade der Jugend, in minderem dem fortschreitenden Alter anhaftet. Den Mangel der Idealität bei den Semiten könnte man auf Greisenhaftigkeit zurückführen. Von Greisenhaftigkeit einer grossen Rasse zu sprechen, hat viel Bedenkliches; die des Semitismus als einer Kulturform ist aber unzweifelhaft vorhanden, und mehr noch in dem älteren Zweige desselben, dem Judenthum, als im Islam, wonach dann der Mangel an Idealität als Zeichen der Altersschwäche einer absterbenden Kulturform betrachtet werden könnte. Dass das Nomadenleben als solches ideallos ist, ist klar; ob dasselbe aber bei den Semiten eine etwa ursprünglich vorhandene höhere Idealität im Verlaufe vieler Jahrzehntausende nur unterdrückt habe, und ob demnach die heutigen Geistes-

zustände der Semiten nur als Nachwirkung dieser Unterdrückung zu betrachten seien, darüber kann nicht entschieden werden, weil uns für die Abschätzung solcher Processe die entsprechenden Zeitmaassstäbe fehlen.

Gewiss aber ist, dass auch im semitischen Nomaden ein Rudiment der Idealität vorhanden und wirksam ist. Während sich diese aber beim ansässigen Arier als eine langsam und stetig wirkende Macht erweist, die von Evolution zu Evolution gegen die Verwirklichung eines umfassenden und wohlgegliederten idealen Zukunftsbildes hinführt, tritt sie beim semitischen Nomaden nur zeitweise, sprunghaft und plötzlich hervor in der Form einer Vision (Verzückung, Raptus), die ein partielles ideales Zukunftsbild in greller Beleuchtung zeigt. Die ursprünglichste und einfachste Form des semitischen Hellsehens ist, dass der Wahrsager den Ort angibt, wo ein verlaufenes Thier, ein verlornes Kameel u. dgl. zu finden ist, wie selbst Samuel für einige Pfennige that. Muhammed, den solche Verzückungen häufig überkamen, war sich auch des Zusammenhangs bewusst, in welchem dieselben mit dem Nomadenleben stehen, denn er hat gesagt: wer zum Ackerbau übergehe, der werde des Besuches der Engel verlustig. Auffallend ist dies nicht, da er selbst in seiner Jugend eine Zeit lang die Schafe gehütet, dabei Visionen hatte und darum auch den Ausspruch that, dass Gott nie Einen zum Propheten erwähle, der nicht vorher Hirte gewesen sei. Bei arischen Individuen, welche eine höhere ideale Begabung besitzen, gehen ähnliche Zustände in die poetische Vision über, deren Elemente sich von der Vergangenheit und Gegenwart nicht völlig losreissen und die Bilder einer idealen Zukunft schon in den besten Geistern der Gegenwart wachrufen. Die semitische Poesie hat hiemit Nichts zu schaffen, und der grössere ideale Zusammenhang

fehlt ihr; auch sie macht Sprünge und denkt nur fragmentarisch.

Der Hauptgegenstand semitischer und insbesondere jüdischer Visionen und Hallucinationen ist aber die unbedingte Herrschaft über Andere, für die Juden herbeigeführt durch die letzte blutige Schicksalswende, die Entscheidungsschlacht im Thale Josaphat (Joel Kap. 3 u. 4): „Und es wird nachher geschehen, ich werde ausgiessen meinen Geist über alles Fleisch, und es werden weissagen eure Söhne und eure Töchter; eure Alten werden Träume haben, und eure Jünglinge werden Gesichter schauen.... Rufet aus unter den Völkern, rüstet den Krieg, wecket die Helden; herantreten, heraufziehen sollen alle Kriegsleute“ ...... zur Schlacht im Thale der Entscheidung, nach welcher dann, nach rabbinischer Auslegung, das messianische Reich aufgerichtet wird. Dann werden nach dem Jalkut Schimoni alle noch überlebenden Gojim kommen und den Staub unter den Füssen des Messias lecken, auf ihre Angesichter fallen und sagen: „Wir wollen dir dienen und der Israeliten Knechte sein. Es wird aber ein jeder Israelit zweitausend und achthundert Knechte haben.“ Der Prophet Joel weissagte etwa um 950 v. Chr., der Jalkut Schimoni ist zweitausend Jahre später, um 1050 n. Chr., geschrieben; in dem Aufrufe, den unser Zeitgenosse Crémieux zur Begründung der *Alliance israélite* in die Welt sandte, heisst es: „Die erhabenen Prophezeiungen unserer heiligen Bücher werden in Erfüllung gehen. Der Tag kommt, wo Jerusalem das Haus des Gebetes für die [unter Israels Herrschaft vereinten] Völker (Gojim) sein wird, wo die Fahne des jüdischen Monotheismus auf den entferntesten Küsten weht. Benutzen wir alle Umstände! Unsere Macht ist gross, — lernen wir sie gebrauchen! Was haben wir zu fürchten? Der Tag ist nicht fern,

wo die Reichthümer der Erde ausschliesslich den Juden gehören werden (*les richesses de la terre appartiendront exclusivement aux Juifs*)."

Es darf aber nicht übersehen werden, dass die dem Nomaden eigenthümliche visionäre Geistesstimmung bei edleren Individuen in Berührung mit fremden Kulturelementen auch einen höheren Flug zu nehmen vermag, um dem Ganzen, dem Stamm oder Volk, eine ethische Aufgabe vorzuzeichnen, wodurch Stamm und Volk zur geistigen »Gemeinde« werden. Muhammed selbst ist hiefür ein hervorragendes Beispiel. „Ein Nabi (Prophet) — sagt Lagarde (d. Schr. S. 288) — ist den alten Israeliten Derjenige, welchem die innere Stimme und anderseits der heilige Geist, d. h. im Alten Testament der Geist der Gemeinde, die Fähigkeit verliehen, in den Wirrnissen des Lebens den ethischen Kern zu erkennen, und welcher den Trieb fühlt und in Thätigkeit treten lässt, das ihm Klargewordene seinen Nebenmenschen gegenüber geltend zu machen.... Was die Männer im härenen Gewande brachten, war mit nichten Kenntniss der Zukunft (weil „in Wirklichkeit nie eine Weissagung erfüllt ist", S. 283): Forderung einer ewigen, einer gleichwohl in der Geschichte wirkenden und Israel in ihr mit einem Lebenszwecke und dadurch mit Leben ausstattenden Kraft war es." Wie aber diese ächten Propheten von ihrer Zeit verstanden und behandelt wurden, ist bekannt. Das spätere Judenthum verhält sich zum Israel dieser Propheten wie der Tod zum Leben. Dies Israel hat der Kirche zum Vorbild gedient, und sie hat es fortsetzen wollen. (Lagarde S. 292): „Wenn Jesus als Prophet eine Form israelitischen Geisteslebens erneute, so war er Stifter des Evangeliums, Schöpfer eines noch nicht dagewesenen Lebensstoffes, weil er als Genius, d. h. als unmittelbarer Empfinder der ewigen Wahrheit, fühlte,

sagte und lebte [durch sein Leben darstellte], dass der grade Gegensatz des von Israel der Art nach verschiedenen, wenn auch aus Israel entstandenen Judenthums das sei, worauf es in Zeit und Ewigkeit ankomme." Es leuchtet ein, dass dieser ganze Vorgang sich nicht in der Wüste unter Nomaden abspielen, dass nur die Durchdringung mit fremden Kulturelementen ähnliche, auf die Verwirklichung von Idealen gerichtete Prozesse hervorrufen kann. Das Judenthum war unfähig, solche Ideale aufzunehmen; der Verkünder des Evangeliums wurde gekreuzigt; der heilige Geist der neuen Gemeinde zog in die Kirche ein. „Dadurch, dass Israel nicht Wort haben wollte, dass es mit Recht das Heft aus den Händen habe geben müssen, dadurch ist Israel so tief gesunken, nur die Herrschaft über alle Völker als sein Ideal anzusehen" (Lagarde). Wir aber dürfen keinen Augenblick vergessen, dass sich Juda der Verwirklichung dieses Ideals heute unter uns ganz nahe wähnt.

Sesshafte Zustände und das mit ihnen verbundene Streben nach gleichbleibenden idealen Zielen müssen — von der Rassenanlage hier ganz abgesehen — zu zusammenhängendem, wohlgeordnetem Denken führen. Das unstäte, tumultuarische Wesen des Nomadenthums lässt auch nur zusammenhangsloses, fragmentarisches und tumultuarisches Denken zu und erlaubt willkürlich phantastische Verbindung der Vorstellungen, die Hauptursache weshalb die Begründung eigentlicher Wissenschaft und selbst die Uebernahme derselben von Anderen und ihr Festhalten und Weiterpflegen den Semiten sich als unmöglich erwiesen hat. Ihr Denken bewegt sich unter stetem, oft phantastischem Abspringen vom Gegenstand und mit beständigem Wechseln der Gesichtspunkte und zeigt sich unfähig, eine feste Basis des Urtheils zu finden oder sie anzuerkennen und festzuhalten, so dass sie

hierin den Sophisten ähnlich sind, von denen es bei Plato (Phädo 39c) heisst, „dass es für sie kein festes und unanfechtbares (ὑγιές) Urtheil gebe, und dass Alles bei ihnen drüber und drunter gehe, wie in den Strömungen des Euripus, was sie aber nicht hindere, sich [eben darum] für die gescheitesten Leute zu halten.“ Dies Wesen hat in Sokrates die Reaction des besseren hellenischen Geistes hervorgerufen. Indem er den Begriff des Begriffes feststellte, Begriffe zu definiren lehrte und so die unveränderlich gleiche Natur der menschlichen Denkthätigkeit in der Begriffsbildung nachwies, hat er nicht nur den Boden für eine mit festen Definitionen operirende Wissenschaft gelegt, sondern auch — worauf es ihm, dem Praktiker, eigentlich ankam — die absolute Giltigkeit des Sittengesetzes gezeigt. Hiemit ist eine Quelle uralter Uebel verstopft. Lese Einer nur zwei Seiten der Uebersetzung eines beliebigen Talmudtraktates oder eines Midrasch (Deutsch von A. Wünsche, Leipzig, O. Schulz), und er wird an der geistigen Seekrankheit, die ihn erfasst, sofort merken, dass er sich da in den wechselnden Strömungen eines semitischen Euripus, auf dem, keinem rationellen Gesetze gehorchenden Wogenschwall eines urzeitlichen *Oceanus insaniae* befindet, von welchem sich schaukeln zu lassen, dem semitischen Geiste Vergnügen bereitet; — hier begrast sich sein leichtsinniger Optimismus wie auf einer vielblumigen Au, während er die Strenge des griechischen Denkens wie eine Zwangsjacke empfindet. Bekanntlich war eine Hauptheimat der Sophisten die Insel Sicilien, wo das hellenische Wesen in näherer Berührung mit dem punisch-karthagischen lebte, und wie die sicilische Redefertigkeit und die Freude am Worte selbst, die dort ja auch das erste Lehrbuch der Rhetorik (τέχνη) ans Licht gefördert hat, ächt semitisch ist, so liegt es auch nahe, im sophistischen Geiste,

der plötzlich das Hellenenthum zu überwuchern droht, eine Ansteckung der semitischen Denk- und Schulungsmethoden zu erkennen, in deren Bekämpfung Sokrates als ächter Vorkämpfer des arischen Geistes gehandelt hat. Wir erblicken in der damals auftretenden Sophistik eine Reaction der altasiatischen Anschauungen und Denkmethoden, wie sie zweifellos durch die mächtigen Einflüsse Vorderasiens auch in der griechischen Welt weit verbreitet waren, gegen jene Anschauungen und Methoden, wie sie der hellenische Geist seit einigen Jahrhunderten mühsam geschaffen hatte, und zwar geschaffen, wie es allein natürlich ist, in stetem Ankampf und in steter Abwehr gegen jene Einflüsse Asiens, und wir erkennen in der besonderen Thätigkeit des Sokrates und den von ihr ausgehenden Anregungen die mächtigste arische Reaction gegen jene semitischen Einflüsse. Eine andere Kultur als die orientalisch-semitische gab es ja damals im Kreise der Mittelmeerländer neben der aufblühenden Kultur der Hellenen überhaupt nicht, und deshalb konnte nur sie, als die Hülle eines absterbenden Widerdämons, das lebendige Plastrum bilden, an welchem der jugendliche arische Geist seine ersten Waffenübungen vollführte. Inzwischen ist jenes Plastrum dem vollen Tode näher gerückt, aber sein Kern ist noch immer lebendig genug, um dem arischen Besieger den Schlaf nicht zu erlauben, und dieser Sieger hat in seinen heutigen Vertretern die Schlafsucht der Jugend noch nicht in dem Maasse überwunden, als dass sein Widerdämon nicht zeitweilig versuchen dürfte, die Herrschaft wieder an sich zu reissen, wie er es heute unter uns thut.

Was durch die hellenische Reaction gegen den Asiatismus neu gewonnen worden ist, die sokratischen *Begriffe* und ihre Transformationen in die platonischen *Ideen* und die *göttlichen Zweckgedanken* des Ari-

stoteles, welche in ihrer Verbindung den Begriff des Kosmos, d. i. einer schönen Weltordnung im Reiche der Natur und des sittlichen Lebens ergeben, — diese Grundanschauung der Dinge bildet seitdem den eigentlichen Geistesschatz des Arierthums und das Palladium seiner Unabhängigkeit vom Semitismus. Im Lichte dieser Ideen erhellt sich uns die Vergangenheit, und entwerfen sich die Bilder künftigen Geschehens, in welchen sich die Aufgaben des Staatsmannes, wie der Kunst und Wissenschaft vorzeichnen, dem Geiste der Mitempfindung mit Allem, was lebendig ist, und den Formen schöner Ordnung immer weitere Gebiete erobernd. Der Semitismus aber geht heute noch auf der Erde gespensterhaft um und träumt gerade heute wieder lebhafter als je vom nahen Antritt seiner unbedingten Herrschaft, und wie er im germanischen Königthume den mächtigsten Pfeiler der politischen Ordnung des Arierthums zu zerstören sucht, so bemüht er sich, ihm auch jenes Palladium zu entreissen, indem er das Griechische aus den gelehrten Schulen zu verdrängen sucht, wie die Judenpresse und ihre Koryphäen vom Schlage Lasker's offen thun. Auch unter jenen, welche die mächtige Wirkung des Altgriechischen dadurch abzuschwächen suchen, dass sie dasselbe durch Einführung der neugriechischen Aussprache in die Schulen seiner äusseren Schönheit zu berauben suchen, wird man die Juden in unverhältnissmässig grosser Prozentzahl vertreten finden. Es ist der natürliche Instinkt der Selbsterhaltung, was den Juden erkennen lässt, dass die Inferiorität seines unwissenschaftlichen, nomadisch-tumultuarischen Denkens, wie es heute noch im ihm lebendig ist, durch Nichts in helleres Licht gesetzt wird als durch griechisches Denken, und was ihn antreibt, seinen Gegnern diese Quelle der Kraft abzugraben.

Der Semite hat nur Einfälle und sieht in der Welt nur Zufälle, drum muss er darauf aus sein, dem Arier seinen Kosmos, das Bild der schönen Weltordnung, zu zerschlagen, aus dessen Betrachtung diesem immer neu die Kraft quillt, Aufgelöstes in seiner Vorstellung wieder nach höherem Plane zusammen zu dichten, um es dann in der Wirklichkeit neu und schöner wieder zu ordnen. Der Semite kennt keine andere Weltordnung, als die sich an seine Stammherrschaft knüpft; seine Stamminteressen allein bilden die Elemente des Planes, nach welchem er sich die sittliche und politische Welt geordnet denkt: Juden oder Araber als Herrscher, die übrigen Menschen in Abstufungen, je nach ihrer Dienstwilligkeit, als Beherrschte und Sklaven, die für ihre Leistungen weder im Diesseits noch im Jenseits nach dem Maassstabe der Gleichberechtigung entlohnt werden können. Das ist der sittliche Kosmos des Semiten; für den natürlichen fehlt ihm der Sinn gänzlich.

Mit dem aber, was hier über den durch die Hellenen bewirkten arischen Neuerwerb gesagt worden ist, oder vielmehr über den Neu-Erfund, welchen der arische Geist im Kampfe gegen das Semitenthum aus seinen Tiefen an's Licht geschöpft hat, soll natürlich nicht gesagt sein, dass damit alle Arbeit gethan wäre. Der Mensch besitzt ja nur, was er täglich neu erwirbt, und auch das Geistigste, d. i. das auf's Schärfste und Gewisseste als lebendige, Leben gebende Wahrheit Gefühlte, kann zu todten Formeln erstarren. Für uns handelt es sich heute wieder darum, die tödtliche Umarmung des verknöcherten Semitismus abzuwehren und uns im Siege über das Greisenhafte als jugendlich lebendig zu erweisen. Wie gross aber die Gefahr ist, sehen nur erst Wenige, und von allen Seiten ertönt der semitische Lockruf, um die Geister in Sumpf und dunkle Wirrniss zu führen: —

Dass nicht hereinbricht ewig dunkle Nacht,
Im Lichte ewig wogt die Geisterschlacht.

Der Mangel an Idealität und die Zusammenhangslosigkeit des Denkens sind es auch, welche die eigenthümliche Rolle der Sprache bei den Semiten erklären weil sich hier deren höchste Aufgaben im Verhältniss zu den Sprachen der Arier viel niedriger stellen. Bei Individuen und Völkern von jugendlich idealer Denkart hat die Sprache einen beständigen Kampf mit dem Denken zu bestehen, da sie als Mittel zum Ausdruck des Gedankens stets hinter demselben zurückbleibt und seinen aufstrebenden Schwung in's Hellere und Weitere nur ebenso unvollkommen begleiten kann wie sein schärferes Eindringen in die Tiefe. Dieser siegreich geführte Kampf, der mit jedem Schritte vorwärts das immer neu sich heranwälzende Dunkel zurückdrängt und mit jedem Hiebe eine Nebelwand spaltet und helles Licht in Räume dringen lässt, die es bis dahin nicht gesehen, der immer neue Gebiete des Irrationalen durch rationale Waffen erobert, — dieser Kampf der Sprache mit dem Denken ist es, dessen vorschreitender Verlauf den Geist des Hörers in aufmerkender Spannung erhält und die Theilnahme seines ganzen Wesens gefangen nimmt, indem er in ihm jene Thätigkeit anregt und lebendig erhält, die ihn über Wesen niederer Art erhebt, weil sie die eigentlich auszeichnende Eigenschaft des Menschen bildet. Wie der Mensch überhaupt ein Kämpfer ist, und der Kampf die höchste Teilnahme der Menschen erregt, so in erhöhtem und höchstem Maasse auf dem Gebiete des Geistes, wo jeder Schritt ein Kampf mit dem Irrationalen ist. Die Prosa eines Thukydides, Plato und Demosthenes gibt hiervon Beispiele, hinter welchen die Rhetorik eines Cicero weit zurücksteht, die sich zwar mit grosser Gewandtheit und „Eleganz“ in längst

gebahnten Geleisen bewegt, die Berührung mit den Grenzen noch uneroberter Gebiete aber mit gleicher Gewandtheit vermeidet. Von diesem Kampfe nun ist in den Sprachen der Semiten nur in den Anfängen ihrer Literaturen ein Analogon zu finden, wie im alten Testament und im Koran. Muhammed war ein ungebildeter Mann, aber mächtig ergriffen von einigen einfachen, den Arabern neuen Ideen, welche auszudrücken, er, der Unbeholfene, mit der Sprache eine Art titanischen Kampfes bestehen musste, in dem er schliesslich ermattete. Nur wenige Produkte der späteren arabischen Literatur führen den Kampf der Sprache mit den Ideen weiter. Was in Bewältigung von Schwierigkeiten Neues geboten wird, ist kein Kampf für neue Gedanken, sondern nur ein Bemühen um neue Wendungen in der Wortverbindung und in Annäherung und Gegenstellung von Begriffen, und zwar meist nur insofern sich dieselben durch ähnlich klingende Worte ausdrücken lassen, wie um erhöhte Eleganz. Ein Neugewinst von Ideen wird nicht errungen und nicht erstrebt, ja er wird, man kann nicht sagen, nur gemieden, sondern gescheut und verabscheut. Das hängt freilich mit dem Siege der Orthodoxie über die wissenschaftlichen Ansätze zusammen, welche auf dem Gebiete des Islam sich eine Zeit lang geltend zu machen suchten, aber dieser Sieg ist eben auch weiter Nichts als ein Sieg des Semitismus, der sein Lebensgesetz von dem ideallosen Nomadenthum empfängt.

Wenn nun die Sprache oder Rede sich ihrer höchsten Aufgabe, dem Kampfe um den Ausdruck der Ideen, entzieht oder diesen Kampf zu führen ohnmächtig wird, so bleibt dem Sprecher Nichts übrig als die Freude an der Rede selbst und das Spiel mit den Worten oder der Wortwitz. Zu diesem Spiele schicken

sich aber die semitischen Sprachen wegen der eigenthümlichen Natur ihrer Wurzelbildung mit grosser Leichtigkeit und bieten in dem allzeit bereiten Reime ein bequemes Mittel zur ergötzlichen Abrundung der Form. „Den Arabern — sagt Nöldeke — ist, wesentlich in Folge des eigenthümlichen Baues ihrer Sprache, eine starke Neigung zu scharf zugespitzten (pointirten), bald äusserst kurzen, bald in zierlichen Tautologien verlaufenden Rede eigen. So sprachen schon die Beduinen in der Wüste, so drücken sich selbst Fürsten und Heerführer der ersten Periode des Islam vor allem Volk wie in ihren Briefen aus. Diese Neigung zu kunstvoller Zierlichkeit in der Rede musste nothwendig zur Manier werden und ausarten. Es entwickelte sich daraus eine Neigung zum inhaltlosen Wortgeklingel und der bekannte orientalische Schwulst." Der tiefere Grund ist die dem Semiten, als Nomaden, anhaftende Ideallosigkeit und die geschichtlich erwiesene Unfähigkeit, selbst durch Eingreifen in das Jahrtausende alte politische Leben von Nichtsemiten und durch Aufnahme ihrer Wissenschaft Ideale zu gewinnen. Der Niedergang der politischen Macht des Islam und der volle Sieg seiner Orthodoxie hat nun dem Araber insbesondere keine andere Geistesfreude übriggelassen als die an seiner Sprache, oder vielmehr am blossen Worte, das, wie der Finger des Virtuosen auf einer Claviatur, längstvorhandene und geordnete Begriffe und Ideen blos anklingen lässt. Beim Juden kommt hinzu, dass er auch seine Nationalsprache so gut wie ganz verloren hat und eine seinem eigenen Wesen nicht congeniale Sprache handhaben muss, in deren Bewältigung er es auch nur zum Virtuosenthum, nicht zur Kunst bringen kann. Etwas Anderes ist es, aus dem Metall der Sprache Karst, Hacke und Bohrer zu schmieden, um in die Tiefe der

Dinge zu dringen, oder Schwerter zum Geisterkampfe zu härten, — etwas Anderes, Fallen, Fussangeln und Drahtschlingen daraus zu hämmern, um den Gegner zu lähmen und zu fangen, oder klingende Schellen und Cincinellen, um ihn zu „betäuben und zu täuschen", damit er ein taugliches Substrat werde für Judenherrschaft.

In dem Gesagten liegt schon eingeschlossen, wie sich das Nomadenthum zu jenen Leistungen verhält, welche unter allen Menschen als die höchsten betrachtet werden, — zur Kunst und Wissenschaft.

Dass die höhere Kunst dem Nomaden fern bleiben muss, liegt auf der Hand, und auch die Leistungen des geringen semitischen Kunsttriebs müssen dem nomadischen Lebensgesetze gehorchen. Die luftige Moschee hat ihr typisches Vorbild im Nomadenzelt, und „die Grossstädte, welche der Semitismus geschaffen hat, mit ihren glänzenden und parfümirten Palästen neben dem Schmutz und Gestank der Hütten der Armuth, „gleichen, wie die semitischen Civilisationen überhaupt, nur Schattenbildern, auf Pappdeckel gemalten Dekorationen, welche gewisse Leute so gefällig sind, für Werke von Marmor und Bronze zu nehmen" (Gellion Danglar, *Les Sémites*, p. 19), und die Geschichte hat gezeigt, dass diese Grossstädte leicht verschiebbar sind, wie Coulissen oder wie die Zeltlager der Wüste.

Auch die höchstentwickelte Kunst der Semiten, die Poesie, empfängt ihr Gesetz aus dem Nomadenleben. Der „Schmerz der Trennung" ist, wie die Araber selbst sagen, der Hauptquell ihrer Dichtung. Wenn Stammabtheilungen gewisse Weideplätze eine Zeit lang gemeinsam bewohnten und benutzten, so knüpfen sich neue Freundschafts- und Liebesbündnisse, und erfolgt dann die gezwungene Trennung, so öffnet sich der Quell leidenschaftlicher Empfindungen, und die Klage ent-

strömt dem beredten Mund in schwunghaften Worten und schwermüthigen Rhythmen. Darum beginnen die alten Gedichte fast ausnahmslos mit der Klage um die verlassenen Wohnsitze und die zerfallenden flüchtigen Heimstätten. So war es durch alle Zeiten, und so ist es heute noch. Wenn heute ein arabischer Poet, der Bagdad oder Tunis kaum je verlassen und die Wüste nur von fern gesehen hat, ein grösseres Lied dichtet, so beginnt er mit der fingirten Erinnerung an irgend einen oder mehrere Wohnplätze der Wüste, welche durch die älteren Dichter berühmt geworden sind, sei es nun dass deren Klage einem wirklich empfundenen oder gleichfalls nur einem künstlich anempfundenen Schmerze entströmte.

Das grossartigste und berühmteste Lobgedicht der mittleren Zeit auf den arabischen Propheten, der die Räuber und Bettler der Wüste zu Fürsten der Erde gemacht hatte, die schon erwähnte Burda des Al-Busîri, dessen Dichter in der Hauptstadt Aegyptens lebte, beginnt mit einer solchen Klage, begleitet dann durch seinen ganzen Verlauf in erhabenen Gedanken und Bildern das Aufkommen und Anschwellen und die Erobererzüge des Islam über die Länder hin, wie „funkelnde Wandelsterne" die tief unter ihnen hinstürzenden Fluthwogen begleiten, und schliesst mit Erwähnung der „Weissgelben", das ist des Kameels, als des eigentlichsten Vehikels des nomadischen Araberthums, aus dem auch der Islam sich gebar, dessen Ruhm sammt dem seines Propheten dauern solle, so lange der Treiber das Schiff der Wüste mit Gesang in Bewegung setzt, — eine erhabene Darstellung der Geburt des Islam und seiner Poesie aus dem Nomadenthum. „In der Wüste, unter seinem Zelte kommt die dem Semiten eigene Schönheit und Grösse zur Entfaltung, hier verfolgt er die von der Natur ihm vor-

geschriebenen Wege und zeigt sich in gewissem Sinne heldenhaft, ohne seine Harmonie mit der übrigen Menschheit zu stören" (Gellion). Und so lange die arabische Poesie diesen Boden nicht verlässt, bleibt sie natürlich und bewahrt sich den Grad von Schönheit, welchen zu erreichen die Einfachheit ihrer Motive gestattet; wo sie aber diesen Boden aufgibt, beginnt Künstelei und Schwulst.

Es entgeht dem Leser nicht, dass auch die Dichtung der Hebräer, obgleich dies Volk schon Jahrtausende vor dem Auftreten der Araber in Geschichte und Literatur mitten in die geistige Bewegung grosser Kulturvölker gerissen wurde, durch die es mannigfache fremde Impulse empfing, noch heute, wie in den ältesten Zeiten, demselben Grundgesetze gehorcht wie die arabische, nämlich dem aus dem Nomadenthum fliessenden. Das Alte Testament lässt deutlich erkennen, dass die Klage um die verlassenen Wohnsitze in Aegypten mit seinen vollen Fleischtöpfen einen Gegenstand nationaler Dichtung durch Jahrhunderte gebildet haben muss. Die Wehklage um Jerusalem und das heilige Land ertönt, wie einst an den Bächen Babels, so heute noch mitten unter uns in allen Synagogen, und die Klage um das „schöne Spanien" wenigstens aus der Dichtung der Nachkömmlinge der Vertriebenen und solcher Anempfinder wie Heinrich Heine. Wie die aus Aegypten Geführten oder Verjagten einander an das Fett der Fluren des Delta erinnerten, so vertheilen heute noch Rabbiner der vertriebenen Sephardim spanisches Zuckerbrod, um an die Süssigkeiten zu erinnern, die ihre Vorfahren an den Ufern des Tajo und Guadalquivir genossen, und überall herrscht dabei die Vorstellung von der einstigen Rückkehr in die verlassenen Wohnstätten, ganz so wie den arabischen Dichter die Sehnsucht nach jenen Weideplätzen erfüllt, wo er einst durch den Segen der Heerden

und durch Liebe beglückt war, — Dichtung der Nomadenphantasie.

Von semitischer Musik zu reden, ist nicht nöthig. Den Einfluss des Judenthums auf unsere heutige Musik hat Richard Wagner geschildert und verurtheilt. Ueber die reformirte Tempelmusik unserer Neujuden sagt der Abbé Liszt: „Ich habe ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, eine Ahnung von dem zu empfinden, was eine jüdische Kunst werden könnte, wenn die Israeliten alle Intensität des in ihnen lebenden Gefühls in Formen ihres eigenen Geistes kundgäben, ... um dem Gott der Bundeslade in Elend und Gefangenschaft zu lobsingen, ihn im festen Glauben anzurufen, voll der Gewissheit einstiger Erlösung aus endlos langer Sklaverei, einstigen Entrinnens aus diesem verhassten Land, einstiger Wiederkehr in ihr Königreich vor den Blicken der entsetzten Nationen (Gojim), mit einem Triumphe voll unvergleichlicher Pracht", — sieg- und beutereiche Heimkehr von der tausendjährigen Razzia gegen die verhassten Gojim unter dem Schall der Posaunen und der nomadischen Heerpauken.

---

6. Der Nomade und die Arbeit.

Es ist längst bekannt, dass der Ackerbau und das sesshafte Leben überhaupt die Voraussetzung sind, ohne welche die Trennung der Gewerke nicht gedacht werden kann. Der Nomade ist noch gezwungen, die Kenntniss der rohesten Hantirungen der nothwendigsten Gewerke in sich zu vereinigen, wie die des Zimmerns, Schmiedens, Webens, Gärbens, Nähens. Den gelernten Handwerker, der weiter Nichts ist als dieses, kann er nur als Sklaven oder Halbsklaven mit sich führen. Das Wort *qain* bedeutet im Arabischen den Schmied, Kessel- und Topfflicker, Sattelmacher, Krüger wie den Handwerker überhaupt und zugleich auch den Kriegsgefangenen und Sklaven. Ein Wanderstamm kann allerdings auch Handwerker als freie Leute in seine Klientel aufnehmen, aber das hat keine Folgen, da deren Nachkommenschaft entweder in dem Nomadenleben aufgehen, oder, falls sie bei dem Handwerk ihrer Väter beharren, in thatsächliche Sklaverei übergehen, von welcher übrigens die nach eigenem Entschlusse zwar freiwillige, aber doch immer nur durch Zwangslagen aufgedrungene Klientel nur wenig verschieden ist. Noch das heutige Südarabien liefert dazu Beispiele, und zwar sind es dort gerade Juden, welche, seitdem der Islam gleich bei seinem Entstehen die grossen herrschenden Judenstämme aufgelöst

hat, gezwungen sind, sich bei den Arabern als Handwerker in diese halbe oder ganze Abhängigkeit zu begeben. Dass Handwerker als freie Leute selbst nomadisch unter Bauern oder andern Nomaden — insbesondere als Schmiede, wie bei einigen Negervölkern oder wie die Zigeuner und Slovaken („Kessler") unter uns — umherziehen, ist eine vereinzelte Erscheinung und nur auf niederen Stufen des Handwerks möglich. Das Ergebniss bleibt: für den Nomaden ist der Handwerker nur Sklave, und Handwerk ist Sklavenarbeit.

Der arabische Geschichtschreiber Ibn Chaldûn hebt hervor, dass der Beduine es liebt, den Arbeiter und Handwerker nicht zu entlohnen. Es ist die Nomadennatur, die sich hierin eine Genüge thut, indem die Arbeit, als des freien Mannes und stolzen Herren unwürdig, sammt ihren Ansprüchen auf Entlohnung für ihn zum Gegenstand des Spottes wird. Das arabische Wort *súchra*, die Bezeichnung für den Frohnarbeiter und die Frohnarbeit, bedeutet ursprünglich einen Menschen, der ein Gegenstand des Spottes ist, und das Wort *tes'chîr*, welches später für Eroberung und Unterwerfung gebraucht wird, bedeutet von vorn herein die Verhöhnung und den Zwang zum Frohndienst. Der Islam bringt die unterworfenen Ungläubigen in die Stellung verhöhnter Frohnarbeiter und liefert gleich auch die nöthige Theorie dazu. Das Judenthum thut dies in verschärftem Maasse, und damit stimmt es, wenn auch heute wieder unsere Juden, nachdem sie einen grossen Theil der arisch-christlichen Bevölkerung in ihre Abhängigkeit gebracht, die Löhne sofort in unglaublichem Maasse herabgedrückt haben (ein jüdischer Arbeitgeber in Prag rühmte sich, den Taglohn auf acht (8) Kreuzer herabgebracht zu haben, so dass Niemand mit ihm konkurriren könne), wie ja auch vielfach wieder gehört wird, dass die Juden

die christlichen Arbeiter, wie die Christen überhaupt als ihre Knechte (Sklaven) bezeichnen.

Der nomadische Beduine, der zu allen Zeiten als der eigentlichste typische Vertreter des Semitenthums gegolten hat, empfand jederzeit und empfindet auch heute noch eine tiefe Verachtung gegen die ansässigen Araber, und die in Palästina einbrechenden jüdischen Wanderstämme, die doch auch nichts Anderes als Beduinen waren, haben ohne Zweifel ebenso gedacht. Dass nun im Falle der Eroberung eines Landes mit sesshafter Bevölkerung, unter welcher die Gewerke bereits eine gewisse Blüte erreicht haben, die beduinischen Eroberer in einem geringen Prozentsatz von den besiegten Landeseinwohnern die Kunstgewerke erlernen und weiterhin betreiben, wenn auch nicht im eigentlichsten Sinne pflegen und weiter ausbilden können, leidet keinen Zweifel. Dass aber der Islam seinerseits die in Vorderasien und Nordafrika vorgefundenen, dort von uralten Kulturvölkern überkommenen Kunstgewerke fast gänzlich umgebracht hat, leidet auch keinen Zweifel, denn es ist offenkundige Thatsache. So ist auch hier wieder das nomadische Grundgesetz zur Geltung gekommen. Gewöhnlich führt man die sogenannte Blüte Spaniens unter der arabischen Herrschaft als Beispiel und Beweis für das Gegentheil an. Aber diese scheinbare Blüte, die von arabischen und jüdischen Federn so herrlich herausgestrichen wird, beruhte nur auf der Betriebsamkeit der aus Afrika herübergezogenen Berbern, die zwar den Islam angenommen hatten, aber weder Semiten noch Nomaden sind und auch heute noch in Marokko und Algier das eigentlich betriebsame Element bilden, und weiterhin auf der Sklaverei von Negern und Christen, als der Arbeit Leistenden, wodurch dann auch der Umschwung zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts so

furchtbar geworden ist und den Charakter einer blutigen „Schicksalswende“ angenommen hat, wie sie das Gesetz des Nomadenthums von Zeit zu Zeit verlangt. Der berühmte Reisende Gerhard Rohlfs sagt: „Möge man doch endlich einmal anfangen, ein Volk nach seinen gewerklichen und vollends nach seinen geistigen Hervorbringungen zu beurtheilen! Die Araber sind stets Parasiten gewesen und werden es bleiben. Spanien kann froh sein, dass es vordem diese Semiten vertrieb. Es ist wahr, es befindet sich nicht im glänzendsten Zustande; aber hätte es diese entsetzliche Bande behalten, dann stünde es etwa auf gleicher Höhe mit Marokko und Tunesien. Man vergleiche den Kulturzustand Spaniens mit dem von Marokko, Tunesien, Tripolitanien, und man wird erstaunen über den himmelweiten Unterschied. Wenn die Araber wirklich das tüchtige Volk wären, wofür man sie zu halten nur zu sehr geneigt ist, dann hätten sie doch in Marokko, Algerien und Tunesien (wo sie vielmehr die Ueberreste der römischen Kultur vernichtet haben) nach ihrer Vertreibung aus Spanien dasselbe geleistet, was sie angeblich in Spanien geleistet haben sollen. In Spanien fanden die Eroberer ein günstigeres Feld. Schwarze Sklaven zur Bebauung des Landes besassen sie schon, viele Christen zur Beackerung geistiger Gebiete erhielten sie noch dazu. Selbst arbeiten? Die Araber arbeiteten nie und nirgends, sie liessen für sich arbeiten. Erfindungen machten sie nicht, sie liessen erfinden.“

Gehen wir nun wieder zu den Juden über. Auch sie fanden in dem eroberten Palästina, namentlich in den Küstenstrichen, eine uralte Kultur mit blühendstem Handel und hochentwickelten Gewerken. Einen Theil der altangesessenen Bevölkerung, die schon Jahrhunderte hindurch im Besitze der Gewerke war, nahmen die Juden

ohne allen Zweifel allmälig in sich auf, und gewiss ist auch ein Theil von ihnen in die Gewerbetreibenden übergegangen; deshalb aber zu glauben, dass das ganze Volk zu einem Volk von Handwerkern und Künstlern geworden sei, wäre ein grosser Irrthum. Auch wird bei Beurtheilung dieser Dinge meist der Fehler begangen, dass man sich Palästina als ein ausschliesslich von Juden bewohntes Land vorstellt. Von den alten Küstenstädten, in denen selbstverständlich Bildung, Kunst und Handel in der höchsten Blüte standen, besassen zur Zeit Christi nur zwei eine vorwiegend jüdische Bevölkerung, Jope und Jamnia, und die waren erst zur Makkabäerzeit judaisirt worden. Die Landschaften jenseits des mittleren Jordan hatten eine aus Juden und Nichtjuden gemischte Bevölkerung, Samaria einen sehr starken Prozentsatz von eingewanderten Nichtjuden, und nur die drei Landschaften Judäa, Galiläa und Peräa zeigten eine „wesentlich jüdische Bevölkerung".*) Der wievielte „Arbeiter" mag also, bei der herrschenden Sklavenwirthschaft, dem Blute nach wirklicher Jude gewesen sein? Der „judaistische Verdauungsschleim", mit welchem unsere einschlägliche Geschichtsbetrachtung überzogen ist, bewirkt, dass der Ungelehrte diese Verhältnisse ganz übersieht. Dass um die Zeit Christi die jüdische Industrie auf dem eigenen Boden von der griechischen schon gänzlich geschlagen war, bewiese schon die Unzahl griechischer Worte in der Mischna für die gewöhnlichsten Hausgeräthe, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und anderer technischer Ausdrücke.**)

Den Salomonischen Tempel haben Phönizier gebaut, ebenso wie die grossen muslimischen Moscheen von

---

*) Schürer, Gesch. des jüd. Volkes im Zeitalter J. Chr. Leipzig 1886. Bd. II. § 22. 23.

**) Schürer, Bd. II. S. 38 ff.

Griechen gebaut worden sind. Leute, die aus der Wüste kommen, können unmöglich bauen. Der arabische Geschichtschreiber Ibn Chaldûn macht selbst darauf aufmerksam. Er sagt: „Man sieht ein, dass nomadische Völker, bei denen die Civilisation erst beginnt, sich an andere Länder wenden müssen, um Leute zu finden, die in der Baukunst geschickt sind. Das hat man zur Zeit des Chalifen Walid, Sohnes des Abd-el-Melik, erlebt, als er eine Moschee zu Medina, eine andere zu Jerusalem und eine dritte zu Damaskus erbauen wollte, welche letztere noch seinen Namen trägt. Er war genöthigt, sich nach Konstantinopel zu wenden und den griechischen Kaiser um geschickte Baukünstler zu bitten, und dieser Fürst sendete ihm in der That Leute, die seinen Wünschen entsprachen." Feste Bauwerke, wie Brücken, Paläste u. dgl., werden von den altarabischen Poeten als „griechische" bezeichnet. Aehnliches wie die Griechen leisteten später als Baumeister und Ingenieure die nestorianischen Christen des Orients. Dass Einzelne mit der Zeit etwas lernen und leisten konnten, bezweifelt Niemand; doch gelten gar Viele für Araber, die mit dem Araberthum Nichts gemeinsam haben als die angelernte Sprache und ihren Personennamen. Die heutigen Paläste in Aegypten mit ihrer „feenhaften orientalischen Zauberpracht" werden von Europäern gebaut. Die Arbeit bei öffentlichen Bauten, Strassen, Kanälen u. dgl. ist bis auf den heutigen Tag Frohnarbeit. Berichte über „zauberhafte Feste" bei älteren Historikern haben denselben Werth wie die dutzendweise zu lesenden Artikel heutiger arabischer Zeitungen über ähnliche Vorkommnisse der neuesten Zeit. Bei den Juden kann es nicht anders gewesen sein. Josephus führt ein Urtheil des Apollonius an, wonach die Juden „die talentlosesten der Barbaren gewesen wären, und dass sie deshalb auch allein von allen Völkern

keine für das Leben nützliche Erfindung gemacht hätten.“ Wenn Josephus das φιλόεργον d. i. die Thätigkeitsliebe seines Volkes rühmt und berichtet, dass eben diese Eigenschaft viele Fremde bewogen habe, zu ihnen überzutreten, so ist dabei nicht so wohl an eigentlichen Gewerbfleiss, als vielmehr an ihre Tüchtigkeit zu allen möglichen anderen „Geschäften“ zu denken, die ihnen Niemand abspricht, sowie an ihre sonstige Pfiffigkeit und Schlauheit. Strabo, wo er von der Papyrusstaude spricht (Casaub. p. 830), sagt: „Auch hier haben Einige, die ihre Einkünfte erhöhen wollten, die Schlauheit der Judäer angewendet, welche diese bei der Dattel, besonders der Nussdattel, und beim Balsam erfanden. Denn sie lassen sie nicht an vielen Orten wachsen, und indem sie durch die Seltenheit den Preis in die Höhe treiben, vermehren sie zwar ihre Einkünfte, vernichten aber die allgemeine Benutzung.“ Es wird ja auch heute wieder erlebt, dass um eben solcher Künste willen gar mancher Christ ein Jude werden möchte, und der Eine oder Andere ist es auch geworden.

Im Augustheft 1883 der „Allgem. konservativen Monatschrift“ weist Germanicus wieder nach, dass die Behauptung, die europäischen Juden seien durch die christlichen Gesetze dem Handwerk entfremdet und zum ausschliesslichen Handelsbetrieb und zum Wucher gezwungen worden, eine einfache Lüge sei: „thatsächlich — sagt er — standen ihnen bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts sämmtliche Gewerbebetriebe ohne alle Ausnahme offen. Erst nach und nach, mit der Weiterentwicklung des Zunftwesens, traten nach dieser Seite hin Beschränkungen ein [deren Motiv ebenso gewiss nur ein defensives der Nothwehr war, wie dies heutzutage wieder bei den neuen Gewerbegesetzen der Fall ist, die ja, wie Jedermann sieht, nur durch die Juden und das in jüdisch-punischer Weise

thätige Grosskapital hervorgerufen sind]. Noch bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts standen den Juden auch alle Handelsgeschäfte offen, mit einziger theilweiser Ausnahme des Geld- und Weinhandels. Und diese Beschränkung hatte ihren Grund in kolossalen Fälschungen des Weins*), die von Juden verübt worden waren, und in der Geldbeschneiderei (und Falschmünzerei), die ebenfalls schon vor jener Zeit von den Juden zum Gewerbe gemacht worden war" — und noch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert von deutschen Juden, den „Kippern und Wippern", in ihren „Heckenmünzen" im grössten Maassstabe betrieben wurde. Heute scheinen sich diese Kipper und Wipper nach dem Orient zu ziehen, wie der vor einigen Jahren angestrengte Prozess der ägyptischen Regierung gegen dortige jüdische Münzfälscher gezeigt hat, deren Heckenmünze in Genf entdeckt worden war.

Bekanntlich ist auch in Polen das von Juden allein schwunghaft betriebene Handwerk das des Wanderschneiders, der sich aber hauptsächlich auf das Bethören der Landbevölkerung mit Promessen, Ratenbriefen u. dgl.

---

*) Die Weinfälschung gehört heute wieder zu den Gewerben der Juden; der ungarische Weinhandel ist durch die Juden schon stark diskreditirt. Der Lemberger Stadtchemiker Dr. Dunin Wasowicz erstattete vor Kurzem („Tribüne" vom 18. August 1883) einen Bericht, wonach unter 79 Proben weissen Weines nur acht, unter 102 Proben rothen Weines nur zwei ungefälschte Naturweine ergaben; 39 Proben Branntwein ergaben ausnahmslos gefälschte Waare. Der betreffende Handel resp. die Erzeugung ist dort ganz in Judenhänden. Aehnlichen Fälschungen unterliegt das Mehl. „Brot und Wein", die Bestandtheile des Liebesmahles, die Repräsentanten der Ernährung und Stärkung des Menschen durch reine göttliche Gabe, die der Heiland durch Beziehung auf sein Fleisch und Blut als solche nicht umsonst geheiligt hat, gefälscht durch Juden für Christen, während der Jude „koscher" isst und trinkt! Wer hätte mehr Beruf, dagegen zu agitiren als die Jünger Richard Wagner's? — natürlich, soweit sie nicht selbst verjudet sind. Auch hier ist Gral!

verlegt und zugleich auch darauf, die polnischen Landweiber zum Stehlen bei ihren Gutsherrn zu verführen, welche gestohlenen Sachen er an Zahlungs Statt annimmt, so dass er am Sabbat-Abend „mit schwerem Sack“ nach Hause kommt*), wie der arabische Räuber, der, wenn das Glück ihm hold war, „heiler Haut und mit Beute beladen“ (arabisch: *sâliman gâniman*) heimkehrt, — Gesetz der Wüste und des Nomadenthums! Das Beispiel Polens zeigt überhaupt aufs Deutlichste, was aus einem Lande werden muss, wenn es dem Juden gelingt, den arbeitenden Mittelstand zu verdrängen. „Die gerade ehrliche Arbeit konnte nicht aufkommen neben dem schmiegsamen, listigen, lungernden Juden, welcher in Hervorbringung von Sachen und Erzeugung von Werthen zwar wenig, in der Behandlung der Person seiner Kundschaft aber viel mehr leistete, und während er allen Fleiss auf die Schwächen des in Luxus versunkenen leichtsinnigen Adels verschwendete, diesen aussog, indem er ihm erst bequem, dann unentbehrlich wurde. So sind die polnischen Städte schmutzige Judennester geworden, und der polnische Grundbesitz durch den Wucher zerfressen, während ein tüchtiger Bürgerstand der Städte auch den Adel in richtige Bahnen gebracht haben würde. Und doch, wenn irgendwo, hatten die Juden in Polen Gelegenheit, ihre bürgerliche Nützlichkeit zu beweisen. Sie bildeten fast ausschliesslich die Bevölkerung der Städte und hatten lange Zeit sogar wesentliche Vorrechte. Sie besassen eigene Municipalitäten und eigene jüdische Gerichtsbarkeit, vor welcher auch ihre polnischen Gegner Recht nehmen mussten und gegen Juden nur durch jüdische Zeugen beweisen konnten“ (Naudh, S. 48). Ganz ähnlich war es in Spanien, wo die Juden ebenfalls nicht

*) H. Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. Elfte Aufl. Chemnitz 1883, S. 58.

Bedrückte, sondern Bedrücker waren, und ebenso ist es jetzt in Algier, wo die Juden, obgleich sie erst i. J. 1870 durch ihren Glaubensgenossen, den damaligen Justizminister Crémieux, Bürgerrechte erhielten, es bereits durch Reichthum und Einfluss, insbesondere durch Bestechung der christlichen Richter soweit gebracht haben, dass Christen und Muhammedaner in Streitsachen mit Juden genöthigt sind, die jüdischen Consistorien Recht sprechen zu lassen, weshalb auch in Tlemsen (Oran) zu Anfang 1883 die Wahl eines neuen jüdischen Consistoriums einen Aufstand der Christen und Araber erregen konnte, und sich in Algier inzwischen ähnliche Tumulte wiederholt ereignet haben. Polen aber ist für uns das europäische Nachbild Palästina's.

Sind die Araber, wie auch Rohlfs urtheilt, heute noch Parasiten und waren es zu allen Zeiten, — weil sie als Nomaden es sein müssen, — und werden anderseits die Juden von den heutigen Nichtjuden durchaus als Parasiten bezeichnet, so ist gar kein Grund, anzunehmen, dass sie auch in Palästina anders denn als Parasiten gelebt hätten. Frage man sich nun, ob die folgenden Stellen des Alten Testaments zu dieser Behauptung stimmen oder nicht. 4 Mos. 14, 9: „Ihr habt das Volk des Landes nicht zu fürchten, denn unser Brot sind sie.“ 5 Mos. 6, 10 f.: „Dir zu geben grosse und schöne Städte, die du nicht gebauet, und Häuser voll alles Gutes, die du nicht gefüllt, und gehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen, und Weinberge und Oelbäume, die du nicht gepflanzt; und du wirst essen und satt werden.“ — Jes. 59, 10—12: „Und es bauen die Söhne der Fremden deine Mauern, und ihre Könige bedienen dich ..., und offen stehen deine Thore beständig, zu dir zu bringen der Völker Reichthum und ihre Könige geführt“, — und v. 16: „Und du wirst saugen die Milch der Völker, und

von der Brust der Könige saugen." — 61, 5 ff.: „Und es stehen Ausländer und weiden eure Heerden, und der Fremden Söhne sind eure Ackerleute und eure Winzer. Ihr aber werdet Priester genannt; der Völker Reichthum esset ihr, und in ihre Herrlichkeit werdet ihr eingesetzt." — Da aber, wie wir schon gehört haben, die ganze Erde erobert und alle ihre Völker besiegt werden sollen, ebenso wie im Islam, so haben wir hier, bei den Juden wie bei den Arabern, das ächte Ideal von Eroberer-Nomaden: die Völker der Erde als Sklaven, beherrscht und zur Arbeit angehalten von Juden oder Arabern. Die von den gleichfalls nomadischen Mongolen eroberten Länder boten das entsprechende Bild in der furchtbarsten Gestalt; die von Türken beherrschten bieten es heute noch mit verblassten Farben. Wir haben hier die nicht abzutödtende Lebenskraft natürlicher Prinzipien, die für alle Lebensformen constitutiv sind und bleiben, deutlich vor Augen.

Dass aber der Betrieb der Gewerke im alten Palästina, sofern er überhaupt in den Händen eigentlicher Juden war, ebenso wie der des Ackerbaues, in der Hauptsache auf einfacher Sklavenwirthschaft beruhte, erhellt bis in's Detail aus dem Alten Testamente, und es ginge dies selbst, wenn Nichts darüber bekannt wäre, schon aus dem gleichen Verhältniss bei den Phöniziern hervor. Es entsprechen dem weiterhin die Thatsachen, dass die Juden das ganze Mittelalter hindurch auch in Europa, namentlich in Frankreich und Deutschland, die eigentlichen Sklavenhändler waren, wo sie die gekauften oder geraubten „Kinder des Landes" in Ställen zur Arbeitsfähigkeit heranfütterten und dann zumeist nach dem Orient und Spanien exportirten; ferner, dass sie bis auf den heutigen Tag auch unter uns nicht selbst arbeiten, auch in ihren Fabriken keine Juden arbeiten lassen,

sondern nur Nichtjuden, wie sie denn auch im heutigen Palästina als Kolonisten aus dem Grunde nicht aufkommen, weil sie dort nicht selbst arbeiten, und der Taglohn für nichtjüdische Arbeiter zu hoch ist. Kinderraub und Kinderkauf sind als leichtester Behelf zur Sklavenbeschaffung, vom Nomadenleben untrennbar, wie er ja auch von den Zigeunern bis auf diesen Tag geübt wird. In einem Edikt König Ferdinand's I. vom 31. Januar 1545 wird geklagt: „wie die Kupplereien und Verhehlung von christlichen Jungfernkinder bei ihnen (den Juden) so gemein gemacht, dass in wenig Jahren viele hundert Kinder bei ihnen verborgen und auf jüdische Art erzogen worden.“ Dass die Juden ihre nichtjüdischen Sklaven zu beschneiden für religiöse Pflicht halten, um sie zu Proselyten, d. i. Juden zweiter Klasse zu machen, erhellt aus zahlreichen Edikten römischer Kaiser und Concilsbeschlüssen, wie aus den Klagen der Bischöfe und Behörden gegen diese Uebung. Hierher gehört auch, dass die Prostitution, wie im Alterthum überhaupt, so auch bei den Arabern vielfach Sache der Sklavinnen war, und dass der Mädchenhandel noch heute vorzugsweise durch Juden, insbesondere russische und galizische, betrieben wird.

Wie aber die Sklaverei nach ihrer sittlichen Seite von den Juden angesehen wird, darüber geben die talmudisch-rabbinischen Schriften deutliche Aufklärung. Schon in der Mechilta, einem Commentar zum zweiten Buche Mosis, der im zweiten Jahrhundert n. Chr. verfasst wurde, wird in Erklärung der Stellen des 2 Mos. 22, 30 und 5 Mos. 14, 21 gesagt: „Was lehren dich die Worte: »Ihr sollt es (das Fleisch auf dem Felde zerrissener Thiere) den Hunden vorwerfen?« Sie lehren dich, dass ein Hund mehr geehrt sei als ein Knecht (anderwärts steht dafür das Wort Goj), da man das Zerrissene

einem Hunde vorwirft, das Aas aber dem Knechte geben soll.“ Im babylonischen Talmud, Traktat Berachoth fol. 16, b, Mischna (Schwab p. 287), wird erzählt: „Als sein (Gamaliel's) Diener Tobias starb, nahm er Condolenzen an. „Hast du uns nicht gelehrt, — sagten sie zu ihm, — dass man beim Tod von Sklaven keine Beileidsbezeugungen annimmt?“ „Mein Diener Tobias — antwortete er — glich nicht den andern Sklaven, denn er war brav und fromm.“ — Gemara (Commentar): „Man hat gelehrt, dass man für Sklaven und Sklavinnen keine Condolenzen empfängt, und man spricht für sie auch weder das Trauergebet; noch die Tröstungsformeln.“ — „Als die Magd des Rabbi Eliezer starb, kamen seine Schüler, um ihn zu trösten. Bei ihrer Ankunft begab er sich in das erste Stockwerk (d. h. er zog sich zurück, um ihnen das Ungesetzliche ihrer Absicht anzudeuten); da sie ihm aber folgten, zog er sich zuerst in das Vorzimmer zurück und danach in den Speisesaal. Als sie ihm aber immer folgten, sagte er ihnen: „Verbrennet ihr euch nicht einmal am heissen Wasser (d. h. kann ich euch noch stärker meine Missbilligung ausdrücken)? Habe ich euch nicht gesagt, dass in diesem Falle die Beileidsbezeugungen nicht statthaben? Man sagt einfach: Gott ersetze dir deinen Schaden! wie beim Tode von Hausthieren.“ — Im Talmud von Jerusalem, Berachoth, Kap. III, 4 (Schwab, p. 65) wird erzählt, ein Jude, der eine Magd verführen wollte, sei von ihr mit den Worten zurückgewiesen worden: „Ich kann das Reinigungsbad nur nehmen, wenn meine Herrin es nimmt.“ Der Verführer erwiderte: „Du (als Sklavin) wirst (vom Gesetze) nur wie ein Thier betrachtet und hast deshalb kein Reinigungsbad nöthig.“ Die Sklavin antwortete: „Hast du vergessen, dass geschrieben steht, dass wer mit einem Thiere sündigt, getödtet werden soll?“

Auch heute noch sieht der Jude sein Verhältniss zum christlichen Diener und Arbeiter in ganz ähnlicher Weise an. Die Dekretalen der Päpste, welche das Dienen bei Juden verboten, die zeitweilig zu vernehmenden Klagen des Klerus in Polen, Ungarn und Rumänien über die Behandlung christlicher Dienstboten von Seiten ihrer jüdischen Herren, das im J. 1883 in Russland beabsichtigte Gesetz, welches den Juden die Beschäftigung christlicher Arbeiter in ihren Fabriken und Werkstätten untersagen sollte, erscheinen demnach nur als Nothwehr. Als Napoleon III. den jetzigen König Karl von Rumänien aufforderte, gegen die Juden milde vorzugehen, verwies ihn dieser unter Anderem auf die Thatsache, dass jüdische Gläubiger sich an den Leibern der Töchter ihrer bäuerlichen Schuldner bezahlt machen, und zwar sei dies nicht eine Ausnahme, sondern die Regel.*) Auf dem Berliner Kongresse machte Fürst Gortschakoff ähnliche Mittheilungen über russische Verhältnisse.

Vor zwei Jahren machte ein jüdischer Grossindustrieller dem Wiener Gemeinderath den Antrag, ihm aus den städtischen Waisenhäusern hundert Waisenknaben zu überlassen, zu vierjähriger Lehrzeit in seinen Fabriken und weiterer zehnjähriger Arbeit in denselben, wofür er sich verpflichten wolle, ausser dem Taglohn eine kleine Summe wöchentlich für Jeden zu hinterlegen, so dass er, wenn er nach 14 Jahren seine Freiheit wieder erlangt habe, im Besitze eines kleinen Kapitals sei. Bedenkt man nun die verschiedenen Möglichkeiten, welche durch das Ableben des Fabriksherrn, Erbschaft, Cession, Verkauf u. s. w. eintreten können und theilweise eintreten müssen, so sieht man, welche Gefahren hier der persönlichen Freiheit bereitet werden. Solche Verhältnisse erscheinen

---

*) G. Spiethoff, Die deutsche Grossmacht Presse. Düsseld. 1883.

aber dem Juden, wenn sich's nur um christliche Arbeit handelt, ganz natürlich, wie denn auch die Wiener Judenblätter vom Lobe solcher Grossmuth überflossen. Als aber im Sommer 1885 eine Anzahl Knaben aus küstenländischen Waisenhäusern um Aufnahme in die österreichische Kriegsmarine ansuchten, ertönte aus denselben Spalten eine Warnungsstimme vor einem so gefahrvollen Lebensberuf. Auch erkennt man hier wieder, welche Gefahren der christlichen Bevölkerung drohen, wenn die Gemeindevertretung von Juden und Judengenossen durchsetzt und gelähmt ist. Jener Fabrikant hätte es gewiss nicht gewagt, mit seinem Antrage an einen Gemeinderath heranzutreten, der aus lauter Christen bestanden, oder in welchem Juden und Judengenossen nur in verschwindender Minderzahl mitzureden hätten. Wie heute schon überall von „Judensklaverei" geredet wird, bezeugt z. B. auch die Nummer des Berliner Deutschen Tageblatt vom 9. April 1886, wo im Leitartikel zu lesen ist, dass man dort nicht selten Aeusserungen hören könne wie die folgende: „Könnte mir einfallen zu heirathen und einen Hausstand zu begründen, um Judensklaven zu züchten." Durch den vor zwei bis drei Jahren im Grossherzogthum Baden gegen den Wucherer Hausmann durchgeführten Prozess kam es an den Tag, dass dieser Eine Jude mehr als hundert christliche Personen jeden Alters und Geschlechtes, die er durch wucherisch verzinste Darlehen in seine Klauen gebracht hatte, gänzlich unbezahlte Sklavenarbeit für sich verrichten liess.

Dass heute unter uns einzelne Gewerke, insbesondere die der Schneider und Schuster, im Verlaufe von drei bis vier Jahrzehnten durch die emanzipirten Juden schon fast gänzlich ruinirt sind, ist bekannt und wird namentlich auch durch die Wiener Zustände bewiesen. Wien zählte früher über 2000 ganz unabhängige Schneider-

meister; heute ist deren Zahl auf c. 300 herabgesunken, von welchen jedoch nur 30—40 ein namhaftes Geschäft besitzen. Die übrigen sind zu Sklaven des jüdischen Magazineurs herabgesunken, der ihnen Hungerlöhne zahlt. Im Schuhmachergewerke ist es noch nicht ganz so schlimm, und Hut- und Handschuhmacher, Tischler und Drechsler folgen langsam nach. Dem verheiratheten Arbeiter, Meister wie Gesellen, bleibt schliesslich Nichts zur Nährung seines Körpers übrig als ein Stück Brot und ein Schluck Branntwein, und dem entsprechend ist in Wien und den Vororten die Zahl der Branntweinschenken von c. fünfzig im Jahre 1848 bis heute auf c. zweitausend gestiegen (1230 in der Stadt). Es ist heute schon ein wahrer Ekel, durch die Hauptstrassen gewisser Vorstädte und Vororte zu gehen, — überallhin begleitet uns der Fuseldunst, denn jedes zehnte Haus beherbergt einen Schnapsladen, an dessen Thüre ein krummnasiger Hebräer oder eine aufgedunsene Jüdin steht, und Christen, als halbverthierte Arbeiter, füllen die Bude. „Ihr habt das Volk des Landes nicht zu fürchten, denn unser Brot sind sie."

Man erkennt: der Nomade ist durch natürliche Gesetze den fest Ansässigen gegenüber unter allen Umständen im Vortheil, und so ist es auch heute wieder unter uns. Wie nach den Berichten des Alten Testaments die erobernd andringenden Hebräer sich gegen die in Kanaan ansässige, Ackerbau und Gewerbe treibende Bevölkerung verhielten; wie noch im eroberten Lande einzelne hervorragende, für den eigentlichen Volkscharakter typische Persönlichkeiten (wie David) von der Brandschatzung der Ansässigen lebten; wie die aus ihren Wüsten vorbrechenden Araber, uralte Kulturländer überfluthend, deren Bewohner zu arbeits- und zinspflichtigen Halbsklaven machten; wie noch heute der Wüstenbeduine

an den Grenzen angebauter Landschaften (auch in Palästina) von diesen Ansässigen eine Abgabe (*uchúwwe, chúwwe,* Bruderschafts- oder Schutzgeld) erhebt, — lauter Verhältnisse, in welchen der Nomade, als der eigentliche Freie und Herr, dem Ansässigen das Gesetz diktirt und diesen zwingt, ihn, den Nomaden, zu füttern („unser Brot sind sie"), — ganz ebenso verhält sich noch heute mitten unter uns der Jude gegen den ansässigen Christen: er brandschatzt den Bauern durch Wucher und Vorkauf, macht als Magazineur den Handwerker zu seinem Sklaven, zwingt als Bankier und Gründer jede Erfindung und Unternehmung in seinen Dienst, saugt als Grosskapitalist den Staaten durch Anleihen das Lebensmark aus und macht als Pressbeduine räuberisch Jagd auf jeden neuen Gedanken, jede neue Leistung in Kunst und Literatur, ja selbst — als Reporter — auf die nackten Thatsachen als solche, — kurz der Ansässige ist auch heute wieder dem Nomaden auf allen Gebieten zinspflichtig und empfängt von ihm das Lebensgesetz, — weil man, allzuwenig gewitzigt durch Vergangenes und oft Wiederholtes und im blinden Vertrauen auf allgemeine Begriffe, dem Walten eines rein natürlichen Prinzips schrankenlosen Raum verstattet hat, dessen Bändigung mit zu den geistigen Aufgaben gehört, welche die „frohe Botschaft" den Menschen auferlegt hat.

Das Gesetz des Nomadenthums verlangt die Sklaverei, die Kunst aber bedarf der vollsten Freiheit. Das ständige oder berufsmässige Betreiben eines Handwerkes oder einer Kunst wurzelt in der liebevollen persönlichen Hingabe von Innen und bedarf der Freiheit nach Aussen. Diese Freiheit muss aber durch das Gesetz geschützt sein, denn ohne diesen Schutz wird die persönliche Freiheit des Handwerkers oder Künstlers, der seinen Schutz nicht selber besorgen kann, illusorisch, — sie wird die Beute des

gewaltthätigen Räubers, der sie in Sklaverei verwandelt. Der Nomade ist ein solcher gewaltthätiger Räuber. Die innere liebevolle Hingabe des Einzelnen erhält ihre höchste Weihe und Heiligung aus der Beziehung des Gewerkes zum Ganzen, von dem es ein nothwendiges Glied ist, und diese Heiligung hat ihren letzten Grund im religiösen Gefühl des Einzelnen; der äussere Schutz erhält seine Weihe und Heiligung durch die Sanktion des Staates, die wiederum nur aus der Religion fliesst. Der Staat im eigentlichen Sinne ist, wie sein Name (status) sagt, ein sesshaftes Wesen; denn eine bewegliche Raubgesellschaft, wie jene der Seeräuber des Mittelmeers im letzten Jahrhundert der römischen Republik oder die späteren Korsaren- und Flibustiergesellschaften, wird nicht Staat genannt. Jede politische und zugleich bewegliche (nicht sesshafte) Gesellschaft muss aber eine Raubgesellschaft sein, da sie in der Bewegung die Lebensbedürfnisse nicht allein erzeugen kann, und anderseits muss jede Raubgesellschaft beweglich sein, weil jeder begrenzte Bezirk bald ausgeraubt ist. Die Wüste und das Meer zwingen aber zur Bewegung, und beide, so gut wie unbegrenzt, sind deshalb die eigentlichsten Stätten und Schauplätze des Räuber- und Nomadenthums. Dem Meer und der Wüste steht das fruchtbare Erdreich gegenüber, auf welchem die höheren Formen der menschlichen Gesellschaft erwachsen. Der Ackerboden allein erlaubt und erzwingt zugleich sesshaftes Leben, aus welchem auch die Gewerke in ihrer Trennung hervorgehen. Ackerbau und Gewerke schliessen das Räuberthum aus, welches hinfort geächtet ist, während es den Stolz des Nomadenthums ausmacht. Darum hatten bei den Alten Ackerbau und Gewerke gemeinsame friedliche Götter, und nur, insofern sie nebenher auch vertheidigungsfähig bleiben müssen, den gemeinsamen Kriegsgott. In Pallas

Athene, die den Oelbaum pflanzt, dem Webstuhl vorsteht und die Kriegswissenschaft pflegt, sind die drei Thätigkeiten vereint. Diese Götter versinnbildlichen die Sanktion, die Weihe und Heiligung, welche die verschiedenen Thätigkeiten im sesshaften Staate aus den höchsten Zwecken dieses Staates und denen der einzelnen Persönlichkeit, die sich dem Staate unterordnet, empfangen, und darum hat auch die christliche Kirche die liebevolle Ein- und Unterordnung der Gewerke und Gewerbe unter die Zwecke des Ganzen durch die Zunftheiligen versinnlicht, welche an die Stelle der alten Götter und Heroen traten. Früher galt der heilige Crispinus, seines Zeichens selbst ein ansässiger Schuhmacher und jedenfalls ein sehr sanfter und gütiger Schutzherr, als Patron der löblichen Schusterzunft; heute ist es der jüdische Wandermagazineur, der ein überaus harter Dränger ist und Schuster wie Schneider in Sklaven verwandelt. Von der heiligen Rosalia hingegen hat man auch nicht gehört, dass sie je Bosheit geübt hätte gegen die ihrem Schutze befohlene Schneiderzunft, — die alte Fabel von den Froschkönigen Klotz und Storch. Im gesammten Alterthum, nicht nur im semitischen, war das Handwerk in der Hauptsache Sklavenarbeit; das Christenthum hat das Handwerk geadelt und geschützt durch die Zunft. Die Zunftverbände sind aufgelöst worden; was ist natürlicher als dass da, wo der Semite das Gesetz gibt, das Handwerk in die Sklaverei zurücksinkt?

Es leuchtet ein, dass die christliche Vertheilung der Arbeit eine vielfache Gliederung der Gesellschaft voraussetzt; diese Gliederung kann aber nur die sesshafte Gesellschaft erleiden und darstellen. Die bewegliche nomadische und Raubgesellschaft kennt keine weitere Gliederung als die natürliche, welche durch höheres Alter, überlegenen Verstand und grössere Tüchtigkeit begründet

wird, und daneben die militärische zu Kriegszwecken, die aber noch sehr locker ist. Sonst sind alle Glieder einander gleich, denn alle haben dasselbe Gewerbe, — den Raub —, und die Arbeit wird durch Sklaven, theilweise durch die Frauen besorgt. Es fällt demgemäss auch der oben angeführte Grund zur Gliederung des Göttlichen und seiner Potenzen weg, wie sie durch die Theilung der Arbeit bedingt ist. Bei den nomadischen Raubgesellschaften haben Alle, wie das gleiche Geschäft, so auch denselben Gott, und weil dieser Gott Raub und Krieg gegen alle Aussenstehenden gebieten muss, so kann er offenbar nicht als ein die ganze Menschheit umfassender gedacht, muss vielmehr — und zwar auch dies erst in seinen späteren und höheren Formen — als ein ausschliesslicher Bundesgott vorgestellt werden, der dem Stamme oder Volke, zu welchem er im Vertragsverhältnisse steht, zur Belohnung ihrer Vertragstreue die Herrschaft über andere Stämme und Völker, zuletzt über die ganze Erde verheisst. Von diesem Henotheismus ist schon oben gesprochen worden.

Vom vorchristlichen Standpunkte, und insbesondere vom semitischen, bleibt der Dienst und die Arbeit eine Entwürdigung des Freien; das Gesetz des Nomadenthums zwingt, diese Anschauung unter allen Umständen festzuhalten; der geradezu antichristliche Standpunkt des Juden, der heute noch Nomade ist, bewirkt aber, dass dieser im Dienstverhältniss des Christen zu ihm den Beweis für die Ueberlegenheit seines eigenen Prinzips und die Erfüllung jener alttestamentlichen Weissagungen erblickt. Auch der alte protestantisch-fromme Buxtorf hat seiner Zeit darauf hingewiesen, wie der Jude, wenn er sich der Sabbatruhe hingibt, ein Vergnügen darin findet, sich von armen Christen bedienen zu lassen, aus denen sie so gerne ihre Diener und Mägde nehmen.

Das Christenthum verlangt nun keineswegs, dass der Jude dem Christen dienen soll, weil es seinem eigenen Prinzipe gemäss Jedem die volle Freiheit lässt, und weil es ja überhaupt die Arbeit geadelt und insbesondere der liebevollen Arbeit im Dienste des Nächsten eine göttliche Weihe verliehen hat. Wenn nun das vor- und antichristliche Prinzip wieder die Herrschaft an sich reissen und das höhere christliche Prinzip, um demselben seine Inferiorität zu beweisen, in die Knechtsstellung zwingen will, so hat die Kirche ihres Amtes zu walten. Papst Innocenz III (Dekretalen Gregor's IX, Kap. 13) hat deshalb verboten: „Dass die Juden christliche Säugammen oder Dienstboten hätten, auf dass nicht die Kinder der Freien (d. i. der freien Kirche, *liberi liberae*) der Magd (d. i. den Juden) dienen, sondern dass diese, als vom Herrn verworfene Knechte, zu dessen Tod sie sich boshafter Weise verschworen hätten, sich wenigstens durch die Wirkung dieser That als Knechte derer finden mögen, welche der Tod Christi frei, sie aber zu Knechten gemacht hat," — d. h. wenn es sich schon um Herrschen oder Dienen handeln soll, wie nun einmal die Juden, um ihres Prinzipes willen, immer wieder verlangen müssen. Wenn heute alle Christen, sei es nun in Folge eines Kirchenverbots, oder im lebendigen Gefühle der Ueberlegenheit und höheren Würde ihres eigenen Prinzipes, sich weigern würden, den Juden zu dienen oder für sie zu arbeiten, so wäre die Judenfrage wieder einmal gelöst. Sie wird auch diesmal sicher im christlichen Sinne gelöst werden; heute hat die katholische Kirche noch Zeit, sich an dieser Lösung, welche in erster Linie ihr allein zukäme, zu betheiligen, wozu sie übrigens auch schon vom rein menschlichen Standpunkte aus verpflichtet wäre, da es heute für sie noch möglich ist, eine Lösung ohne Katastrophen herbeizuführen. Thut sie es nicht,

so muss sie später eben jenen lebensvolleren Mächten den Platz räumen, welchen sie die Erfüllung einer ihr selbst obliegenden Pflicht überlassen hat. Dass die Deutschen mit den Juden fertig werden, daran können wir nicht zweifeln. — Das Ergebniss ist: Judenthum und Islam haben bis auf den heutigen Tag das Prinzip der Sklaverei oder der Unfreiheit der Arbeit nicht überwunden und können es nicht überwinden, weil dasselbe am Nomadenthum haftet, dem sie entstammen. Deshalb betrachtet auch die muhammedanische Welt das heutige Vorgehen der christlichen Mächte zur Abschaffung der Sklaverei als den eigentlich todbringenden Stoss auf ihr letztes Bollwerk. Ein Araber in Zanzibar sagte: „Was haben wir noch, das unser eigen wäre? Nur Eins noch, die Sklaverei. Will man uns die auch noch nehmen? Bald werden wir auch die europäische Religion hier haben."*) Das Auftreten des Mahdi und seiner Nachfolger in unseren Tagen ist nur eine natürliche Reaction des Islam zum Schutze seiner auf die Sklaverei basirten vitalsten Interessen, deren Natur durch die der Wüste bestimmt wird. Ob der Kampf gegen den Semitismus des Islam, wie Renan meint, seinen Abschluss damit finden werde, dass „der letzte Sohn Ismaels vor Elend verschmachtet oder durch den Schrecken in die Tiefen der Wüste gejagt sein wird", wissen wir nicht. Jedenfalls bleibt dem Nomadenthum seine Wiege, die Wüste, vorbehalten. Einstweilen aber gibt unter uns der Semitismus des Judenthums das Lebensgesetz, indem er die Arbeit der Nichtjuden in Sklavendienst für die Juden verwandelt, für die Königskinder, wie sie sich gerne nennen, die der Arbeit überhoben sind. Im Gebet spricht der orthodoxe Jude: „Gebenedeyet seist du, Herr,

*) Hauri, Der Islam. Leiden 1882. S. 155.

unser Gott und König der Welt, der du mich nicht zu einem Knechte gemacht hast", — und jeder Jude, der seinen Mitjuden „Knecht" nennt, ist mit dem Banne bedroht (Eisenmenger II, S. 576). Wichtig ist, dass gerade der Ackerbau als knechtisch angesehen wird (Jes. 6, 15): „Und es stehen Ausländer und weiden eure Heerden, und der Fremden Söhne sind eure Ackerbauer und eure Winzer." Maimonides (More Nebuchim III, S. 210 Scheyer), nachdem er sich über die sternanbetenden Ackerbauer (Zabier), die eben um des Ackerbaues willen Sonne und Sterne verehren, lustig gemacht hat, fügt hinzu: „Als diese Meinungen durch weite Verbreitung allgemeinen Glauben fanden, gefiel es Gott in seiner unendlichen Liebe zu uns, sowohl unseren Geist von den Ketten des Irrthums, als unsern Körper von den knechtischen Anstrengungen zu befreien." Demgemäss erkennt der Rabbinismus dem Nichtjuden nur in sofern eine Existenzberechtigung zu, als er dem Juden dienen will.

---

7. Das Nomadenthum und der Staat.

Es ist schon im Eingange dieser Schrift auseinander gesetzt worden, wie die Beweglichkeit des semitischen Nomaden den geraden Gegensatz zu der Festigkeit und Stetigkeit bildet, welche der Arier von seinen Staatswesen verlangt, weshalb von semitischen Staaten im strengen Sinne nicht die Rede sein kann. Den Begriff der „öffentlichen Sache", des „Gemeinwohles" im Sinne der sesshaften arischen Völker kann der Nomade nicht gewinnen, weil es im Nomadenleben ein festgeschlossenes Gemeinwesen nicht gibt. Das Analogon oder Prototyp desselben beschränkt sich dort, wie schon gesagt, auf Blutsverwandschaft und Stammgemeinschaft, die sich in der rücksichtslosen Verfolgung des Stamminteresses und in Uebung der Blutrache, die aber durch Geld und Geldeswerth abgekauft werden kann, ein völliges Genüge thun. Versuche, grössere Gemeinwesen zu bilden, in welchen mehrere Stämme zu einem untrennbaren organischen Ganzen verbunden werden sollen, sind zwar, wie die Geschichte zeigt, auch auf semitischem Gebiete von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten gemacht worden, und zwar, wie selbstverständlich, in Anlehnung an die Vorbilder nichtsemitischer Staaten, wie Aegypten, Babylonien, Persien, das römische und das byzantinische Reich, aber sie haben nirgends zu dauerhaften Schöpfungen geführt. Die politischen Versuche der alten Hebräer und Israeliten sind bald ge-

scheitert. Das durch Muhammed, Abubekr und insbesondere Omar geschaffene Band der Eintracht zwischen jenen Stämmen, welche die Herrschaft des Islam begründeten, wurde sehr rasch wieder gelockert. Der politisch Tüchtigste unter den Dreien, Omar, war noch weiter Nichts als der Führer einer neuen erobernden Stammverbindung (wie z. B. später die der turanischen Chazaren, die ebenso das Judenthum angenommen haben, wie ihre Stammverwandten, die Türken, den Islam), die schon unter seinem Nachfolger Osman die nöthige ideale Lebenskraft verlor. Alles, was später noch an muslimischen Staatengründungen folgte, beruhte auf der Herrschaft einzelner Familienstämme oder einzelner Männer. Die Herrschaft der Türken war immer und ist heute noch lediglich Stammherrschaft, sowohl im osmanischen Reich als im heutigen Persien, das bekanntlich von dem türkischen Stamme der Kadscharen beherrscht wird. Und wie oft ist in allerneuester Zeit hervorgehoben worden, dass auch die moderne Judenwirthschaft nichts Anderes ist als die Herrschaft eines Stammes, der seine Bluts- und Religionsgemeinschaft leidenschaftlich empfindet und sein Stamminteresse mit gleich leidenschaftlicher und durchaus unvernünftiger Rücksichtslosigkeit verfolgt.

Innerhalb solcher semitischen Verbände herrscht nun ein stetes Schwanken und Ueberspringen von schrankenloser Ungebundenheit des Einzelnen zum unbeschränkten Despotismus der Herrschenden. Renan sagt: „Der Orient, und insbesondere der semitische Orient, hat nie eine Mitte gekannt zwischen der vollen Anarchie der arabischen Nomaden und dem blutigen Despotismus ohne Gegengewicht. Der Begriff der öffentlichen Sache, des Gemeinwohls, fehlt diesen Völkern gänzlich. Die wahre und volle Freiheit, wie die angelsächsischen Völker sie verwirklicht haben, die grossen politischen Organisationen,

wie Rom und Frankreich sie geschaffen, sind ihnen gleich fremd geblieben; die alten Hebräer, die Araber waren und sind noch heute für Augenblicke die freiesten aller Menschen, aber unter der Bedingung, morgen einen Herrscher zu haben, der ihnen nach Belieben die Köpfe abschneidet, und wenn das geschieht, so beklagt sich Keiner über Rechtsverletzung." Die unter dem Schutze unserer Gesetze in vollkommener Sicherheit lebenden jüdischen Semiten sind aber gegen Rechtsverletzung höchst empfindlich und sehen in dieser Beziehung immer „stolz und unzufrieden" aus, wie die edlen „Fremden" im Faust. Sie verhalten sich gegen unser genügsames und geduldiges Volk, von dessen Arbeit sie leben, und dessen angeborener Rechtssinn auch die eigenen Dränger schützt, wie der Affe auf dem Kameel, dessen grobe Knochen er zu hart, und dessen Fettbuckel er nicht weich genug findet für sein zartes Gesäss. Ein Blick in den heutigen semitischen Orient mit seiner politischen Ohnmacht, seiner Rechtsungleichheit und Unsicherheit, seiner Armuth, seinem Schmutz und Gestank und sonstigem Elend könnte ihnen den richtigen Maassstab zur Beurtheilung dessen liefern, was Semiten in politischen Dingen zu leisten vermögen. Strengere Ordnung und erträgliche Gerechtigkeitspflege in längerer Andauer hat es dort nie gegeben, ausser wenn sie von Nichtsemiten, wie Gräko-Makedoniern, Römern, Engländern erhalten wurde. Gleichwohl führt heute unter uns der Jude das grosse Wort in politischen Dingen, ja — eine geradezu wunderbare Erscheinung — er führt es fast ausschliesslich.

Gegenüber unserer Anschauung von den drei Ständen kennt der Nomade nur zwei Klassen von Menschen, entsprechend dem für ihn typischen Urbild von Hirte und Heerde. Er selbst ist der Hirte; die etwa von ihm beherrschten Menschen anderen Stammes bilden

seine Heerde (arabisch *ra'îjje* pl. *ra'âja,* daher das türkische *râja* als Bezeichnung für die nicht muslimischen Unterthanen). Diese Beherrschten unterscheiden sich von seinen eigentlichen Sklaven, welche überall mitgeführt werden, nur dadurch, dass es dem Interesse des Herrschers besser entspricht, sie einstweilen zum Betrieb des Ackerbaues und der Gewerbe, sowie als stets leicht fassbare Besteuerungs-Objecte fest ansässig zu belassen. Diese Anschauung ist es, welcher sowohl der Koran als die Religionsschriften der Juden Ausdruck leihen. Nach der rabbinischen Lehre ist die Welt Eigenthum der Juden, und die Besitzthümer der Gojim ein verlassenes Gut „wie die Wüste oder wie der Sand am Meere", die Gojim selbst Judensklaven. „Gott stand und mass die Erde und übergab die Völker an Israel". Auf dieser Anschauung fussend, betrachtet z. B. auch der jüdische Geheimbund Kagal (*Kahal*) in Russland das Vermögen aller Nichtjuden als Eigenthum der jüdischen Gemeinschaft und ertheilt oder verkauft an gewisse jüdische Gemeindeglieder das ausschliessliche Recht zur Ausbeutung gewisser christlicher Bezirke und Personen, welches Recht dann von den andern Juden auf das Strengste respektirt wird, — grade so wie ein Stammhäuptling die Weideplätze der Wüste unter die Seinigen vertheilt. Auch darin drückt sich die im Talmud und andern rabbinischen Schriften aufrecht erhaltene Gleichstellung der Nichtjuden mit dem Vieh deutlich aus, dass dieselben schon im Alten Testament geradezu als die Speise oder das Brot der Juden bezeichnet werden. 5 Mos. 7, 16 heisst es: „du wirst aufzehren (essen, fressen, hebr. akal) alle die Völker, welche der Herr dein Gott dir gibt, und nicht sehe dein Auge mitleidig auf sie!" — „denn (4 Mos. 14, 9) unser Brot sind sie." Das ist untrennbar von der Herrschaft des Nomaden-

thums, und unter allen Umständen, wo Nomaden unter Festangesessenen frei und ungehindert hausen dürfen, kommt es schliesslich darauf hinaus, dass Letztere von den Ersteren in irgend einer Form aufgefressen werden. Am handgreiflichsten wird dies durch das afrikanische Volk der Monbuttu's exemplificirt, in deren Gebiet zwei Stämme hausen: ein festansässiger, der Ackerbau treibt, und ein nomadischer, welcher den ersteren nicht nur beherrscht, sondern auch menschenfresserisch verspeist. Der Reisende Schweinfurth will in diesen Monbuttu's die Urväter der Semiten erkennen.

Lagarde (Deutsche Schriften, II Bd. S. 51) sagt „Die Polygamie und der Mangel einer geordneten Verwaltung haben thatsächlich jeden semitischen Staat unfindlich gemacht; in Aegypten und Asien mussten ihm Kopten, Griechen und Perser, in Spanien Berber und Slaven den Schein einer Existenz erhalten."

Der Uebergang von der Raubwirthschaft der Wüste zu geordneter Verwaltung hat sich bei den semitischen wie bei den turanischen Nomaden bis auf den heutigen Tag als unmöglich erwiesen. Selbst der Schein einer solchen ist überall nur dadurch erhalten worden, dass die ansässigen Eingeborenen oder nichtnomadische Fremde, die als Sklaven eingeführt wurden, die eigentlich administrative Arbeit besorgten. In Aegypten liegt das Rechenwesen noch heute vorzugsweise in den Händen der koptischen Christen, die selbst von den jüdischen Bankiers am liebsten beschäftigt werden. Unter den Abbasiden kam das persische Element vorzugsweise zur Geltung. In Spanien waren es neben den Berbern insbesondere die sogenannten Slaven (Sakâlibe), d. i. weisse, durch Seeräuber und jüdische Händler importirte Kriegsgefangene und andere Sklaven slavischer, romanischer und deutscher Abkunft, durch welche die Araber aus den

Staatsämtern und selbst aus den militärischen Anführerstellen verdrängt wurden. Die osmanischen Türken, welche ihrem Staate durch Einführung des persischen Lehenswesens ein viel festeres Gefüge gaben, als es ein semitischer Staat je besessen, bedienten sich in der Verwaltung namentlich der Griechen und Armenier. Der Nomade kann nicht verwalten: „Ihre Hände — sagt Ibn Chaldûn von den Arabern — sind wider einander bei der Einsammlung der Steuern; die Kultur geht zu Grunde, und der Schatz wird vergeudet.“

Was die Armee betrifft, welche zu Anfang des Chalifats ganz aus Arabern bestand, so nöthigte bald deren stets sich steigernde Geldgier und sonstige Unzuverlässigkeit, sowie die ungeheure Ausdehnung des Reiches zur Zulassung übergetretener Eingeborener. „Sicher ist es, dass die Mehrzahl der Neubekehrten das so einträgliche Kriegshandwerk wählten und in der Armee Dienst nahmen“ (v. Kremer, Kulturgeschichte I, S. 231 ff.). Im Heere Tarik's, des Eroberers von Spanien, bildeten übergetretene Berbern die Mehrzahl. Schon bei den ersten Eroberungszügen nach Chorasan bestand die kleine Armee (5000 M.), welche über den Oxus vordrang, zu einem Fünftel aus Persern. „Die Abbasiden hatten die ihnen vorausgegangene Dynastie nicht mit arabischen Truppen besiegt, sondern die grösstentheils aus Chorasanern bestehende, von Abu Muslim geführte Armee hatte ihnen zum Siege verholfen. Man kann demnach mit Recht sagen, dass mit dem Beginne der Herrschaft der Abbasiden das arabische Element aufhörte, das herrschende im Staatswesen zu sein, indem von nun an die Perser das entscheidende Wort führten“ (Kremer I S. 233). Unter dem Chalifen Mansur, also noch vor Ablauf von anderthalb Jahrhunderten seit dem Entstehen des Islam, bestand das Gardekorps der Herrscherfamilie bereits aus

Chorasanern und hatte namentlich den Zweck, dieselbe gegen die Aufstände der arabischen Truppen zu sichern. Unter Mu'tasim (c. 840) kamen zwei neue Korps hinzu, das der Türken und das, zumeist aus Negern und Berbern bestehende der Afrikaner. Die Türken haben dann, als Prätorianer, das Chalifat an sich gerissen. Ihre vorwiegend nomadischen Lebensgewohnheiten stimmten zum Wesen des Islam, doch ist der Türke, wie schon Eingangs gesagt, weniger beweglich als der arabische Beduine; überdies stammte ein grosser Theil jener Söldner aus fruchtbaren und wohlangebauten Landschaften, wie Fergâna, und dieser geringere Grad von nomadischer Beweglichkeit, verbunden mit grösserer Treue und gleichmässigerer Tapferkeit, als der Araber sie zeigt, hat denn auch darin seinen Ausdruck gefunden, dass das persische Lehenswesen zur Grundlage des Osmanenreichs gemacht worden ist.

Zu den Fundamenten des festgefügten Staatswesens gehört auch die Einehe (Monogamie); dies braucht hier nicht bewiesen zu werden. Bei der grossen Mehrzahl der ackerbauenden Arier hat sich aus den jammervollen Urzuständen der Menschheit heraus die Einehe zur ausschliesslich gesetzlichen Grundform der Familie und zu höheren Graden der Reinheit entwickelt. „Wer wechselt", sagt Göthe, „soll nicht leben", d. h. das arische Lebensgesetz verlangt die Einehe. Bei den semitischen und turanischen Nomaden herrscht bis heute die Vielehe neben gesetzlich unbeschränkter Kebsweiberei (Concubinat). Bei den alten Arabern herrschte volle Freiheit des geschlechtlichen Verkehrs zwischen männlichen und weiblichen Personen desselben Stammes. Die Frauen gehörten, nach beiderseitiger Uebereinkunft, allen Männern des Stammes an, selbst ohne Rücksicht auf nächste Blutsverwandtschaft. Als Verletzung des Gesetzes galt der

Verkehr mit Frauen aus anderem Stamme*). Ammianus Marcellinus (XIV, 4) sagt von ihnen: „Sie bringen ihr Leben in fortwährenden Wanderungen hin. Ihre Frauen miethen sie für Geld für eine bestimmte Zeit nach Uebereinkunft, und damit dies den Schein einer Ehe habe, bietet die künftige Ehegattin unter dem Namen einer Heirathsgabe dem Manne eine Lanze und ein Zelt an, um sich, wenn er (anders) wählt, nach dem bestimmten Tag von ihm zu entfernen. So lange sie also leben, schwärmen sie weit und breit umher, so dass ihre Frauen an dem einen Orte heirathen, anderswo niederkommen und wieder weit weg ihre Kinder erziehen, während ihnen niemals Ruhe gegönnt wird". Diese sogenannte Zeit- oder Genussehe *(mut'a)*, bei der eine formelle Ehescheidung nicht verlangt wird, hat auch Muhammed seinen Anhängern erlaubt, soll sie später aber wieder untersagt haben. Dass Omar sie verboten hat, ist sicher. Der Chalife Ma'mûn wollte sie wieder gesetzlich zulassen, scheiterte aber am Widerstand der Geistlichkeit. Bei den schiitischen Persern ist sie bis heute erlaubt, aber auch in südarabischen Städten und anderen sunnitischen Gebieten thatsächlich in Uebung. Von syrischen und nordarabischen Beduinen berichtet Palgrave, dass der Ausdruck Weibergemeinschaft die betreffenden Verhältnisse richtiger bezeichne als das Wort Polygamie. Verschieden von der Zeitehe ist die Prostitution, welcher die gesetzliche oder landesübliche Form des Vertragsschlusses und die Scheidungsformel fehlen, obgleich sich auch hier gegen Entlohnung gefällige Imâme finden, welche grösserer Sicherheit wegen die Formalien besorgen. Von hohem Interesse ist es, dass unter den Ursachen, welche das

*) Wilken, Das Matriarchat bei den alten Arabern, Leipzig. 1884, S. 8 ff.

Entstehen der Wahhabitischen Bewegung in Central-Arabien hervorriefen, erzählt wird, der Anstifter derselben, Ibn Abdel-Wahhâb, habe die Steinigung einer Prostituirten, die sich reuig wiederholt um seinen geistlichen Rath beworben habe, anbefohlen, weil nur erwiesener, aber in diesem Falle nicht zu erweisender Wahnsinn ihr Verbrechen entschuldigen könne. Zur Scheidung der eigentlichen gesetzlichen Ehe — es sind dem Muhammedaner vier rechtmässige Frauen zugleich erlaubt — genügt das Aussprechen weniger Worte. Uebrigens erklären viele Juristen auch jene Verbindung als wirkliche Ehe, bei deren Abschluss, unter Beobachtung der gesetzlichen Formen, der Mann den geistigen Vorbehalt machte, er wolle sie nur auf eine bestimmte Zeit halten. Ali, der Schwiegersohn Muhammeds, hatte neben Fâtime mehr als zweihundert Frauen geehlicht und durch Scheidung wieder entlassen. Von einem Färber in Bagdad, der i. J. 433 d. H. fünfundachtzigjährig starb, wird berichtet, dass er über neunhundert Frauen gewechselt habe; bei den Beduinen hat nicht selten Einer fünfzig Weiber ausgetauscht. (Wilken, Matriarchat, S. 24). Es sind die Gesetze des Nomadenthums, die hier fortwirken.

Den Juden ist im A. T., wie bekannt, die Vielehe unter allen Umständen gestattet, unter gewissen Verhältnissen sogar geboten. Die Rabbiner gestatten soviel Weiber zu nehmen, als Einer ernähren kann, empfehlen jedoch (wie Muhammed), die Zahl vier nicht zu überschreiten. Im heutigen Arabien soll, wie berichtet wird, von Juden die Zahl von drei Frauen nicht überschritten werden. Das Concubinat ist allgemein erlaubt. Die heute unter unseren Juden übliche Einehe wurde erst durch den Rabbi Gerschom ben Jehuda, genannt Meôr ha-Gôla (Leuchte des Exils), der in Metz, später in Mainz wirkte und i. J. 1040 starb, auf einem Rabbiner-Concil

zu Worms zur Vorschrift erhoben, die „übrigens nur für die in Europa wohnenden Geltung erlangte“ (D. Cassel, Lehrbuch der jüd. Gesch. u. Lit. Leipzig 1879. S. 353). Derselbe schrieb auch vor, dass zur Scheidung die Einwilligung der Frau erforderlich sei, und dass kein Jude sich ohne Zustimmung seiner Ehefrau auf länger als achtzehn Monate von derselben entfernen dürfe, — Einschränkung der alten Nomadenfreiheit. Nach dem Talmud ist den Rabbinern während des Aufenthalts an fremden Orten das Concubinat gestattet.

Es versteht sich von selbst, dass auch unter den semitischen Nomaden Fälle treuer Liebe bis zum Tode zwischen Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, von hoher Ritterlichkeit, muthiger Aufopferung und erhabener Entsagung vorkommen (vgl. Kremer, Kulturgesch. II. S. 102 ff); wir haben hier nur die Massenerscheinungen in ihrem Verhältniss zum Staatsleben in's Auge zu fassen, und da leidet es keinen Zweifel, dass schon die Vielweiberei in den regierenden Dynastien allein, weiterhin in den oberen Ständen hinreichend wäre, jedes Staatswesen zu erschüttern, und ferner, dass der Semite überall, wo er die Mittel dazu hat, alsbald rings um sich eine weitverzweigte Concubinats- und Maitressenwirthschaft verbreitet und in den Arbeiterschichten durch Herabdrückung der Löhne der Sittlichkeit des weiblichen Geschlechts den Boden entzieht, was denn auch die heutigen Juden, seitdem ihr Stern wieder aufgegangen, unter uns in reichlichem Maasse gethan haben.

Die Geschichte selbst hat den Beweis geliefert, dass der Semite dauerhafte Staatswesen nicht begründen, von Anderen übernommene Staaten nicht erhalten kann, und das hier Beigebrachte genügt, um diese Erscheinung zu erklären. Es soll hier aber noch die besondere Stellung, welche die unter uns lebenden jüdischen Semiten gegen

unser arisches Staatswesen einnehmen, etwas eingehender besprochen werden.

Es ist selbstverständlich, dass einem aus eigenthümlicher natürlicher Grundlage und besonderer geschichtlicher Entwickelung erwachsenen Nationalwesen nicht das Streben innewohnen kann, sich selbst aufzulösen; vielmehr strebt dasselbe, sich in's Unbegrenzte auszudehnen und sein Lebensgesetz anderen nationalen Organismen aufzuerlegen, d. h. sich dieselben dienstbar zu machen. Kommt nun gar, wie beim Judenthum, auch noch eine besondere national-religiöse Erziehung hinzu, wie sie ausschliesslicher und energischer kaum gedacht werden kann, so wird sich jenes Streben mit um so grösserer Energie geltend machen. Ist nun ein solches Nationalwesen, wie es beim jüdischen der Fall ist, in fremde Staatswesen eingesprengt, so muss es nothwendig auf deren Zerstörung hinarbeiten, und zwar dies um so kräftiger, je stärker der Gegensatz zwischen dem eigenen und jenem fremden Wesen ist. Ein stärkerer Gegensatz als zwischen nomadischem und festansässigem, semitischem und arischem, jüdischem und christlichem Wesen kann aber nicht gefunden werden, woraus wieder hervorgeht, dass das jüdische Wesen sich selbst kein volleres Genüge schaffen kann als durch die Zerstörung unserer auf bäuerlicher Grundlage ruhenden arisch-christlichen Staaten. Wie es dabei zugeht, zeigt das Beispiel Spaniens, worüber wir hier einen des Antisemitismus ganz unverdächtigen Zeugen hören wollen. C. F. Heman (Die historische Weltstellung der Juden, 2. Aufl. Leipz. 1882. S. 24 ff.) sagt:

„Als die Juden sahen, dass sie ihre Pläne nicht ausführen konnten, riefen sie gerade unter dem König, der sie am mildesten behandelte, Egica, die Araber aus Nordafrika herüber. Unter der muhammedanischen Herr-

schaft nahmen sie wieder gewaltig überhand und haben während dieser Zeit auch positiv zur Beförderung der Kultur und Wissenschaft sich Verdienste erworben, indem sie nicht blos die materiellen Zwischenhändler zwischen Arabern und Spaniern waren, sondern auch die Geistesproducte zwischen Morgenland und Abendland austauschten. Sie vermittelten der Scholastik durch Uebersetzungen einen Theil der aristotelischen Schriften und die wichtigsten Erzeugnisse der muhammedanischen Philosophen. Aber dennoch ist sehr die Frage, ob diese Verdienste nicht wenigstens vom spanischen Volke zu theuer bezahlt werden mussten. Denn nicht blos zeigte sich später, wieviel absichtliche und unabsichtliche Fälschungen bei diesem geistigen Zwischenhandel mit untergelaufen waren, sondern Spanien wurde dadurch, dass die Juden sowohl die geistigen als die materiellen Kräfte vollständig in ihrer Hand concentrirten und den Spaniern wie den Muhammedanern als unangetastetes Gebiet nur das Kriegswesen überliessen, der allmäligen Verjudung unausbleiblich entgegen geführt. Ein genaueres Studium der Geschichte Spaniens und seiner Juden drängt ganz von selbst den Gedanken auf, dass die Juden daselbst bewusst und unbewusst darauf ausgingen, auf den Trümmern der spanisch-christlichen und arabisch-muhammedanischen Herrschaft ein jüdisches Nationalreich aufzurichten. Und seit Jerusalems Untergang waren die Verhältnisse nirgends dazu günstiger als in Spanien. Der bewegliche Reichthum des Landes lag ganz in ihren Händen; der Grundbesitz kam immer mehr in dieselben Hände durch Wucher und Aufkauf der verschuldeten Adelsgüter. Vom Staatssekretär und Finanzminister waren alle Beamtungen, die mit Steuer- und Geldsachen zu thun hatten, in jüdischen Händen. Durch Wucher war ihnen fast ganz Aragonien verpfändet. In den

Städten bildeten sie die Majorität der begüterten Bevölkerung. Nur das Kirchengut war vor ihrer Raubgier einigermaassen sicher. Aber auch das nicht ganz; denn sogar auf Bischofsstühlen sassen heimliche Juden, welche neben dem kanonischen Recht den Talmud studirten und neben der Messe und dem Brevier die 18 jüdischen Gebetsartikel beteten.“

„Da die Könige und Grossen des Landes, auch die höchsten kirchlichen Würdenträger, die Juden für ihre Finanzgeschäfte durchaus nöthig hatten, die Juden es auch an Geschenken nicht fehlen liessen, welche sie Königen und Prinzen, Fürsten und Geistlichen, ja selbst Kirchen und Klöstern machten, um Begünstigungen zu erlangen, so fehlte es ihnen nicht an Gönnern und Beschützern. Und die Juden wussten davon guten Gebrauch zu machen. Sie erlangten allmälig folgende Vortheile: wenn nachweislich gestohlene Sachen bei ihnen gefunden oder an Dritte verkauft wurden, so brauchten sie den Dieb nicht namhaft zu machen; ferner: der Eid eines Juden genügte, um Schuldforderungen des Juden gegen den Christen und die Höhe derselben vor Gericht zu beweisen. Bei Gericht war das Zeugniss eines Christen dem Juden in keiner Weise nachtheilig, wenn der Christ nicht auch noch einen jüdischen Zeugen beibringen konnte. Endlich durfte ein Jude, wie ein Edelmann, nicht wegen Schulden verhaftet werden.“

„Es ist also durchaus kein Grund vorhanden, die Christen zu beschuldigen, dass sie zum voraus gegen die Juden missgünstig gewesen seien oder sie um ihrer Religion willen hätten bedrücken wollen. Im Gegentheil: diesen maasslosen Begünstigungen gegenüber hatten die Christen Ursache zur Klage. Und da die Juden ihre maasslosen Vortheile aufs unmässigste ausbeuteten, so blieben die Klagen und Beschwerden nicht aus. Das

Volk in den Städten und auf dem Lande fing an, die Juden als seine Bedrücker und Blutsauger zu hassen und jeden Anlass, ja Vorwand zu benutzen, um blutige Rache an Schuldigen und Unschuldigen zu nehmen, denn es fand bei seinen Fürsten keinen Rechtsschutz. Besonders wenn Kriegszüge gegen die Moslim beabsichtigt waren, wurden sie mit Plünderung und Massacrirung der Juden eröffnet. Auf den meisten Reichstagen im 13. und 14. Jahrhundert erhoben die Cortes, die Vertreter der Städte, die bittersten Klagen theils gegen den Wucher der Juden, theils gegen die Gelderpressungen und den Missbrauch, den die höhergestellten Juden mit ihrer Macht und ihren Mitteln trieben, wodurch Bürger und Bauern verarmten und in die Knechtschaft der Juden geriethen. Oft suchten die Könige das Volk zu beschwichtigen; öfter halfen sie sich durch einen Gewaltstreich, indem sie ein Drittel oder Viertel aller Schulden für erloschen erklärten; noch öfter sahen sie sich genöthigt, ihre jüdischen Finanzminister, welche das Geld verschlechterten, und ihre Steuerpächter, welche das Volk aussogen, abzusetzen und ihnen die erpressten Reichthümer abzunehmen. Schliesslich vereinigte auch der Adel seine Stimme mit der der Geistlichkeit und des Volkes, um die Juden durch förmliches Decret von aller Betheiligung an den Finanzen des Staates und von allem Antheil an den Steuerpachtungen auszuschliessen. Aber diese Decrete wurden nicht beachtet. Man versuchte auch, um sich vor den Juden zu schützen, wieder die altgothischen Schutzgesetze zu erneuern, und als dies nichts fruchtete, hatte man ebenfalls wieder die Judentaufen in Scene gesetzt, — seltener dass man sie mit Gewalt zur Taufe schleppte, öfter indem man denen, die sich taufen liessen, die grössten Vortheile in Aussicht stellte. So liessen sich immer

wieder unendlich viele taufen, welche nun in die höchsten Staats- und Kirchenämter eintraten vermöge ihrer reichen Mittel; aber die allermeisten waren und blieben nicht blos nach Sitten und Lebensart, sondern auch der Gesinnung und Religionsübung nach vollständig Juden. Man nannte sie Neuchristen oder Marannen. Diese beförderten nicht blos wieder die materielle Macht der Juden, sondern konnten auch noch viel wirksamer als die eigentlichen Juden an der Beseitigung des Christenthums arbeiten. Das niedere Volk nahm selber jüdische Sitten, Gebräuche und Denkweise an, da es gerade die höchsten Aemter und die grösste Macht bei den Juden sah und ihnen Gehorsam zu leisten gezwungen war. Und nicht blos an Herabsetzung der christlichen Lehren und Ceremonien in Wort und Schrift und Beispiel fehlte es in Spanien nicht, sondern die reichen, Alles beherrschenden Juden verlangten von den Christen ihrer Umgebung Connivenz gegen ihre talmudische Lebensordnung und Speisegesetze, ja sogar förmliche Beobachtung der jüdischen Gesetze."

„Es handelte sich in Spanien in der That um Sein oder Nichtsein sowohl bezüglich der christlichen Religion als der spanischen Nationalität. Der einzige Halt und die einzige Rettung vor der gänzlichen Verjudung war die Kirche und der Klerus. Wer noch Spanier bleiben wollte, musste sich fest an die Kirche anschliessen, und indem der Klerus sich für das Christenthum wehrte, wehrte er sich für die spanische Nationalität; kein Wunder daher, dass nirgends in der Welt Nationalität und Katholicismus so eng sich verbanden und identificirten wie in Spanien. Denn die Spanier verdanken ihr selbständiges Dasein und ihre Erhaltung nur dem Christenthum und der Kirche."

Als dann die unvermeidliche Katastrophe herannahte

und endlich hereinbrach, traten die Juden in hellen Schaaren zum Christenthum über, blieben aber selbstverständlich ihrem Glauben im Geheimen treu, und dadurch wurde die Inquisition herbeigeführt. Der Jude David Mocatta (Die Juden in Spanien und Portugal, deutsch von Kayserling, Hannover 1878 S. 88 f.) sagt hierüber: „Die armen Marannen (Neuchristen), äusserlich die devotesten der ganzen katholischen Bevölkerung, beobachteten im Geheimen die Gebräuche des alten Glaubens und trotzten der Gefahr... So lebten Geschlechter und Geschlechter von geheimen Juden, vermischt mit allen Klassen der Gesellschaft, im Besitze jeder Stellung im Staate und besonders in der Kirche (als Priester, Ordensgeistliche und Bischöfe), in beständiger Furcht und stetem Zittern, jedoch glaubensfest im Innern; für ihre Glaubenstreue lieferten sie von Zeit zu Zeit den Kerkern und Scheiterhaufen ihren regelmässigen Tribut". — Dies sind die unausbleiblichen Folgen massenhafter Uebertritte: — Inquisition mit allen ihren, die gesammte Menschheit schändenden und schädigenden Gräueln, und dennoch fortschreitende Semitirung des arischen Staates.

So selbstverständlich es für den Kenner ist, dass unser Judenthum einen Staat im Staate bilden und auf die Zerstörung des Wirthsstaates ausgehen muss, so schwer entschliesst sich der christliche Laie, hieran zu glauben. Es genügt aber hier, die kleine Schrift Jakob Ecker's „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit" (2. Aufl., Paderborn 1884), zu lesen, in welcher das die Gesetzgebung des Talmud kurz und übersichtlich zusammenfassende, seit drei Jahrhunderten als Norm für die rabbinische Praxis dienende und auch in den letzten Jahren wieder ausdrücklich als solche anerkannte Gesetzbuch „Schulchan aruch" beleuchtet wird. Nach den Vorschriften dieses Codex darf der Jude seinen jüdischen Gegner nicht

vor ein christliches Gericht führen (Ecker, Gesetz 20) und sich nicht christlicher Zeugen gegen den Juden bedienen (21); Christen können vor jüdischem Gericht (wie auch vor muhammedanischem) nicht zeugen (23); die Ehe der Nichtjuden unter sich wird nicht als solche anerkannt, vielmehr dem Zusammenleben von Thieren gleichgestellt (88, 96, 98); das jüdische Gericht *(bêt dîn)* kann die Todesstrafe verhängen (19, 50); der Jude, welcher die Ausschliesslichkeit des national-religiösen Verbandes der Juden durch Denunciation bei Christen oder durch Abfall vom Judenthum verräth, ist zu tödten (45, 46, 50), — lauter Dinge, durch welche die Existenz des Judenstaates innerhalb der christlichen Staaten bewiesen ist. Im Jahre 1866 hat eine aus 94 Rabbinern bestehende, auf ungarischem Boden abgehaltene Synode dekretirt, „dass man an jedem Orte und zu jeder Zeit den Schulchan befolgen soll". Im J. 1882 hat der inzwischen verstorbene Oberrabbi und Reichstagsabgeordnete Schreiber im Namen des Rabbiner-Concils von Krakau vom österreichichen Kultus-Ministerium die staatliche Anerkennung des Schulchan als des für die Juden geltenden Religions-Gesetzbuches verlangt, und diese Forderung ist seitdem nochmals wiederholt worden. Wie gesagt, ist es in Algier schon Brauch geworden, dass Christen in Streitsachen mit Juden vor die jüdischen Consistorien gehen. Aehnliches geschieht auch in Polen hie und da. Es sind aber auch in früherer Zeit Versuche gemacht worden, den Judenstaat in Deutschland thatsächlich zu etabliren, Hurter („Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolf's II., eine Criminalgeschichte etc. Schaffhausen 1851, S. 90 ff.) erzählt: „Im Jahre 1603 fanden sich Juden aus sämmtlichen Reichskreisen in Frankfurt zusammen, mit dem Vorhaben, alle christliche Gerichtsbarkeit, da vor derselben der Name (des Juden-) Gottes geschmäht werde, sowohl in bürger-

lichen als in peinlichen Sachen abzulehnen und ein neues Judenrecht im Reiche aufzurichten, welchem kein Jude sich entziehen dürfe. Diesem gemäss sollte kein Rechtsspruch einer christlichen Obrigkeit, und ginge er selbst vom Kaiser aus, giltig, aber derjenige Jude straffällig sein der ein christliches Urtheil nachsuche. Worms, Frankfurt, Friedberg, Fulda und Günzburg wurden als die Orte bestimmt, an welchen Gerichtsstühle aufzustellen seien. Allen Juden im Reiche sei eine immerwährende Steuer aufzuerlegen, ein gemeinsames Aerar einzurichten, den rabbinischen Vorschriften durch eine gewisse Polizey mit Strafgewalt Nachdruck zu verleihen, jeder ungehorsame Jude als Verräther zu behandeln." Das Original der Verbindungs-Urkunde fiel „auf der Juden Zehender-Stube" den churfürstlichen Commissarien in die Hände. Die Untersuchung verlief in Folge jüdischer Bestechungen im Sande.

Dergleichen Verschwörungen sind jüdischer Seits eben so natürlich, wie es die zahlreichen Chinesen-Verschwörungen ausserhalb China's sind. Heute erleben wir staunend das Beispiel einer ganz offenen Juden-Verschwörung. „Die *Alliance israélite* — sagt Lagarde (Deutsche Schriften S. 329) — ist Nichts als eine dem Freimaurerthume ähnliche internationale Verschwörung zum Besten der jüdischen Weltherrschaft." Der Prophet Joel weissagte um 900 v. Chr. die Vernichtung aller Ungläubigen durch die Schlacht im Thale Josaphat und die Aufrichtung der ewigen Herrschaft Israels. Crémieux, der Stifter der Alliance, (*archives israélites XXV p. 514*) hat gesagt: „Mögen (andere) Nationen hienieden verschwinden! Mögen (andere) Religionen vergehen! Dies kleine Volk, — es ist die Grösse Gottes (ganz richtig, nämlich die seines eigenen henotheistischen Gottes, dessen Majestät oder Schechina in ihm personificirt ist). Die Religion

Israels wird nicht vergehen; diese Religion — sie ist die Einheit Gottes!“ Derselbe Crémieux hatte sich i. J. 1848 zu Louis Philippe gedrängt und ihm zur Abdankung und Flucht gerathen, und als dieser, gegen den Rath des Soldaten Bugeaud dem Judenrathe folgend, den Reisewagen bestieg, soll Crémieux, in Parodirung der Worte, welche der Beichtvater Ludwig's XVI diesem auf dem Schaffot zurief: „*fils dé Saint Louis, montez au ciel!*“, dem Einsteigenden nachgerufen haben: „*fils de Saint Louis, montez au fiacre!*“ — offenbar die richtige Begleitung aus Judenmund zum Sturze des fränkischen Königthums, dessen letzter Vertreter sich an die Börse verirrt hatte, und dessen eigentliche Generale, wie man damals sagte, die Bankiers waren. Wirklicher König war damals schon Rothschild (*Toussenel, Les rois Juifs, Paris 1847*), was auch ganz natürlich ist, wenn der nominelle König unter die Bankiers geht, denn Rothschild ist jedenfalls der grössere Bankier.

Die grosse germanisch-fränkische Schöpfung auf keltischem Boden, die ihre Hauptprobe dadurch bestanden hatte, dass sie die unter der Wirksamkeit des höchsten Paroxysmus, dessen der semitische Geist fähig ist, aus den Wüsten Arabiens und Afrika's hervorgebrochenen und bis über die Pyrenäen vorgedrungenen Reiterheere des Islam an der Loire niederwarf, ist um ein Jahrtausend später durch das punisch-jüdische Geschick in Geldsachen aufgelöst worden. Die Juden Crémieux und Gambetta haben dann weiterhin die Rache des Semitenthums vervollständigt, so dass das heutige Frankreich als wirkliche Juden-Republik zu betrachten ist, wovon das Buch Drumont's „*La France juive*“ auch den Halbblinden überzeugen kann. Welche Genugthuung für den Juden, der seiner Natur nach Nichts tiefer hassen kann als das germanische Königthum, den stärksten Pfeiler aller

Stetigkeit in politischen Dingen! Und im ganzen übrigen Europa wirkt die jüdische Presse, die ja selbstverständlich auch kein anderes Ziel haben kann, als die jüdische Weltherrschaft, durch Leitung, Verhetzung und Ausnützung sämmtlicher Nationalitäten und Parteien, zunächst auf die Juden-Republik hin, — und sie erweist sich hierin viel geschickter, als sich die Juden selbst zugestehen mögen. Insbesondere ist auch Ungarn bereits nicht viel mehr als eine dem Grundbesitz nach zur Hälfte, die Hypotheken mitgerechnet vielleicht schon zu zwei Dritteln in das Eigenthum der Juden übergegangene Republik, einstweilen noch mit einem christlichen Präsidenten an der Spitze. Die dortige Judenschaft glaubt ich ihres Sieges bereits so sicher, dass sie eben jetzt mit mehr Leidenschaftlichkeit, als bei ihrem sonstigen Geschick zu erwarten wäre, am Sturze der letzten Säule der Monarchie, nämlich der gemeinsamen Armee, arbeitet. Auch Wien, als Gemeinde, ist fast schon zur Judenrepublik geworden. Am lautesten aber sprechen die letzten Ereignisse in Spanien. Das in Demokratie machende „Neue Wiener Tagblatt" brachte am 22. September 1886 die folgende Depesche: „Paris, 22. September (Privattelegramm des „N. Wiener Abendblatt"). Nach Madrider Telegrammen erhält sich die Anschauung, dass der absolut aussichtslose Militäraufstand als einfaches Börsenmanöver anzusehen sei. Am Freitag hatte in Madrid und Barcellona die Agiotage in Spanischen Fonds Dimensionen angenommen, welche in Anbetracht der Gewohnheiten gewisser Revolutionsmacher die Aufmerksamkeit der Regierung hätten erwecken sollen." Demnach wäre dieser Aufstand, dem unter Anderen auch zwei hochgestellte königstreue Offiziere zum Opfer gefallen sind, von französischen und spanischen Börsenjuden lediglich zu dem Zwecke veranstaltet, um neue Millionen zu gewinnen und

nebenbei vielleicht Spanien in eine Republik von Israels Gnaden zu verwandeln, wie es die französische bereits ist. Dergleichen ist eben für den Juden nur natürlich. Die Freiheit für — das punisirte Nomadenthum!

Es muss aber hier noch auf eine die Besitzverhältnisse betreffende Besonderheit hingewiesn werden, aus welcher für den muslimischen Staat eine grössere Festigkeit resultirte, als sie für ein von Nomaden begründetes und beherrschtes Gemeinwesen zu erwarten wäre. Wie das Centralheiligthum des Islam, die Kaaba, im Gegensatze gegen die bewegliche Bundeslade der alten Hebräer, unbeweglich (fix) ist, so sind auch ihre Nachbilder, die Moscheen, unbeweglich, und zwar aus dem Grunde, weil die arabischen Muslime sich in fertige Kulturstaaten hineingesetzt hatten mit der Absicht, die Herrschaft über dieselben dauernd festzuhalten, und weil sie vielfach alte, längst bestehende (christliche, persische, indische) Heiligthümer einfach in Moscheen umwandelten. Hierin liegt eine Abweichung vom nomadischen Princip. Der Nomadentrieb lässt zwar die Personen der Anbetenden den Ort wechseln, aber das Heiligthum als Anbetungsort für die Gemeinde, als die Gesammtheit der Bleibenden und Kommenden, bleibt fix, gleichsam als dauerndes Siegeszeichen auf erobertem Gebiet. Aber das Nomadengesetz erweist sich dennoch nebenher dadurch wirksam, dass jeder einzelne Muslim noch sein besonderes, tragbares Heiligthum mit sich führt, auf dem er, wo immer er sich befindet, in der Moschee, im Hause oder als Wanderer in der Wüste, seine Andachten verrichtet, — nämlich den Gebetsteppich, auf welchem stehend er seine Verbeugungen macht und niederknieet. Aber jene Fixirung der Gemeingotteshäuser, als erster Schritt zur Bildung festansässiger Gemeinden — denn ohne Heiligthum keine Gemeinde — ist für die Besitzverhält-

nisse auf dem muslimischen Gebiet von ganz ungeheurer Wichtigkeit geworden. Die frommen Stiftungen spielen im Islam eine überaus grosse Rolle, und zwar entspringen sie theils dem Wohlthätigkeitsdrange oder dem starken Gemeinsinne der Einzelnen, theils aber — und dies überwiegend — der Unsicherheit des Privatbesitzes und der mit auffälligem Reichthum verbundenen Gefährdung des eigenen Lebens, wie dies im despotisch regierten und häufigen Dynastie- und Regierungswechseln unterworfenen Orient natürlich ist. Wer immer dort Besitz erworben hat, ein Haus baut u. s. w., sichert sich am einfachsten dadurch, dass er diesen Besitz an die Verwaltung einer Moschee als fromme Stiftung gegen den Genuss einer Rente für sich und seine Nachkommen abtritt. Der Name für diese Stiftungen ist *waqf*, wörtlich ein Haltenlassen, Stehenbleibenmachen d. i. ein dem Handel und Wandel Entziehen oder die Verwandlung in einen Besitz der todten Hand. Da dieser Waqf-Besitz der Kirche (d. i. der Moscheen als der Privateigenthümer) nicht nur im Allgemeinen von den Inhabern der weltlichen Gewalt respektirt wurde, sondern auch die einzelnen Gewalthaber, namentlich aber die neuen Emporkömmlinge, die Gunst der Geistlichkeit durch immer neue Waqf-Stiftungen auf ihren eigenen Namen zu gewinnen und zu erhalten suchten, so schwoll dieser Besitz vieler Orte in's Ungeheure an. Man sieht also, dass je häufiger in einer gewissen Periode die Revolutionen und Schicksalswenden eintraten, je mehr also das nomadische Lebensgesetz sich in dieser Weise mobilisirend wirksam zeigte, anderseits ein Gegengewicht der Dauer in dem immobilisirten Waqf-Besitz um so grössere Wucht und Schwere gewann. Die Immobilität dieser Kirchengüter war aber viel grösser als die der Staatsländereien (Landstriche, die, als der dem Staate zufallende Fünftel-

antheil der Beute, diesem zugesprochen oder mit Zustimmung der Truppen zum Staatseigenthum erklärt worden waren; Gründe, deren Besitzer ausgestorben waren u. dgl.; v. Kremer, Kulturgesch. I. S. 442), weil die Verfügung über diese letzteren dem Sultan oder Fürsten zustand, also häufigerem und durchgreifendem Wechsel unterworfen war.

Es ist nun vom höchsten Interesse, hier zu sehen, wie sich auf diese Weise in den muslimischen Ländern ähnliche Besitzverhältnisse entwickelten, wie sie Jahrtausende vorher im alten Aegypten geherrscht hatten, wo die Priester ein Drittheil des Landes besassen, welches sie an bäuerliche Pächter gegen mässige Zinsen abliessen, ganz ebenso wie die reichen Moscheen mit ihrem Waqf-Besitz verfuhren. Erst der Neuzeit blieb es vorbehalten, diesen Besitz zum grossen oder grössten Theil aufzulösen. Muhammed Ali zog zuerst die Waqf-Güter in Aegypten ein und verwandelte die Scheichs der Moscheen, welche früher als Verwalter (*Mutewélli's*) dieser Güter auch bei mässigem Pachtzins ein überreichliches Einkommen besessen hatten, in kümmerlich besoldete Staatsbeamte. Die Türkei ahmte sein Beispiel theilweise nach, aber noch immer ist hier, z. B. auch in Bosnien, der Waqf-Besitz von Bedeutung.

Man sieht ein, wie dieser immobile Besitz sich an die Fixirung der Moscheen geknüpft hat. Ganz anders im Judenthum. Die Fixirung der jüdischen Synagogen oder Tempel ist nur eine scheinbare. Das eigentliche Heiligthum des Juden ist und bleibt das bewegliche Tabernakel der Bundeslade, und die Synagoge ist nur das Gehäuse derselben. Es ist hiebei festzuhalten, dass bis in die allerletzten Jahrzehnte die Judengemeinden noch viel beweglicher waren, als sie es heute an manchen Orten, namentlich in den Hauptburgen des Judenthums,

wo sie bereits die Herrschaft in Händen haben, zu sein scheinen, und eine zweitausendjährige Geschichte scheint auch für die Immobilität selbst dieser wenigen Gemeinden keine Garantie zu bieten. Hiebei ist auch zu beachten, dass die Juden selbst das Synagogen-Gehäuse ihrer Bundeslade als ein fremdes, zugewandertes bezeichnen, indem sie dasselbe, wo sie dies können, in orientalischem (maurischem) Style herstellen lassen. Das Rabbinat „kampirt" ja nur auf den verschiedenen Stationen der „Völkerwüste". Die bewegliche Lade kann aber nicht zum Fixirungsmittelpunkte für immobilen Besitz werden, und deshalb besitzen die Synagogen keine Waqf- oder Stiftungsgüter, die der Rede werth sein könnten. Man erkennt hier also, dass die Juden, was den Besitz betrifft, bis auf diesen Tag dem Gesetze des Nomadenthums, welches die höchste Mobilisirung des Besitzes vorschreibt, in viel höherem Maasse gehorchen als die muslimischen Araber, und erkennt ferner, dass auch die Juden nur dann einen ähnlichen Besitz, wie die muslimischen Waqf-Güter es sind, zum Vortheil der Gemeinde und der Nation immobilisiren könnten, wenn ihre Heiligthümer überall fixirt wären, d. h. wenn sie bereits die volle Herrschaft in Händen hielten, mit anderen Worten, wenn sie die Staaten und die Kultur der Christen, unter denen sie wohnen, ebenso in Judenstaaten und in eine Judenkultur verwandelt hätten, wie dies den muslimischen Arabern mit den persischen und byzantinischen (römischen) Staaten und Kulturen gelungen ist, so dass dann nicht mehr der Judengott und sein Tabernakel zu wandern brauchte, — weil seine Verheissung, die Weltherrschaft für Juda, erfüllt wäre, — sondern nur noch der einzelne Jude um seines eigenen Vortheils willen, der ja übrigens auch, wie der Muslim seinen Gebetsteppich, so die jüdischen Gebetsriemen (Tephillin) stets mit sich führt. Ob sie dann die

christlichen Kirchen auch zum Theil in jüdische Tempel verwandeln würden? Johannes Scherr hat vor zwei bis drei Jahren erzählt, er habe aus dem Munde eines in Wien beglaubigten Diplomaten die (scherzweise?) Aeusserung vernommen, dass der Stephansdom binnen fünfzehn Jahren in eine Synagoge verwandelt sein werde. Während der französischen Revolution von 1789 hatten die Juden viele Kirchengebäude durch Kauf an sich gebracht und vermietheten dieselben dann an die Christen gegen hohen Jahreszins, worüber man in *Drumont's La France juive* das Nähere nachlesen kann. Erkenne hier der Leser die furchtbare, unerschütterliche Macht der natürlichen Principien! In Ungarn ist neuerdings wieder mehrfach durch die jüdische Journalistik, die das ganze Land überherrscht, die Frage der Einziehung der Kirchengüter angeregt worden. Frage man sich nun, was in muslimischen Ländern die Gläubigen sagen und thun würden, wenn es ihren jüdischen Landsassen etwa einfiele, die Verwandlung der Waqf-Güter in Papiere zu beantragen, welche an der Börse handelbar wären?

---

8. Die Juden als Träger uralter Kultur und als Erben des Punierthums.

Was gäben unsere historischen oder ethnologischen Museen nicht darum, wenn sie beispielsweise die wohlerhaltene Mumie eines ägyptischen oder babylonischen Priesters in seinem Amtsornate und bekleidet mit allen Attributen seiner Würde dem wissbegierigen und erkenntnissdurstigen Publikum unserer Tage vor Augen stellen könnten, als stumme Zeugen uralter Kulturen, die vor drei oder vier Jahrtausenden den äusseren Zuständen der Menschen über weite Gebiete hin die Form und ihrem Denken den Inhalt gaben? Wie gierig würden wir in den Zügen solcher mumifizirten Träger längst begrabener Weltanschauungen jedes schwache Anzeichen zu deuten suchen, das einen Schluss auf die seelischen Zustände zu erlauben schiene, welche sich in denselben einst in voller Lebendigkeit mitten unter Gleichempfindenden abspiegelten? Und wie erst, wenn eine solche Mumie plötzlich wieder lebendig würde und mitten unter uns Lebendige träte mit der Anforderung, dass das in ihr aufbewahrte Denken und Empfinden uralter Zeiten von uns Heutigen voll verstanden und erwiedert, oder gar als allein berechtigt anerkannt werde! Nun, nach diesem Wunder dürfen wir nicht erst lange begehren: — wir haben solche lebendige Exemplare der Mumifizirung u r a l t e r Geisteszustände zu Tausenden unter uns herum-

wandeln, welche den Anspruch erheben, dass ihr „Gesetz“, ein Gesetz der Urzeit, nicht etwa von uns nur als gleichberechtigt anerkannt, sondern dass es maassgebend, ja gestaltend für unsere eigenen Zustände werde, und welche diesem Anspruch mit der vollen Härte der in ihrem Geiste mumifizirten Empfindungsweise jener entrückten Jahrtausende Nachdruck verleihen. Jeder ächte Talmudjude, wie er heute noch durch unsere Gassen schleicht, jeder orthodoxe Rabbi stellt eine solche Geistesmumie vor.

Um einen ungefähren Begriff von dem im orthodoxen Judengeiste mumifizirten Inhalt zu gewinnen, muss man sich deutlich vor Augen halten, dass in ihm die national-religiöse Ausschliesslichkeit, wie sie allen vorchristlichen Volksverbänden eigen war, noch heute fortlebt. Das politische und das religiöse Gemeinwesen fielen dort zusammen und deckten einander vollständig, weshalb ja auch, nebenher gesagt, noch bei unseren heutigen Juden, die in fremde politische Gemeinwesen eingesprengt leben, die noch in alter Kraft lebendige religiöse Ausschliesslichkeit sich ununterbrochen bestrebt zeigt, die ihr entsprechende politische Form wiederzugewinnen, d. h. den Judenstaat mit den Gojim als Judensklaven wieder herzustellen. Die Griechen haben, wie hier schon angedeutet, gegenüber dem altasiatischen fragmentarischen und tumultuarischen Denken neue sichere Denkmethoden geschaffen und vermittels derselben die eigentliche Wissenschaft begründet. Da sich das Judenthum diesen Methoden und dieser Wissenschaft verschloss, so stellt es, nach der Denk- und Wissensseite hin, ein antiquirtes (vorgriechisches) Geisteswesen dar, und da es anderseits den durch das Christenthum in Anlehnung an die griechische Philosophie geschaffenen Boden der menschlichen Gemeinsamkeit und des Wohlwollens gegen die übrige Menschheit nicht zur

Religionssache machen konnte, stellt es ein lediglich auf der Nationalität basirendes, also gleichfalls antiquirtes (vorchristliches) Religionswesen dar, das mit allen andern Nationen und Religionen, insbesondere aber mit der Christenheit, als seinem ausgesprochensten Gegensatze, im heiligen Kriege begriffen ist, weshalb denn auch die Täuschung der Nichtjuden durch Lüge und Meineid, wie ihre Schädigung durch Betrug erlaubt und theilweise sogar geboten ist, wovon sich der Leser leicht aus Jakob Ecker's Judenspiegel überzeugen kann. Dass der menschlich werthvollere Inhalt des Judenthums aus ägyptischen und babylonischen Quellen geflossen ist, davon war hier früher schon die Rede. Die heutigen Juden sind aber auch als Erben der Phönizier zu betrachten, und von diesem phönizischen oder punischen Erbe wollen wir hier zunächst sprechen.

Die grosse Geldgier des Arabers und sein besonderes Geschick zum Handel sind bekannt. So weit man heute zurückblicken kann, hat es fast den Anschein, als ob in der alten Welt zuerst zwischen der Arabischen Halbinsel und Ostindien sich ein bedeutender Grosshandel entwickelt habe, begünstigt durch die regelmässigen Windströmungen, welche die Seefahrer ziemlich sicher hin- und zurücktragen. Dazu kam dort der Karawanenhandel mit Syrien, insbesondere des unentbehrlichen Getreides wegen. Am rothen Meere wohnten auch die Urväter der chamitischen Phönizier oder Punier, die sogenannten Puna der alten Aegypter, welche von dort erst nach dem persischen Meerbusen und dem unteren Mesopotamien wanderten, wo sie im Bereiche der altbabylonischen Kultur lebten, um dann späterhin nach dem Mittelmeer zu verziehen, wo sie sich unter den Kanaanitern vollständig semitisirten und dieselbe Sprache annahmen, welche auch die später einrückenden Hebräer von den

dortigen alten Kulturvölkern annehmen mussten, — eben die Sprache, die man, den Juden zu Liebe, die hebräische nennt, und welche diese später, unter neuen babylonischen Einflüssen, allmälig mit der sogenannten chaldäischen vertauschten.

Die Juden haben Palästina als beduinische Nomaden betreten und als Handelsleute verlassen, wonach es auf der Hand liegt, dass sie die Erziehung oder Schulung zu Handels- oder Kaufleuten nur von ihren nächsten Nachbarn, den Phöniziern, die, von noch früherer Handelsthätigkeit abgesehen, bereits zwei Jahrtausende vor dem Auftreten der Juden in Palästina in den dortigen Küsten- und binnenländischen Gebieten dem Handel ergeben waren, erhalten haben können, deren Behelfe, Praktiken und Usancen sie übernommen haben. Waren die Juden, wie ja aus dem A. T. erhellt, schon Jahrhunderte lang die Lehrlinge der Phönizier gewesen, so traten sie nach dem Untergange von Tyrus geradezu an ihre Stelle und verbreiteten sich in den alten phönizischen und karthagischen Geleisen über die ganze damals bekannte Erde, wobei selbstverständlich auch viel Volk punischer Abstammung, dessen Factoreien sie in Besitz nahmen, unter sie überging. „Lange vor Christi Geburt — sagt W. Kiesselbach (Der Gang des Welthandels, Stuttgart 1860) — gab es bereits in den verschiedensten Städten des Abend- und Morgenlandes kaufmännische Gilden der Israeliten. Wie die europäische Welt eine Menge aus Asien herübergeholter Fäden in ihre Kultur verwebt hat, welche noch in der Gegenwart eigenthümliche Gebilde hervorrufen, so ist unserem Erdtheil in den Juden auch ein ökonomisch-sociales Element mit unverändertem Gehalt und unveränderter Form aus dem altasiatischen Dasein zu Theil geworden“, und Alexander Peez sagt: „Nach einem Naturgesetz ist es der phönizische Sinn

und Geist, welcher den Charakter und die Weltanschauung der Israeliten zumeist bestimmt."*)

Wir haben es also, was jüdisches Denken und Trachten nach dieser Seite betrifft, mit den Fortwirkungen einer uralten Kultur zu thun, und schon lediglich nach der rein formalen Seite, ohne Rücksicht auf den Inhalt der Vorstellungen, begründet das hohe Alter der einschlägigen Gedanken- und Empfindungsreihen gegenüber der um Jahrtausende jüngeren Kultur Mitteleuropa's eine bedeutende Ueberlegenheit der Juden im sogenannten „Kampfe um's Dasein", wozu in Betreff des Inhalts noch kommt, dass dies Gedankenleben ein ganz einseitiges, und zwar gerade auf rücksichtslose Durchführung des Concurrenzkampfes gerichtetes ist. Ein Kopf, in welchem eine so ausgearbeitete Gedankenwelt gleichsam mechanisch fortlebt, urtheilt über den Werth oder Unwerth der Sachen wie der in den Personen ruhenden ideellen und Willenskräfte in Bezug auf ihre Brauchbarkeit und Tauschfähigkeit mit einer Sicherheit und fasst die zur Ausnützung dieser Werthe dienlichsten Entschlüsse mit einer Raschheit, der gegenüber die entsprechenden Funktionen in den Köpfen Solcher, die einer jugendlichen Kultur angehören, wie traumhaft und kindisch erscheinen. Hierüber deutliche Vorstellungen zu gewinnen, ist für den Nichtjuden ganz ausserordentlich schwer, was ja sonnenklar dadurch bewiesen wird, dass es fast jedem Juden wie spielend gelingt, fast jeden Christen zu täuschen und als Werkzeug für seine Zwecke zu gebrauchen, und dies Verhältniss beruht auf so verfesteten natürlichen und geschichtlichen Fundamenten, dass dem Juden gar kein Vorwurf daraus gemacht werden darf, — es macht sich hier für ihn Alles wie von selbst. Der Fehler liegt auf

*) Vgl hierüber wie über andere hier berührte Gegenstände meine Schrift „Babylonierthum, Judenthum und Christenthum", S. 169 f.



christlicher Seite, da hier die Klarheit der Vorstellungen mangelt. Aehnliche Unterschiede walten auch zwischen europäischen Völkern ob, wenn auch nur in verjüngtem Maasse. Man darf z. B. nur den italienischen Arbeiter mit dem böhmischen, den französischen mit dem russischen vergleichen. Beide haben gleich viel oder gleich wenig gelernt, aber in den Ersteren wirkt die altrömische Schulung noch heute fort, die Letzteren haben sich erst noch aus dem Groben herauszuarbeiten.

Lediglich formal genommen äussert sich dieser Unterschied vor Allem in dem, was man Sicherheit des persönlichen Auftretens nennt, die beim Juden unter allen Umständen die nationale Unterlage durchblicken lässt. Man braucht nur zu beachten, wie fast jeder Jude als solcher, auch der ärmste und verhältnissmässig bescheidenste, sich hervorragenden christlichen Persönlichkeiten, seien sie nun sogenannte Celebritäten oder Vertreter der Staatsautorität, ja selbst allerhöchsten fürstlichen Personen gegenüber sofort als unberufener Rathgeber oder Repräsentant aufdrängt, während der christliche Landsmann oder Unterthan bescheiden zurücktritt, und zwar thut dies der Jude im instinctiven Vertrauen auf seine höhere Einsicht und sonstigen höheren Werth, die sich für ihn von selbst verstehen, weil sein altgeschultes, freilich auch greisenhaftes Gehirn sein Verhältniss zu den Nichtjuden nicht anders auffassen kann denn als das zu halben Kindern oder Einfältigen. Wohlorganisirte Verbände ungarischer und galizischer Talmudistenjünger, die, was sie später etwa noch Werthvolles gelernt haben, nur der arisch-christlichen Wissenschaft verdanken, besorgen als Pressbeherrscher die geistige und politische Führung der Völker Oesterreichs und des deutschen, als ob sich das ganz von selbst verstünde. Hierher gehört z. B. auch das Benehmen

des jüdischen Intervievers und Reporters, der sich unseren Ministern und andern Staatsmännern, ja sogar Heerführern im Felde *sans façon* nähert und sie zu seiner besseren Informirung behufs sicherer Erreichung seiner besonderen Zwecke, in letzter Linie der jüdischen Herrschaftszwecke, ausfragt wie kleine Kinder, wobei er sich, rücksichtlich der formalen Seite des Vorgangs, seiner Ueberlegenheit als Jude stets bewusst ist, — während der christliche Beamte, der dem Staate Jahrzehnte lang treu und mit Aufopferung gedient hat, es unter keinen Umständen wagen würde, die kostbare Zeit seiner höheren Vorgesetzten in ähnlicher Weise in Anspruch zu nehmen.

Auch ist die ausserordentliche Kunst des Juden in dem, was man Einstrahlung (Irradiation) des Gedankens oder Denkstoffes (der logischen Materie) nennen könnte, auf das Alter seiner Kultur zurückzuführen. Unserer Bevölkerung gegenüber verhält er sich hierin gerade so wie ein bejahrter Mann zu einem Kinde, in dessen Kopf jener jede beliebige Gedankenreihe anregen und fortspinnen und auf ein bestimmtes Ziel hinlenken kann. Der Erzieher wie der unterrichtende Lehrer haben dies der Jugend gegenüber pflichtmässig zu thun. Der Jude spielt dabei mit unserer bäuerlichen und Handwerkerbevölkerung wie die Katze mit der Maus. Auch gehört dies Spielen an und für sich, lediglich formal genommen, ohne Rücksicht auf das Verdienstliche oder Verwerfliche des Inhalts, mit zu den Vergnügungen des Judengehirns, ähnlich dem Vergnügen, mit welchem Einer seine Geschicklichkeit in Lösung eines Rechenexempels erprobt. Deshalb kommt es auch oft vor, dass in gerichtlichen Fällen der Jude, nachdem er den ganzen Prozess der Vernichtung christlicher Existenzen, Schritt für Schritt, so wie er sich ihn vorher ausgerechnet hatte, glück-

lich durchgeführt sieht, und nun durch das richterliche Urtheil das Facit seines Calculs als richtig approbirt worden ist, sich mit triumphirendem Lächeln in der Richter- und Geschworenenbank umschaut, als erwarte er von dort lediglich den Ausdruck der Bewunderung für seine erwiesene Geschicklichkeit. Dass er für erbarmungslos gehalten wird, kommt ihm nicht zum Bewusstsein. Er vergleicht deshalb auch selbst seine Wirksamkeit mit der einer Maschine. So antwortete einmal ein mährischer Jude, dem wieder eine Güterschlachtung nach Wunsch gelungen war, dem christlichen Notar auf dessen Frage, ob er denn gar kein Mitleid mit seinen Opfern fühle: „Was wollen Sie? Wir Juden sind wie die Häckselmaschine, die dort auf dem Hofe steht: — „oben kommt der Bauer hinein, und unten kommt er als Taglöhner wieder heraus.“ Die Juden sagen deshalb, bei ihnen wiege der Verstand über das Gemüth, der Kopf über das Herz vor, oder sie hätten einen „mathematischen“ Verstand (Chwolson); wir sagen: von vorn herein besitzt der Jude nach semitischer Anlage und nomadischer Erziehung, wenig Herz, und weiterhin besitzt er heute nach seiner einseitigen historischen Ausbildung ein greisenhaft ausgelebtes Gehirn.

Aber das Alter ist auch nüchtern, und der semitische Nomade, d. h. der wirkliche Wüstenbewohner, ist von vorn herein mässig und bedürfnisslos, wie heute noch der ärmere Jude. Die Nüchternheit aber schützt und erhält die Besonnenheit, und diese, in Verbindung mit der Erfahrung, wird zu einem starken Schilde der eigenen Interessen. Eine andere Quelle geistiger Nüchternheit und Besonnenheit liegt für den Juden in jener Vererbung einer sich durch Jahrtausende erstreckenden seelischen Erfahrung von viel grösserem, wenn auch einseitigerem

Reichthum und viel schärferer Ausprägung, als sie unsere eigenen Vorfahren in vorgeschichtlicher Zeit durchgemacht haben, wonach der Jude schon instinktiv eine deutlichere Vorstellung vom Verlaufe der Gemüthsbewegungen und Affekte und ihrer Folgen besitzt, als sie den jugendlichen Völkern Europa's eigen ist, die sich mit einer Art naiven Vertrauens ihren Affekten überlassen, während der Jude deren Verlauf ruhig übersieht und zu seinem Vortheile lenkt. Der Durchschnittsjude verhält sich hierin dem Durchschnittseuropäer gegenüber nicht viel anders als ein geriebener Yankee gegenüber dem Indianer und Neger.

Die Kehrseite des hohen Alters des jüdischen Geisteswesens besteht in der gänzlichen Oede und Leere des Gemüthes, wenn dasselbe von den Vergnügungen des punischen Calculs und des leeren Redespiels und von den grausamen Ergötzungen des jüdischen Hochmuthes ermüdet und erschöpft ist. Die Vergnügungen, welche der Arier aus der Bewegung der Ideen geniesst, sind dem Juden eine verschlossene Welt, und eben diese Leere und Oede, um derenwillen die Juden sich unter einander nicht weniger unausstehlich sind, als sie sich um anderer Ursachen willen vor einander fürchten, gibt für sie wieder einen neuen Sporn ab zur Verschärfung ihrer Grausamkeit. Nach der pathologischen Seite gehört hierher das häufige Vorkommen von halber und ganzer Geistesblödheit bei den Juden, sowie jener „Neurosen", wie man es heute nennt, die gerade in unseren Tagen auch den Selbstmord unter ihnen wieder häufig gemacht haben, weil die dem Nomadengesetz neuerdings gewährte Freiheit naturgemäss auch die durch dies Gesetz bedingten plötzlichen Katastrophen wieder vermehrt hat, — worüber man in dem Buch von Drumont (*La france juive*) zahlreiche Beispiele erzählt findet.

Für die christlichen Völker, wie sie nun einmal sind, ist aber die Hauptsache, dass die Juden, als Erben der Punier, durch ihre einseitige Entwickelung gerade zu Kaufleuten und Bankiers gemacht worden sind, deren ausschliessliche Beschäftigung an und für sich schon eine strenge und harte Absonderung des Gemüthslebens erzeugt, da sie die innere Theilnahme und Gefühlsgemeinschaft mit jenen ausschliesst, an welchen ein möglichst grosser Gewinn gemacht, oder die geradezu übervortheilt und betrogen werden sollen, wonach sie als einfältig, also geistig nicht gleichwerthig erscheinen müssen. Die Schärfe dieses Verhältnisses steigert sich dann bei den Juden noch weiter durch ihre religiöse Ausschliesslichkeit, welche ihnen die zu vortheilhaftester Praxis nöthige Härte geradezu als Religions-Pflicht vorschreibt. In diesem Sinne hat Kant gesagt: „Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist in den nicht unbegründeten Ruf des Betrugs gekommen. Es scheint uns zwar bebefremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken, aber eben so befremdlich ist es doch auch, sich eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem grösster Theil — durch einen alten, von dem Staat, worin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden — keine bürgerliche Ehre sucht, sondern diesen ihren Verlust durch die Vortheile der Ueberlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden, und selbst ihrer unter einander ersetzen wollen.“

Dies Verhältniss ist aber keineswegs so anzusehen, als ob den Juden überhaupt die grösste Geschicklichkeit in Handels- und Geldsachen unter allen Völkern der Erde eigen sei. Dies ist vielmehr keineswegs der Fall; schon den Griechen fürchtet der Jude als Concurrenten, und wo er mit dem Armenischen Kaufmann zusammentrifft, packt er sofort wieder ein. In Ostindien können die

Juden neben der einheimischen Handelskaste der Banianen nicht aufkommen. „Die Banianen — sagt Tavernier — sind in der Handlung tausendmal ärger als die Juden und auch auf allerlei List und Betrug besser eingerichtet.“ Trotz alles Geschicks, meint er, können die Juden im Bank- und Wechselgeschäft „in Indien kaum für Lehrjungen der Wechsler angesehen werden“. Der Hamburger Kaufmann Westemberg schreibt: „Die Indier, besonders diejenigen der nördlichen Provinzen, sind so schlaue, überlegt ruhige, spekulative, auch zusammenhaltende Geschäftsleute wie kaum irgend ein anderes Volk auf der weiten Welt“. Vambery sagt: „Diejenigen, welche die Stellung der Juden in Europa den besonderen Vorzügen der semitischen Geistesanlagen vindiziren wollen, würden ihren Irrthum sofort einsehen, wenn sie die Juden des Orients genauer zu kennen Gelegenheit hätten. So haben es z. B. auch die Juden in Mittelasien nie zu einer socialen Stellung bringen können, weil sie dort auf dem Felde der Rivalität den Kampf mit den Multani's, d. h. Hindustanen, zu bestehen haben, und während letztere sich fast ausschliesslich mit dem lukrativen Geschäfte des Geldwechselns und des Wuchers abgeben, muss der Jude seine Existenz vom mühsamen Handwerke der Seidenfärberei fristen. Aehnliches kann auch von den Juden Persiens gesagt werden, wo sie fast überall von den Armeniern aus dem Feld geschlagen werden“. (R. Andree, Zur Volkskunde der Juden, Leipzig 1881, S. 243). Aehnliches gilt vom Verhalten der Juden zu den Chinesen. Sowohl bei diesen als bei den Hindustanen ist auch hierin das noch höhere Alter ihrer Kultur wirksam, und die Geschicklichkeit der heutigen Griechen hat ihre Quelle, gleich der jüdischen, in der uralten Concurrenz ihrer Vorfahren mit den Phöniziern. Für uns Europäer genügt es aber

vollkommen, dass unsere Juden uns selbst vielfach überlegen sind.

Ein Jude hat gesagt (Schmeitzner, Internationale Monatsschrift, Januar 1883): „Für die Staatswirthschafts-Mathematik hat sich jedes europäische Nationalgehirn durch alle Zeiten als völlig impotent erwiesen. Nur das Judengehirn besitzt die intensivste Vereinigung dieser zweierlei rechnerischen Potenzen und übt sie erbarmungslos zum wirthschaftlichen Ruin der rechnerisch Schwachen." Insofern bildet das Judenthum einen Sporn zur Kulturbewegung: „Dies Spornen ist eben seine Schicksalsaufgabe. Es ist das Schicksal selbst, welches diesen Sporn in die blutenden Weichen der Nationen dringen macht." Im Verfolg dieser „Schicksalsaufgabe", die ihnen zugleich als religiöse Pflicht erscheint, weil sie durch ihr Gesetz zur Vernichtung oder Knechtung der Nichtjuden aufgefordert werden, sind die Juden allmälig dazu gelangt, ihren Gott sozusagen mit der höchsten ökonomischen Potenz auf Erden zu identificiren, und in diesem Sinne sagt man: Der eigentliche Gott der Juden sei das Geld oder das goldene Kalb. Nur darf man das nicht zu grob auffassen. Stellt man sich ein Volk vor, das sich ausschliesslich dem Handel ergibt, darüber, wie die Juden, sein Vaterland verliert und endlich in lauter Beschäftigungen aufgeht, welche den Umsatz von Natur- und Kunstprodukten und damit auch der menschlichen Arbeit, gegen bequemere, allgemeiner anerkannte und werthvollere Aequivalente zum hauptsächlichsten Zweck hat, so wird sich zuletzt das vollkommenste Aequivalent für alles Käufliche, das Geld, als der höchste Zweck aller Thätigkeit, alles Sinnens und Trachtens darstellen, und dies in steigendem Maasse, je mehr, bei wachsendem Verderben der Gesellschaft, auch die persönliche Freiheit, Ehre und Tugend käuflich erscheinen. Aus diesem „höchsten Zwecke"

wird sich dem Betreffenden zuletzt Alles erklären, Alles wird für ihn aus diesem Einen Punkte Licht erhalten und verständlich werden, ebenso wie für Plato alles Licht aus den ewigen „Ideen“, für Aristoteles aus den „göttlichen Zwecken“ fliesst. Während der Arier sich die geistige Grösse nicht ohne Unterordnung des Geldes unter sittliche Zwecke oder gar ohne die Verachtung des Geldes denken kann, findet der Jude diese Grösse gerade umgekehrt in der Unterordnung aller anderen Zwecke unter den des Gelderwerbs. So erscheint dieser „letzte Zweck“ als die höchste, alle Gesellschaftsformen gestaltende und erhaltende Macht und umkleidet sich mit den Attributen des Göttlichen, und in diesem Sinne ist das Geld, als die höchste ökonomische Potenz auf Erden, zum Gotte der Juden geworden.

Der Christ nennt dies von seinem Standpunkte Mammonsdienst. Aber womit will er dem Juden die höhere oder gar absolute Wahrheit der christlichen Vorstellung vom Göttlichen, sowie die Richtigkeit der aus dieser Vorstellung abgeleiteten Pflichten und Forderungen an Kunst, Industrie, Wissenschaft, Staat u. s. w. beweisen, wenn der Jude doch täglich mit Händen greifen kann, dass alle Leistungen der Kunst für sein Geld käuflich sind, alle Entdeckungen und Erfindungen des wissenschaftlichen Genies für Geld in seine Dienstbarkeit gebracht werden können, oder besser gesagt, seinem Frohndienst von vornherein verfallen sind; — wenn er sieht, dass sein blosses Vermittlergewerbe in Handel, Bank- und Börsenwesen ohne jede eigene Erfindung oder auch nur anstrengende Thätigkeit die Produkte einer von Nichtjuden ersonnenen, wunderbaren Technik wie spielend an sich reisst und den blutschwitzenden Fleiss des Nichtjuden, welcher diesem ja auch als religiöse Pflicht erscheint, für deren Erfüllung sein Gott ihm Lohn verheisst, mit einigen

Federstrichen um diese Verheissung prellen kann? Hierin erkennt er die wörtliche Erfüllung jener Verheissung: „Dir zu geben grosse und schöne Städte, die du nicht gebaut, und Häuser voll alles Gutes, die du nicht gefüllt u. s. w.“ Und wodurch anders erfüllt sich bis auf den heutigen Tag diese Verheissung als dadurch (5. Mos. 15,6): „Dass du vielen Völkern auf Pfand leihen wirst, dir selbst aber Nichts entlehnen, und über viele Völker herrschen wirst, sie aber nicht über Dich!“ Wahrlich, ein mächtiger Gott! Und wie hoch muss der Jude seine Macht schätzen, wenn er sieht, dass er den christlichen Staat selbst in seinen vitalsten Actionen, wie in der Gesetzgebung und Rechtsprechung, in der Entscheidung über Krieg und Frieden u. s. w. hemmen, ja sogar nach Belieben lenken kann, nur in Befolgung jenes einfachen Receptes! Da muss ihm doch wohl jene höchste ökonomische Potenz, das Geld, als jeder anderen irdischen Macht überlegen erscheinen. Und so ist es wirklich, und darum verlangt der Jude auch die Anerkennung dieser obersten Potenz als solcher von Jedermann, und er hält sich, wie ein Priester dieser Gottheit, verpflichtet, nicht blos als ihr Verkünder, sondern auch als ihr Rächer aufzutreten und Jeden, der ihre Obmacht nicht unbedingt anerkennen will, alsbald eines Besseren zu belehren, ihn durch grausame Ernüchterung von der Unwahrheit seiner idealen Vorstellungswelt zu überzeugen.

Man kann sich ja vorstellen, dass im Geld und der Geldwirthschaft das einzige oder Hauptmittel liege, gegenüber der mit der Naturalwirthschaft verbundenen Unfreiheit der Person sowohl die vollste persönliche Freiheit als auch die Entlohnung der Arbeitsleistung zu sichern (eine Anschauung, welche durch die Kapitalswirthschaft der Gegenwart vorläufig *ad absurdum* geführt wird), — dass demgemäss Geld und Geldwirthschaft

den göttlichen Erziehungszwecken — zur Freiheit nämlich — in hohem Maasse dienen, und dass ferner diese Zwecke am schnellsten und sichersten erreicht würden, wenn der Werth des Geldes gegenüber den Aspirationen der Menschheit so absolut und unbedingt als möglich gefasst würde; — dann wäre freilich der Shylock-Jude, der das Recht des Geldes erbarmungslos vertritt, der Oberpriester der Gottheit. Er ist aber thatsächlich nur der Priester seines eigenen henotheistischen Gottes, welcher durch die punische Erziehung dem Juden das Mittel in die Hand gegeben hat, die vom Nomadengesetz gebotene Knechtung der Ansässigen mit Leichtigkeit durchzuführen. Durch die punische Anschauung vom Geld und seiner Macht wird die Gestaltung des Lebens zu einem Rechenexempel, nicht nur im trivialen Sinn des Wortes, sondern es tritt auch jene mechanische Lebensanschauung in Kraft, durch welche alle Poesie verbannt, die ideale Welt vernichtet, die Freiheit der geistigen Bewegung, also auch des Willens, auf ein Minimum reduzirt wird, — ein geistiges Leben, wie es der Jude, der punisirte Nomade, wirklich führt und das er allein begreift. Das Mittel ist ihm zum Zweck geworden, und so entgeht ihm der Reichthum des ideellen Lebens, in welchem der Mensch, als das einzig denkende Wesen, seine natürliche Bestimmung zu suchen hat, selbstverständlich unter Voraussetzung der genügenden materiellen Basis. Wie der monistische Judengott alle Gliederung der Natur in sein leeres Eins zurückschlingt, ohne sie wiederzugebären, so zehrt der Begriff des Geldes beim Juden den ganzen Reichthum der Ideen auf. Jahve ist ein verzehrender Gott, wie das Geld als Selbstzweck das Leben aufzehrt. Jene, in deren Sinn die Bilder der Madonna als Jungfrau und Mutter und des Heilands in Kindesgestalt wie als lehrender und sterbender Er-

löser als natürlich-göttliche Grundfiguren lebendig sind, thun sehr Unrecht, gerade im Judengott die Ergänzung als Vater zu suchen.

Aber durch seine fast monopolisirte Stellung als Zwischenhändler, Wechsler und Vermittler erringt der Jude nicht allein den Löwenantheil der materiellen Vortheile, sondern auch den Schein jener geistigen Ueberlegenheit und Genialität, welche die Werthe, mit denen er blos handelt oder Geschäfte macht, selber schafft. Dieser Schein täuscht freilich nur die Menge, aber die gilt eben sehr viel. Friedrich Grau, der die Nothwendigkeit des jüdischen Elements sehr stark betont, sagt (Ursprünge und Ziele unserer Kulturentwickelung, S. 120): „So zahlreich auch die Betheiligung der modernen Juden an Kunst und Wissenschaft sein mag, und so grossartig ihre Erfolge bei den Zeitgenossen, nirgends ist diese Betheiligung eine wahrhaft schöpferische und bahnbrechende. So geschickt auch ihre Aneignung und Anwendung des Geschaffenen, so effektvoll ihre Ausnützung des Vorhandenen, der Pulsschlag des Genius fehlt. Wenn die Heroen Bach und Händel, Mozart und Beethoven geschaffen haben, so kann auch ein hervorragendes Talent, wie Felix Mendelssohn, leisten, was die Menge von jenen Schöpfungen nicht zu unterscheiden vermag. Es bleibt dabei, wie Richard Wagner behauptete: Was der Schweiss der Jahrhunderte in saurer Arbeit geschaffen, hat der jüdische Bankier mit geschickter Börsenmanipulation in seine Hände gebracht; was mit dem Nothschweiss des Genius errungen wurde, weiss der jüdische Virtuos auf's geschickteste und bestechendste zu verwerthen.“ Gerade das ist's aber, was den schaffenden Genius entweder gänzlich lähmen oder seinen Widerstand auf's Aeusserste steigern muss, — dass nämlich der Jude nicht nur die „Prämie der Arbeit“ an

sich reisst, sondern auch das Schöpferverdienst mit Glück für sich in Anspruch nimmt und so wieder die volksthümlichen Ideale selbst fälscht, was denn auch z. B. den Zorn Richard Wagner's zum Ausbruch gebracht hat. Sein Beispiel zeigt auch weiterhin, in welcher Richtung der ideelle Kampf gegen das Judenthum zu führen ist, nämlich durch ein Zurückziehen auf die nationalen und die christlichen Ideen und deren Vertiefung, was Beides Wagner ja unternommen hat.

Dieselben Erfahrungen, die wir heute mit unseren Juden machen, und zwar, den neuen Verkehrsmitteln entsprechend, auf einem weit ausgedehnten Schauplatze, hat das frühere christliche Europa auf engeren Schauplätzen hundert Mal gemacht und hat sie darum, unter starker Reaction des antijüdischen, d. h. christlichen Princips, durch Ausnahmsgesetze beschränkt. Nun sind in unseren Tagen diese Schranken plötzlich gefallen, und in weniger als drei Jahrzehnten ist das räuberisch ausbeutende und typhonisch zerstörende Nomadenthum unserer Juden wieder in vollste Wirksamkeit getreten. Auch unser Jude ist wieder zum nomadisirenden Abschäumer und Abfeimer der ansässigen Völker geworden, wie der Beduine, der das Fett der Weideplätze der Wüste, wie der punische Kaufmann und Seeräuber, der das Fett des Meeres abschöpfe. Ein Nomade ist nicht nur der russische Militärflüchtling, der bei Tilsit über die Grenze kommt, in Berlin eine Zeit lang mit Zündhölzchen oder Slips hausirt, dann ein Geschäft in „englischen Blechwaaren“ u. dgl. eröffnet, bis ihn seine Börsengewinnste in den Stand setzen, und seine Antecedentien ihn ermuntern oder drängen, den Schauplatz seiner Thätigkeit von Berlin nach Hamburg, von Hamburg nach London zu verlegen, sondern auch der jüdische Grundbesitzer, der die Güter in we-

nigen Jahren aussaugt und dann wieder fortwirft, die Wälder vernichtet und Alles zu Gelde macht, „was sich von der Erde losreissen lässt“; ein Nomade ist der vaterlandslose Unternehmer, der kriegführende Heere als Lieferant begleitet und die durch den Krieg bedingten Zwangslagen todtgeweihter Kämpfer „abschäumt“; ein Nomade ist der Magazineur, der vom Städtchen in die Stadt, von der Stadt in die Grossstadt zieht und mit seinen Wandermagazinen das Land überschwemmen lässt, um das Fett der „Gewerbefreiheit“ abzuschöpfen, bis er auf diese Weise den freien Handwerker sammt der Gewerbefreiheit ruinirt hat; ein Nomade ist der jüdische Bankier und Gründer, der die christliche Leichtgläubigkeit um die Früchte ihres sauren Schweisses mit spielender Hand betrügt, bis ihm das Geschäft gelegt, und der Weg gewiesen wird, wenn er nicht selbst das Durchgehen bei Zeiten vorzog; ein Nomade ist der jüdische Journalist, der als Patron des Schwindels in „Sensation“ und Lüge macht, bis das Blatt sich wendet, worauf er bei einem andern „Unternehmen“, bei einer andern „Partei“ — d. i. auf einem andern „Weideplatze“ — den Schwindel von Neuem beginnt, und so fort, bis alle Weideplätze zur Wüste geworden sind. Die Beseitigung der Schranken aber, welche dem Juden die Nomaden- und Razziantenfreiheit wiedergegeben hat, betrachtet er keineswegs — wie der Christ sich, weil er den Juden durchaus nicht verstehen kann, so gerne einbildet — als ein aus freier Bewegung und in Erzeigung menschlich-brüderlicher Theilnahme gewährtes Geschenk, sondern als einen Sieg, den er selbst mit den eigenen Waffen errungen hat in seinem „heiligen Kriege“ — zur „Befreiung der Menschheit“, wie er sagt, in der That aber zur Knechtung der Gojim.

In der Verbindung seiner dem Nomadenthum eigenen Beweglichkeit und seines Organisations- und Spionir-Talents mit seiner durch das punische Erbe hochentwickelten Geschicklichkeit in Handels- und Geldsachen, also in seinem punisirten Nomadenthum, und der ihm durch seine Nationalreligion zur Pflicht gemachten Härte gegen alle Nichtjuden liegt nun jene Stärke, welche der Jude heute unter uns, unter Anlehnung an die zum grossen Theile durch sein eigenes Zuthun geschaffene sogenannte liberale Gesetzgebung, zur Ausbeutung der durch die neuen Verkehrs- und Mittheilungsmittel hervorgerufenen ganz neuartigen Zustände benutzt.

Vor allem ist es hier von grösster Wichtigkeit zu bemerken, in wie hohem Grade die neuen Verkehrs- und Mittheilungsmittel der nomadischen Mobilität des Juden zu Statten kommen. Eisenbahn, Telegraph und Telephon scheinen geradezu für ihn erfunden zu sein, obgleich er selbst sie nicht erfunden hat, wie er überhaupt Nichts erfindet, — auch sie sind nur erfunden, um „zu dir zu bringen der Völker Reichthum" (Jes. 59, 11). „Die Eisenbahnen haben den Juden in den Stand gesetzt, rasch das Gebiet seiner Thätigkeit zu wechseln. Für kein Volk ist die Erfindung der Eisenbahnen von solchem Werthe gewesen wie für dies beweglichste aller Völker. Sie ist der Unstätigkeit des Juden so zu Statten gekommen, wie dem Vogel die Luft zu Statten kommt: Nachts schläft er im Waggon und macht des Tags überall seine Geschäfte*)". Wie der Telegraph zur Erleichterung des gegenseitigen Einvernehmens und zur Beschleunigung der Abmachungen unter sich, und anderseits zur Ueberrumpelung und Täuschung des „äusseren" Publikums wieder am allermeisten gerade den Juden zu Statten

---

*) Ernst Frhr. van der Brüggen, Russland und die Juden, Leipzig 1882, S. 54.

kommt, liegt auf der Hand. Die grossen jüdischen Häuser sind oft durch die Telegramme ihrer Agenten über wichtige Vorgänge schneller unterrichtet als die Regierungen selbst, worin sie auch, da bei ihnen Alles mit der Börse zusammenhängt, ein Mittel zur Bestechung besitzen. Und nicht nur diese Agenten und Correspondenten, sondern auch die grössten telegraphischen Correspondenz-Bureaux befinden sich in Judenhänden, und „kaum möchte es heute noch eine grosse Regierung oder Gesandtschaft geben, welche nicht solche jüdische Agenten zur Hand hätte" (Frantz, Weltpolitik, III, S. 128). Und wie der Telegraph, so dient im Bunde mit ihm auch die Presse, die zwar auch nicht von Juden erfunden, ihnen aber heute ausgeliefert ist, zur „Betäubung und Täuschung" der Gojim als der Raubobjecte, und selbst Diplomaten schöpfen oft genug ihre Informationen, um nicht zu sagen ihre Belehrung, aus den Judenblättern.

Aber die Periode der Eisenbahngründungen hat dem jüdischen Geschicke zugleich Gelegenheit und Mittel geboten, sich selbst in den wirklichen Besitz eines grossen Theils der neuen Verkehrsmittel zu setzen. Dies ist namentlich in Frankreich der Fall, wo die grössten Bahnlinien sich fast ohne Ausnahme in der Hand der jüdischen Haute finance, insbesondere Rothschild's befinden. Natürlich war das jüdische Kapital dabei nur scheinbar engagirt. Als Beispiel diene die österreichische Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, die, wie die Südbahn übrigens auch, fast als Privateigenthum Rothschilds bezeichnet werden kann. Germanicus (Der zweite Pariser Krach, Leipzig 1883 S. 16) sagt: „Dieselbe ist für ihn wesentlich ein Geschenk des Staates, mit dessen Gelde sie zum erheblichsten Theil erbaut ist. Man wirft dem Herrn von Rothschild mit Recht vor, dass er, nachdem er i. J. 1836 die Concession zu dieser Bahn erhalten, nichts Eiligeres zu thun hatte,

als die Actien derselben zu einer unerhörten Agiotage zu benutzen und sich weniger um den Bau der Bahn, als um den Verkauf der Actien zu bekümmern. Das Agio wurde sofort auf 15 Procent getrieben. Aber mit dem Bau ging es sehr langsam; er kam sogar in Gefahr, ganz liegen zu bleiben, und im Jahre 1841 musste, um dies zu verhüten, die Regierung einspringen, zuerst mit einem Bauvorschuss von fünf Millionen Gulden und dann durch Uebernahme des ganzen Baues. „Nur billig" gingen jetzt die Actien selbstverständlich in die Tresors des Herrn von Rothschild; er kaufte sie um die Hälfte des Preises, zu dem er sie verkauft hatte". Auch das jüdische Kapital kann, wie der Jude selbst, nur razziiren und zerstören, nicht bauen. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen ist deshalb eine europäische Lebensfrage. Freycinet in Frankreich hat diese Verstaatlichung angestrebt, sich aber alsbald vor der Haute finance zurückziehen müssen. Aehnlich ist im J. 1885 in Oesterreich die Erwerbung der Nordbahn durch den Staat gescheitert, obgleich selbst von militärischer Seite Einsprache erhoben wurde (vgl. Streffleur's Oesterr. Militärische Zeitschrift 1885). In Preussen wird in dieser Richtung consequent vorgegangen.

Auf die Periode der Eisenbahngründungen kam die des Börsen- und Bankenschwindels, an welchem die Juden mit circa 90 % betheiligt sind. Hier herrscht der nackte Raub, dessen sich der Börsen- und Bankjude ebenso rühmen darf, wie der Beduine der Wüste. Man hat die betreffenden Institute als einfache „Aufsaugungs-Apparate der nationalen und internationalen Wirthschaftsüberschüsse" bezeichnet, zum „Hinüberpumpen" derselben in die „Tresors" der jüdischen Bankiers. Darüber weiter zu reden, ist für die heutige Generation unnöthig. Die jüdischen Gründungs- und Börsenkünste haben auf dem wirthschaftlichen Gebiete, dem „äusseren" Publikum gegen-

über, die plötzliche „Schicksalswende" des Nomadenthums, hier „Krach" genannt, und den concurrirenden Raubgenossenschaften gegenüber den mörderischen Ueberfall, das „Abschlachten am Liquidationstage", gleichsam permanent gemacht. „Nur allein in Wien verkrachten seit Mai 1873 nicht weniger als 55 Bankinstitute mit einem Kapital von 233 Millionen Gulden, wovon mehr als 150 Millionen vollständig verloren waren. Dies bezeichnet aber nur den Verlust an den baaren Einzahlungen; der weit höhere Verlust an Agio bleibt ausser Betracht. Und diesen ganzen Betrag kann man bezeichnen als dem Publikum direkt gestohlen, denn hinter ihm steht keine wirthschaftliche Schöpfung" (Germanicus S. 30). Wie käme der Nomade dazu, wirthschaftlich zu schaffen? Er kann nur razziiren und rauben. Dazu die ungeheuren Staatsschulden mit stets wachsender Verzinsung, die ebenfalls zum grössten Theile in die Trésors der Haute finance fliesst. In Frankreich ist die Grundsteuer, welche den Thermometer für die Stabilität des Besitzes bildet, im Jahre 1881 niedriger als im Jahre 1804 (174 Millionen Francs gegen 210 Millionen); hingegen ist in diesem Zeitraum die Last der Schuldzinsen um das Siebenfache gestiegen, denn die fundirte Schuldbelastung des französischen Grundbesitzes hat den Betrag von 20 Milliarden überschritten (Germanicus). Dabei aber steigt der Mobiliarbesitz in wenigen Händen ins Ungeheure.

Der ganze Vorgang kann nur als die jüdische Razziirung des christlichen Vertrauens und des auf diesem begründeten Creditwesens bezeichnet werden.

Die höchste Mobilisirung des Besitzes ist Lebensgesetz des Nomadenthums. Für den wirklichen Nomaden gibt es nur eine bewegliche Habe, die für ihn wieder in zwei Arten zerfällt, nämlich in eine solche, die sich selber bewegt, wie Vieh und Sklaven (die schreitende

Habe des Beduinen), und in eine solche, die bewegt wird, d. i. auf dem Kameel fortgeschafft werden muss, wie Geräthschaften, Vorräthe u. dgl. Der unbewegliche Besitz, wie Weideplätze, Dattelpalmen, Brunnen u. dgl., ist in einem viel zu hohen Grade zwischen den Stämmen streitig, als dass er als eigentlicher Besitz betrachtet werden dürfte. Wo etwa Leute eines Stammes zum Schutze von Dattelpflanzungen, Wasserleitungen u.s.w. zurückgelassen werden müssen, da haben wir bereits den Anfang zur Ansässigkeit. Das Gesetz des Nomadenthums, welches die höchste Beweglichkeit der Personen verlangt, schreibt auch die höchste Beweglichkeit des Besitzes vor, denn in ihr liegt die höchste Sicherheit desselben. Wenn nun der Nomade, wie es bei uns mit den Juden der Fall ist, unter Festansässigen wohnt, so werden das nomadische Lebensgesetz und der durch dasselbe anerzogene Raubinstinkt ihn nöthigen, dahin zu arbeiten, dass aller Besitz der Ansässigen „beweglich" werde, auch das sogenannte „Obereigenthum" der auf Ackerbau gegründeten Staaten, das immobile, nicht zu kapitalisirende Staats- und Gemein-Eigenthum, ohne welches ein Staat nicht existiren kann, und ohne dessen kluge und weitvorausschauende Beaufsichtigung durch den Staat — wie namentlich beim Walde — die allgemeinsten Lebensbedingungen für Reihen von Generationen gefährdet und vernichtet werden können. Der Jude geht darauf aus, auch diesen Besitz wie jeden andern zu mobilisiren, auf dass er ihn mit sich tragen könne, wie der Beduine seine Kochkessel und Kleidertruhen oder die Beute seiner Razzien auf dem Kameel mit sich führt. Unsere Ackerbaustaaten beruhten ursprünglich auf der reinen Naturalwirthschaft; diese ist aber allmälig der Geldwirthschaft gewichen, und im Gelde, als dem Aequivalent für Alles, was käuflich ist, beherrscht der Jude das Mittel zur Mobilisirung des Besitzes, wobei

er natürlich darauf ausgehen muss, allen Besitz käuflich und zugleich pfändbar zu machen, auch jede Art von Grundbesitz, dessen unbeschränkte Parzellirungsfähigkeit, wie sie eine den Juden in die Hände arbeitende, sogenannte „liberale“ Gesetzgebung eingeführt hat, ihm das Geschäft erleichtert. Da aber auch das gemünzte Geld und selbst Banknoten in grossen Massen noch zu immobil sind, so strebt er, allen Besitz in Inhaberpapiere „au porteur“ zu verwandeln, die er im Portefeuille am Leibe mit sich tragen kann, die an jeder Börse handelbar und bei jedem Bankier wechselbar sind, weshalb auch, zu grösserer Leichtigkeit und Coulanz, Börsianer und Bankiers möglichst von seinen eigenen „Leuten“ sein müssen. Auf diese Weise kann der Jude ganze Fürstenthümer in der Tasche mit sich herumtragen und sie „handeln“.

Bekanntlich ist die Hypothekarverschuldung seit der Judenemancipation ins Ungeheure gestiegen. Die drei grössten bayerischen Bankinstitute zusammengenommen hatten im Jahre 1881 an 80000 Schuldner die Summe von 502 Millionen Mark Hypothekendarlehen gewährt, was eine Zunahme der Bankschulden seit 1848 um mehr als das Zwanzigfache bedeutet.

Nach der Meinung des Nationalökonomen Franz Stöpel müssen in Deutschland jährlich gegen dreitausend Millionen Mark an Zinsen entrichtet werden. Der Agrarpolitiker Eugen Jäger berechnet, dass die hypothekarische Mehrverschuldung des deutschen Grundbesitzes jährlich um etwa zweihundertundzehn Millionen Mark zunehme. In Frankreich sei der Hypothekenstand in den 36 Jahren von 1840—1877 jährlich um hundertachtundachtzig Millionen Francs gewachsen, und in Niederösterreich betrage die Hypothekenverschuldung soviel, dass im Provinziallandtag gegen die Gründung einer Hypothekenbank geltend

gemacht wurde: das Land Niederösterreich sei in Bezug auf seinen Grundbesitz schon so verschuldet, dass Nichts mehr zum Verpfänden da sei. In Oesterreich betrug die Hypothekenverschuldung i. J. 1868 über zweitausend Millionen, i. J. 1884 über dreitausend Millionen Gulden. In der am 9. Juni 1886 zu Lemgo abgehaltenen Versammlung des Lippischen Bauernvereins wurde die Resolution gefasst: „Ein zunehmendes, zielbewusst gefördertes Verschuldungssystem, verbunden mit Zinswirthschaft, erhöhe fortwährend die Macht der internationalen Geldherrschaft auf Kosten der grundbesitzenden und arbeitenden Bevölkerung“. Der Kapitalismus suche überall ein systematisch gefördertes Verschuldungsunwesen zu verbreiten; hierauf gründe sich seine verderbliche Macht. Ein eigentliches Verschuldungswesen sei bei unseren Vorfahren nicht vorhanden gewesen. Nach dem Sachsenspiegel brauchte der Hoferbe Schulden blos zu bezahlen, soweit die fahrende Habe dazu ausreichte; Hypotheken habe erst die Einführung des Römischen Rechtes mit sich gebracht. Wie jene Bestimmungen des Römischen Rechts, welche die Mobilisirung alles Besitzes erleichtern, von unseren jüdischen Juristen ausgebildet worden sind, ist bekannt.

Dahin gehört vor Allem auch die Einführung der allgemeinen Wechselfähigkeit, die für so Viele weiter Nichts bedeutet als die Mobilisirung ihres Besitzes durch die Pfändung. Auch in Frankreich betreiben die Juden anstatt des alten Gesetzes, welches Actien unter 500 Francs auszugeben verbot, ein neues, welches Actien von 50 Francs gestattet, damit kein Ersparniss, auch nicht das kleinste, vor den Klauen der Börse sicher sei. So will man den Sparkassen Concurrenz machen. Die Börse ist eben nur ein Saugapparat, der sämmtliche Wirthschaftsüberschüsse der arbeitsamen christlichen Bevölkerung

mühelos in die festen Kassen einiger Bankiers überpumpt, und auch die wenigen Sparpfennige der Aermsten sollen diesem Schicksal nicht entgehen. Hat man in Frankreich von Staatswegen gedroht, dass man gegen die Versuche der Börse, den Sparkassen Concurrenz zu machen, gerichtlich einschreiten wolle, so betreibt die Haute finance ihrerseits die Absetzbarkeit und Wählbarkeit der Richter, damit diese, die letzten Stützen alter Rechtszustände, eben so zu Gunsten der neuen Judenordnung gewählt werden, wie dies schon mit den Volksvertretern (!) der Fall ist, von welchen in Frankreich bereits mehr als zwei Drittel Aufsichts- oder Verwaltungsräthe von Actiengesellschaften sind (Germanicus, S. 55). Auch das gehört unter die Rubrik „Mobilisirung des Festen", denn Richter müssen unabsetzbar sein. In das Kapitel der Mobilisirung schlägt meist auch die sogenannte „Konvertirung" irgend einer Anleihe, z. B. einer fünfprozentigen in eine dreiprozentige, wobei für den Bankier neue Millionen flüssig werden.

Auf der andern Seite kommt aber hiezu noch jene Bevorzugung des Juden vor dem ansässigen Christen, welche in der relativen Unbesteuerbarkeit des mobilen und nomadisirenden Kapitals und des Handels liegt, da deren Besteuerung auf die Consumenten und Schuldner abgewälzt wird, wodurch allein schon der schwerbesteuerte, weil jederzeit leicht fassbare Ackerbauer und Arbeiter der Verschuldung oder Verarmung und dadurch jener Sklaverei zugeführt wird, wie sie der Nomade jeder nichtnomadischen Thätigkeit auferlegen muss. Auf diese Weise müsste es zuletzt dahin kommen, dass sämmtliche ansässigen Christen zu Acker- und Fabrikssklaven würden, während der jüdische Nomade als Frohnvogt, Schuldeneintreiber und Exekutor, Auf- und Vorkäufer mit der Eisenbahn, die ihm ohnehin fast allein gehört, das Land durchfährt, das „Fett" desselben abschäumend und ab-

feimend, wie der Beduine die Weideplätze der Wüste. In Südwestrussland, Rumänien, Polen, Galizien und Ungarn ist es bereits nicht mehr viel besser, und diese Zustände rücken immer weiter nach Westen vor, zunächst nach Niederösterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Posen. Denkt man sich den Juden dazu noch in den Besitz einer festen Burg, auf die er sich von seinen Ausflügen und Streifzügen zurückzieht, so erhalten wir damit die relativ stabilste und festeste Lebensform, welche das semitische Nomadenthum unter uns annehmen könnte, — und eben darum will der Jude auch die Latifundien und Fideicommisse des Adels mit ihren Schlössern in seinen Besitz bringen, die das letzte und stärkste Hinderniss für ihn bilden.

Vor Kurzem brachte das „Landwirthschaftliche Blatt für Niederösterreich“ unter dem Titel „Türkensäbel und Judenwechsel“ einen Artikel, in welchem ausgeführt wurde: wie in den Thälern der Ostseite des Wienerwaldes die dort ansässigen bäuerlichen Familien trotz der furchtbaren Verwüstungen, die ihre Anwesen bei den wiederholten Türkeneinfällen durch Feuer und Schwert erlitten hatten, sich doch immer wieder emporarbeiteten, wie ihre Häuser und Stallungen immer wieder neu aus dem Schutte erstanden, die verheerten Felder und Wälder immer wieder unter ihrer fleissigen Hand sich erholten, und die alten Familien-Namen auf dem von den Vorfahren ererbten Besitzthume durch die Jahrhunderte fortlebten, bis — Juden kamen. Was der Säbel des grausamen Türken und der rothe Hahn, den er über die Dächer ihrer Hütten, über Flur und Wald fliegen liess, nicht vermocht hatte, das brachten glatte Hebräer zu Wege — mit Darlehen und Wechsel, mit Einklage zur rechten Zeit und Exekution — innerhalb dreier Jahrzehnte. Die alten Namen verschwanden aus den Thälern, wo sie durch Jahrhun-

derte, einzelne vielleicht durch ein Jahrtausend mit Ehren genannt wurden, seit den ersten bajuwarischen Einwanderungen, und intabulirt sind jetzt Kohn und Levi aus Egyptenland und Rosenbaum und Sprinzeles aus Kanaan.

Wenn nun dergleichen Vorgänge, die sich seit drei bis vier Jahrzehnten in fast allen Gegenden Mitteleuropas so oft wiederholen, zur publizistischen Besprechung kommen, was sagen da unsere Staatsphilosophen und Nationalökonomen in den weisheittriefenden Spalten der Judenblätter? „Es waren ungesunde Existenzen". — Wieso ungesund? — „Eben der thatsächliche Verlauf hat bewiesen, dass sie ungesund waren, denn sonst wären sie nicht zu Grunde gegangen", lautet die Antwort — denn warum? denn darum!

Ungesunde Existenzen! Wissen denn diese Herren nicht, dass die ungeheure Mehrzahl aller bürgerlichen oder bäuerlichen Existenzen, dass mindestens achtzig Perzent aller Existenzen von der Hand in den Mund lebt, und so leben muss, gar nicht anders leben kann, unter keinerlei denkbaren Umständen? Wissen sie nicht, dass gerade auf diesen Existenzen, auf ihrer Genügsamkeit und ihrem dienstwilligen Fleiss, auf ihrer Treue und Frömmigkeit der Staat und die ganze gesellschaftliche Ordnung beruht? Worauf anders sollte sie denn beruhen können! Auf den Bajonnetten? Die Bajonnettenträger sind eben die Kinder solcher Existenzen, und was sie im Elternhause von Kindheit an gesehen haben, der unermüdliche Fleiss und die bescheidene Genügsamkeit der frommen Mutter, die durch keine noch so harte Arbeit, durch keine Ungunst der Natur zu brechende Geduld und Ausdauer des Vaters, die treue und freudige Mithilfe der Brüder und Schwestern von den ersten Tagen an, wo sie nur ihre Glieder gebrauchen können, die wetteifernde, nie murrende christliche Ertragung unsäglicher Mühsal

und zahlloser Entbehrungen von Seiten Aller, — das eben ist es, was die Söhne willig und fähig macht, für Kaiser und Vaterland die Waffen zu führen, und der tiefe religiöse Glaube, das im Grunde des Gemüthes unausrottbar lebende Gottvertrauen und die fromme kindliche Zuversicht auf ein Jenseits, welche allein das Leben der Eltern nicht nur erträglich machten, sondern auch die Lebensfreude nicht ersterben liessen, die lassen auch den Sohn freudig dem Tode entgegengehen.

Geht doch hinaus in die Thäler, auf die Berge, und seht, ob denn Eure städtische Tracht, das bessere Tuch an Euerem Rocke, Euer feiner Hut, der goldene Zwicker auf Euerer Nase den Neid jener Genügsamen erregt? Sie lächeln darüber mitleidig, und Gottlob, dass dem so ist, — und was ihr denn wirklich Schönes und Gutes hinausbringt, das erfüllt sie mit reiner kindlicher Freude und herzlicher Theilnahme, und was sie in der Stadt Schönes und Grosses sehen, das erhebt ihre Herzen und gibt ihnen neuen Muth, denn es ist so, als ob es ihnen gehöre und von ihnen ausgegangen wäre. Auf diesen Existenzen beruht der Staat, und man wäre fast versucht, sie die allein Gottgefälligen zu nennen; alle Andern sind nur berechtigt, insofern sie diese Existenzen ermöglichen und schützen helfen, — und die nennt ihr ungesund!

Welche Gefühle sollen aber nun die Seelen der Söhne und Töchter solcher Existenzen erfüllen, wenn sie ruhig zusehen müssen, wie die nicht arbeitende Hand mit geräuschloser Operation aus dem Halbdunkel der Schreibstube heraus, vermittelst Wechsel und Einklage um einiger Gulden Willen, diese Existenzen auf die Strasse setzt? Klopft nicht schon die Anarchie an unsere Thüren?

Werden die Zustände etwa gesünder, wenn der Bauer in einen Taglöhner, der Handwerker in einen Magazinssklaven verwandelt wird, und wie können Solches

die ruhig ertragen, deren Wiege im Kämmerlein, neben der Werkstatt oder in der Bauernhütte gestanden? War es nicht zu allen Zeiten anerkannt, dass der Bauer die Grundlage des Staates bildet, und kann man etwa einen ruinirten Bauernstand neu schaffen? Der Bauernstand kann sich nur aus sich selbst rekrutiren. Es kann Einer nicht etliche Jahre ein Bauer sein, dann ein Handwerker oder Kaufmann, und schliesslich wieder ein Bauer werden. Ein nennenswerther Uebergang aus anderen Ständen in den bäuerlichen findet nicht statt. Selbst Einer, der sich aus starker natürlicher Neigung dem bäuerlichen Leben zuwendet, was doch nur selten vorkommt, wird dadurch nicht zum Bauer; erst etwa die dritte oder vierte Generation seiner Nachkommen würde zu eigentlichen Bauern geworden sein. So Viele auch aus dem Bauernstand in andere Stände übertreten — und hauptsächlich auch gerade aus diesem Grunde — verlangt er selbst einen eisernen Bestand, dessen Tradition auf Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückgeht, und dass dies möglich blieb, dafür sorgte das alte bäuerliche Erbgesetz. Wer dies aufhebt und die Freitheilbarkeit einführt, der zerstört den Bauernstand und verwandelt den Ackerbau aus einer freien Hantirung in Sklaverei von Juden. Ist aber jener eiserne Bestand erst einmal zerstört, so kann ihn kein Machtgebot und keine Weisheit wieder schaffen; es bleiben im besten Falle fremde Grundherrn übrig und einheimische Ackerknechte, die im Bunde mit den Fabrikssklaven auf Revolution hinsinnen. Wer aber heute zumeist mit Hand und Fuss darauf hinarbeitet, Grundherr zu werden, das erkennt man vor Allem aus der Leidenschaftlichkeit, mit welcher unsere Judenpresse die Thätigkeit unseres Grossadels zur Erweiterung seiner Latifundien bekämpft. Wenn der kleine Bauer expropriirt wird durch herz- und gewissenlose Juden, ist es da nicht geradezu

Christenpflicht der Kirche und des Adels, dem Nomaden den Grunderwerb streitig zu machen? Am Besten aber, man sorgt dafür, dass der alte Grundstock freier, nach jeder Seite unabhängiger Bauern erhalten bleibe. Noch ist es Zeit, also windet dem Feinde die tödtliche Waffe aus den Händen!

---

9. Der Jude als Razziant an arischem Geistesgut.

Das Wissen besteht in dem Gewussten. Das Gewusste sind Vorstellungen der Wissenden. Diese Vorstellungen beziehen sich theils auf blos formale Verhältnisse, wie die mathematischen, theils auf Vorgänge in der Natur, wie die physikalischen, chemischen und physiologischen, theils auf die seelischen oder geistigen Vorgänge im Menschen, welche in die sogenannten logischen Operationen und in die ethischen Vorgänge im Einzelmenschen zerfallen, theils auf die geschichtlichen Vorgänge innerhalb der kleineren und grösseren menschlichen Gemeinwesen und zwischen denselben. Setzen wir voraus, dass die lediglich formalen Verhältnisse von allen Menschen in ganz gleicher Weise aufgefasst werden können, und dass sämmtliche auf sie bezüglichen Vorstellungen zu einer gewissen Zeit in Allen, die Wissende genannt werden können, wirklich gleich geworden sein werden, was bis jetzt noch nicht der Fall ist, und setzen wir ferner voraus, dass dies auch mit den Vorstellungen von den logischen Operationen dereinst der Fall sein werde, — denn Beides kommt uns wahrscheinlich vor, — so ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass selbst auch nur die Vorstellungen von den physikalischen, chemischen und physiologischen Vorgängen jemals in allen Wissenden dieselben sein könnten. Dem

widerspricht die Geschichte dieser Vorstellungen durchaus, welche von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage nicht nur einen beständigen Wechsel von umfassenden Systemen und Erklärungsversuchen im Einzelnen aufweist, sondern auch eine bleibende Ungleichheit in der lediglich sinnfälligen Beschreibung der einzelnen Vorgänge, soweit diese Systeme, Erklärungsversuche und Beschreibungen von unabhängigen Köpfen ausgegangen sind, d. h. soweit nicht Einer dem Andern nachgebetet hat. All dies Wissen ist nur relativ; bis jetzt hat noch jeder Tag die Vorstellungen des gestrigen verändert (umgestossen, modificirt, corrigirt), und selbst die allgemeinsten Voraussetzungen, wie die von der Gravitation, den Atomen, Molekülen, erweisen sich schwankend soweit sich die Lehre von ihnen nicht in Tautologien bewegt. Bleibe aber auch die nie zu erreichende Gleichheit dieser Art Vorstellungen dahingestellt, so ist es doch ganz sicher, dass die Vorstellungen von den ethischen und geschichtlichen Vorgängen im einzelnen Menschen und in menschlichen Gemeinwesen und zwischen denselben nie und nimmer in allen Wissenden dieselben werden können. Hier sind wir dem unerforschlichen Leben selbst, welches sich in stetigen Oscillationen gegebener natürlicher Elemente abspielt oder darlebt, so nahe, und die Vorstellung ist von der gegebenen natürlichen Beschaffenheit des einzelnen Vorstellenden so untrennbar, dass man erst die gegebenen natürlichen Verschiedenheiten in den Erkennenden oder Vorstellenden, d. h. die Persönlichkeiten selbst, aufheben müsste, um eine Gleichheit der betreffenden Vorstellungen zu erzielen, was ein Unding ist. Diese Vorstellungen sind für die einzelnen menschlichen Wesen und politischen Individualitäten zugleich das ethische Leben selbst, und zugleich Schutz und Schirm des ethischen und politischen

wie des physischen Lebens. Die Umbildungen, welche die Geschichtschreibung in unserer Zeit erlitten hat und noch weiter erleidet, wie z. B. das Verdrängen der sogenannten grossdeutschen Geschichtschreibung durch die kleindeutsche (Droysen, Häusser, Sybel), — die in nicht ferner Zukunft wieder einer grossdeutschen weichen wird, — um nicht von der Umbildung der Gesammmtgeschichte unserer vorderasiatisch-europäischen Kultur-Anfänge zu reden, die eben vor sich geht, beweisen dies zur Genüge, und wie solche Umbildungen mit den Veränderungen und Wandlungen in den Rechts- und Religionsanschauungen zusammenhängen, kann heute Jedermann mit Händen greifen. Es sind Lebewesen, die sich in solchen Wandlungen darleben, offensiv und defensiv darleben.

Dazu stimmt es denn auch, dass das, was wir die Wissenschaft nennen, weiter Nichts ist als ein Complex von Vorstellungen, der einen bestimmten lokalhistorischen Ursprung gehabt und weiterhin eine bestimmte geschichtliche Entwickelung innerhalb eines räumlich begrenzten Gebietes, das von blutsverwandten Völkern bewohnt wird, durchlebt hat. Was wir die Wissenschaft *in abstracto* nennen, ist die von den Griechen begründete und von den mit den Griechen blutsverwandten europäischen Völkern weitergebildete Wissenschaft, die gar nicht vorhanden wäre, wenn die Griechen und ihre arischen Verwandten nicht dagewesen wären, ja nicht einmal vorhanden wäre, wenn diese selben Völker auf einem sehr verschiedenen Schauplatze, wie z. B. in Centralafrika oder in Brasilien, neben einander gewohnt hätten. Wie das Blut, so hat auch das Klima seinen Theil an dieser Wissenschaft, die keineswegs von und für „reine Geister“ geschaffen ist.

Wie wir beispielsweise innerhalb des chinesischen und des indischen (brahmanischen und buddhistischen) Kulturkreises noch heute eine von der unsrigen sehr verschiedene Wissenschaft gleichzeitig und theilweise sogar neben der unsrigen lebendig wirksam finden, so sehen wir auch innerhalb unseres eigenen Kulturkreises eine von der unsrigen verschiedene Wissenschaft, und zwar eine ältere, vorgriechische, noch Lebenszeichen äussern, nämlich im jüdischen Talmudismus. Was hier, im Talmud selbst und noch vom heutigen Rabbinismus Wissenschaft genannt wird, das war seinen Grundzügen nach in der That einmal Wissenschaft und durfte als solche gelten, nämlich vor etwa drei Jahrtausenden im babylonischen Kulturbereiche.

Dass die Israeliten und später die eigentlichen Juden selbst in diesem Kultur- und Literaturkreise keine hervorragende Stelle einnehmen konnten, versteht sich von selbst. Babylon war der Mittelpunkt des vorderasiatischen Geisteslebens. Tiele sagt*): „Als Mittelpunkt der ältesten Civilisation ist Babylon während vieler Jahrhunderte für die damals höchst entwickelten Völker das gewesen, was Rom im Mittelalter für Europa war.“ Eben darum ist, mit Einbeziehung des religiösen Gegensatzes, Babylon für die Kirche „der alte Drache“, d. h. der Repräsentant jener vorchristlichen Weltanschauung, die vom Christenthume überwunden worden ist, wie Python von Apollo oder der Lindwurm von Siegfried oder dem heiligen Georg. Einige der literarischen Anregungen, welche der in sich sterile Geist des Judenthums empfangen hat, weisen, wie schon gesagt, auf ägyptischen Einfluss zurück, die meisten und wichtigsten aber auf

*) Tiele, Die Assyriologie und ihre Ergebnisse für die Religionsgeschichte, deutsch von Friederici. S. 22.

Babylon, was übrigens auch nach dem geographischen und geschichtlichen Zusammenhang der Dinge ganz selbstverständlich ist. Esra, der die abschliessende Judaisirung der Ueberreste des israelitischen Volkes durch literarische Schulung bewirkt hat, war ein „babylonischer Gelehrter“ (Wellhausen). Der grössere der beiden Talmude heisst geradezu der babylonische, weil er auf babylonischem Boden und selbstverständlich auch unter den besonderen geistigen Einflüssen, die dort durch zwei, drei Jahrtausende herrschend waren, entstanden ist. In diesem Sinne sprechen wir von einer babylonischen oder vorgriechischen Wissenschaft, die im Talmud in einem gewissen Sinne noch heute fortlebt. Was die noch sehr kindlichen Denk- und Auslegungsmethoden dieser Wissenschaft betrifft, so verweise ich auf das in meiner Schrift „Die christliche Schule und das Judenthum“ (Wien, Kubasta 1885) S. 66 ff. Gesagte. Was das Stoffliche anlangt, so könnte die Abhängigkeit einzelner talmudischer Sätze von babylonischen Doctrinen nur durch Spezialuntersuchungen klargelegt werden, die heute noch zu schwierig sind, da der Umfang des bis jetzt aus den Ueberresten der babylonischen Literatur Entzifferten noch zu gering ist. Vor allem Anderen könnte heute schon auf das Rechtswesen hingewiesen werden. „Das untere Stromland des Euphrat und Tigris — sagt v. Holtzendorff (Handbuch des Völkerrechts. X. Berlin 1885, Bd. I., S. 178) — besass in Babylon eine gewaltig ausgedehne Hauptstadt, in welcher der Seehandel des Indischen Oceans seinen wichtigsten Stapelplatz, der Karawanenhandel der Phönizier und Mittelasiaten seinen ältesten Kreuzungspunkt fand. Nach den bisher gewonnenen Ergebnissen der Keilschriftsforschung erscheint es sicher, dass die Babylonier ein weit vorge-

schrittenes, auf sorgfältig gepflegter Urkundlichkeit der Verträge beruhendes Rechtswesen besassen."*)

Die Rabbinen haben aber auch viel Griechisches und Römisches aufgenommen. Der im dritten Jahrhundert nach Chr. begonnene Talmud fand nämlich seinen Abschluss erst im sechsten Jahrhundert, und die in die Ausgaben desselben aufgenommenen Commentarien und Supercommentarien gehen bis in unser vierzehntes Jahrhundert herab. Nun ist es mehr als wahrscheinlich, dass die dem Rabbinismus eigene Zerfahrenheit etwa aufgenommenes Babylonisches ebenso verunstaltet hat, wie er dies nachweislich mit aufgenommenem griechischem Geisteseigenthum gethan hat. Die oben angeführten Zeit angaben sind im Auge zu behalten, weil es rabbinische Taktik ist, — die gegenüber der gänzlichen Unwissenheit unseres gelehrten und ungelehrten Publikums in diesen Dingen immer noch mit Erfolg angewandt wird, bezüglich der Originalität griechischer Philosopheme, evangelischer Lehren und noch späterer Wissenschaftssätze zu behaupten, das Alles „stehe schon im Talmud", der doch erst im dritten Jahrhundert nach Chr. G., im sechsten nach Aristoteles beginnt. Es sind dies kleine semitische Raubgriffe.

In das gleiche Kapitel gehört aber auch die Aneignung des Monotheismus durch die Juden. Lagarde (D. Schr. II S. 104) sagt: „Dass der jüdische Stamm einst der Welt die Verehrung des Einigen Gottes gegeben, ist nicht wahr, da der Dekalog Jahve als einen Gott neben anderen Göttern kennt, und die grobdrähtige Leiblichkeit des den ersten Menschen [aus Lehm] knetenden,

*) Vgl. das Verzeichniss der bis jetzt vorliegenden Rechtsurkunden bei C. Bezold, Ueberblick über die babylonisch-assyrische Literatur (Leipzig 1886), S. 148—162.



im Paradiese spazieren gehenden, bei Abraham Kalbsbraten essenden, dem Moses sich von der Nordseite zeigenden Judengottes [der im Talmud mit der Lilith tanzt, wie ein Löwe brüllt, Gebetsriemen am Kopfe trägt u. s. w.] einem etwa vorhandenen Monotheismus der Juden allen Werth nimmt, da erst die Verquickung jüdischer Formeln mit platonischen Gedanken das hervorgebracht hat, was man anständiger Weise Monotheismus nennen darf". Der Glaube an die Einheit Gottes in unserem Sinne ist ein Ergebniss des jahrtausendelangen Zusammenlebens festansässiger Menschen, also dessen, was man Kultur und Bildung nennt; wenn trotzdem der gleiche Inhalt mit dem ächten Monotheismus, wie ihn nach altägyptischer und wohl auch babylonischer Vorarbeit die griechische Philosophie und das Christenthum ausgebildet haben, von den Juden für ihren niedrigen Henotheismus in Anspruch genommen wird, so ist das eine Usurpation, und zwar zumeist eine betrügerische, auf Täuschung berechnete, denn es wird dabei verschwiegen, dass dieser jüdische Stammgott, als der Eine, den Juden alle andern Völker in die Sklaverei liefern soll, wie das Gesetz der Wüste es erheischt. Die Juden haben hierin zu allen Zeiten das gethan, was sie noch heute thun: sie haben die von der jedesmal herrschenden nichtjüdischen Philosophie erdachten Eigenschaften der monotheistischen Gottheit ihrem Jahve beigelegt, wie Etiketten, ohne dessen Wesen, als ihres Stammgottes, zu verändern. Trotzdem hören sie, als geborene Monopolisten, nicht auf, der griechischen Philosophie die Originalität ihres Gottesgedankens streitig zu machen, der hier doch mit der Nationalität schon gar Nichts mehr zu thun hat. Diese Ansprüche, welche E. Zeller ein „bodenloses Vorgehen" nennt, dauern seit Philo von Alexandrien bis auf diesen Tag fort. In dem Buche des Rabbi J. Guttmann: „Die Religionsphilo-

sophie des Saadia" (Göttingen 1882) wird (S. 7 ff.) über das Verhältniss der griechischen Philosophie zum Judenthum gesagt: „Je fester in den (jüdischen) Gemüthern die Ueberzeugung wurzelte, dass der Monotheismus des Judenthums aus dem Urquell göttlicher Offenbarung geflossen sei; dass der Menschengeist diese höchste aller Wahrheiten niemals hätte erfassen können [der jüdische Geist hat sie in der That bis auf den heutigen Tag noch nicht erfasst, weil sie seiner henotheistischen Veranlagung nicht congenial ist], desto begreiflicher war es, dass auch die Annäherung an den monotheistischen Gottesgedanken, wie sie die späteren Systeme [! Xenophanes c. 550 v. Chr.; die eigentliche Schulung der Juden zum Monojahvismus beginnt erst mit Esra c. 450] der griechischen Philosophie aufweisen, nicht als das Ergebniss einer selbständig vollzogenen Entwickelung, sondern als eine Entlehnung aus der Offenbarungslehre des Judenthums musste angesehen werden. Warum aber sollte die Entlehnung aus dem Judenthum sich auf diesen Einen Punkt beschränkt und nicht vielmehr auf noch andere Bestandtheile der griechischen Philosophie sich erstreckt haben? Bei der hohen Schätzung, deren sich die griechische Literatur in dem Kreise der alexandrinischen Juden erfreute, war der Reiz, immer weitere Spuren derartiger Entlehnungen aufzudecken, natürlich um so grösser, bis man endlich glaubte, die Grundelemente der gesammten damals herrschenden Weltanschauung im Judenthum aufgefunden zu haben", — und zwar namentlich, weil man es verstand, durch Anwendung „gewisser sanctionirter Interpretationsregeln [mit deren Hilfe allerdings Alles möglich ist] dem Worte der Schrift die mannigfachsten Deutungen zu entlocken" .... „So war denn der erste Versuch gemacht, das Religionswesen des Judenthums zu einer philosophischen Welt-

anschauung zu erweitern;" aber, fügt der Rabbi von heute hinzu, es (das Judenthum) hatte „bei diesem ersten Versuche seine eigene Originalität zu wenig geltend gemacht, und so ist es gekommen, dass es damals nicht denjenigen Einfluss gewonnen hat, den es durch seinen Eintritt in die philosophische Bewegung auf dieselbe hätte üben können." Bekanntlich ist aber für Philo, wie für jeden ächten Juden, das mosaische Gesetz die einzige Quelle der Erkenntniss, und er selbst erzählt mit Befriedigung, wie ein Mann, der sich über die Namensänderung Abraham's und Sarah's lustig gemacht hatte, sich zur wohlverdienten Strafe bald darauf erhängt habe. (Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, 3. Aufl. III 2, S. 341 ff.) Da aber diese Aneignung zugleich wieder eine Deteriorirung des Gottesbegriffes in sich schliesst, so muss sie im eigentlichsten Sinne als eine Razziirung arischen Geistesgutes betrachtet werden.

Vielleicht das merkwürdigste Beispiel von Judaisirung einer fremden Idee bietet die Emanationslehre. Dass diese Theorie jüdischen Ursprungs sei, hat wohl noch kein Jude behauptet, vielmehr wird von dieser Seite zugestanden, dass sie der Grundanschauung des Judenthums zuwiderlaufe, und zwar aus dem Grunde, weil nach dieser Lehre nicht nur die Juden, sondern auch andere Menschen göttlichen Ursprungs sein müssten, während nach jüdischem Dafürhalten Gott nur dem Stammvater der Juden von seinem Geiste eingehaucht hat, die Nichtjuden aber als der Same unreiner Geister oder thierischer Wesen zu betrachten sind. Nach der ägyptischen Lehre emanirten uranfänglich alle Menschen aus den Augen des Sonnengottes, worin also die ursprüngliche Wesensgleichheit aller geschaffenen Geister und ihr endliches Zurückströmen in dieselbe göttliche Urquelle eingeschlossen liegt. Erst im weiteren Verlaufe

lässt die ägyptische Anschauung die Thätigkeit von Mittel- und Zwischengöttern eintreten, um die natürliche Verschiedenheit der Menschenrassen zu erklären. Die jüdische Kabbala hat diese Theorie dahin umgestaltet, dass die Juden die gute Natur, die reine Seite oder den Kern der Geisterwelt darstellen, die Nichtjuden aber die böse Natur, die unreine Seite oder die Schalen. Sammael, der Oberste der Teufel, ist das Haupt der Schalen und Fürst der Amalekiter (Edomiter, d. i. Römer, Christen; vgl. Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer, Paderborn 1884, S. 36 ff.). Im Buche Al-Kusari (al-Chazari, deutsch von H. Hirschfeld, Breslau, 1885, S. 40) wird von den Söhnen Jakobs gesagt, sie seien „Kleinod und Kern, von den andern Menschen durch ein ihnen eigenthümliches Göttliche unterschieden, welches sie gewissermassen zu einer andern, engelhaften Gattung stempelte.“ Daher auch die heute wieder vielfach gehörten Ansprüche unserer Juden, sie seien „höher organisirt“ als die Nichtjuden. Dass in ähnlicher Weise die persische Unsterblichkeitslehre von den nachexilischen Juden — denn das A. T. kennt diese Lehre nicht — monopolisirt, resp. razziirt worden ist, haben wir schon oben erwähnt.

Auch wie sich der Jude zur Geschichtschreibung verhalten muss, ist dem Leser schon klar geworden. Wie sollte er sich zu ihr anders verhalten können, denn als Jude, d. h. als ein ausschliessliches Wesen, welches die Welt um seinetwillen geschaffen glaubt und die nichtjüdische Menschheit nur deshalb mit Menschengestalt begabt wähnt, weil es sich — wie in rabbinischen Schriften ausdrücklich gesagt ist — nicht geziemt, dass Juden von Wesen in Thiergestalt bedient werden. „*Deus est principium, medium et finis* . . . . .

caetera quae dicuntur esse, theophaniae sunt." Aus der Geschichte — sagt Droysen (Grundriss der Historik, S. 11) mit Berufung auf diesen Satz des *Scotus Erigena* — lernen wir Gott verstehen, und nur in Gott können wir die Geschichte verstehen." Der Jude kann aber aus seiner Geschichte keinen andern Gott verstehen lernen, als seinen henotheistischen Stammgott, und er kann seine eigene Geschichte in diesem Gott nur so verstehen, dass er dessen Theophanien nur in jenen Ereignissen erkennt, welche dem Juden die Herrschaft über Nichtjuden verleihen, wie dieser Gott oft und deutlich genug verheissen hat. Hiemit muss man nun vergleichen, was der Christ nach seinem Gottesbegriff unter Theophanie im historischen Sinne versteht: Die Erweisung oder Erzeigung des Göttlichen in allumfassender Liebe und allgemeingiltiger (ethischer) Gesetzlichkeit. Erst in dieser Anschauung ist eine Geschichtsbetrachtung ermöglicht, welche allmälig die Geschicke der gesammten Menschheit als ein Ganzes erfassen und darstellen lernt, und dass wir es hierin noch nicht weiter gebracht haben, davon ist ein Hauptgrund in unserer Abhängigkeit von der jüdischen Geschichtsauffassung zu suchen. Thukydides hat schon vor mehr als zweitausend Jahren den Einfluss der National- und Lokalgötter aus der Geschichte hinausgewiesen und glaubte gerade hierin seinen Anspruch begründet, den Menschen ein „Besitzthum für alle Zeiten" gegeben zu haben. Wir sind aber noch heute in unserer Geschichtschreibung vom Lokalgotte Zion's abhängig, der zum henotheistischen Nationalgott des nachexilischen Judenthums geworden ist, obgleich die menschlicheren und umfassenden Geister unter den Juden selbst, die besseren Propheten, grade die Engherzigkeit der Gottesanschauung zu brechen bemüht waren, und obgleich die wesentlichste That des Christenthums gerade

darin besteht, mit derselben vollkommen gebrochen zu haben, und zwar mit Berufung auf jene Propheten und in Bekämpfung des sogenannten Pharisäismus, in welchem jene Ausschliesslichkeit ihre vollkommenste Verkörperung gefunden hatte. Der Name Pharisäer (*Peruschîm*) bedeutet die „Abgesonderten“, d. h. solche, die sich in strengster Beobachtung des sogenannten mosaischen Gesetzes von ihren eigenen minder strengen Volksgenossen eben so absonderten, als wenn diese gleich den nichtjüdischen „Völkern der Erde“ (*'Ammê ha-ârez*) wären, von denen sich doch jeder Jude streng gesondert halten muss, weshalb denn auch dieser Name (*'Ammê ha-ârez*) rabbinische Bezeichnung für des Gesetzes unkundige Juden geworden ist. Diese pharisäische Absonderung ist aber in der That das Urbild (Prototyp) für die Absonderung der Juden von allen Nichtjuden geworden, und deshalb ist es dem Principe und der Geschichte des Judenthums vollkommen entsprechend, wenn sowohl orthodoxe als Reform-Juden, wie z. B. die beiden persönlichen Gegner Geiger und Grätz, darin übereinstimmen, „den Pharisäismus als die höchste Blüthe anzusehen, deren ihre Nation fähig ist“ (Lagarde, D. Schr. II S. 106), oder wenn ein jüdisches Schulbuch (E. Hecht, Handbuch der israelitischen Geschichte; 5. Aufl. von M. Kayserling 1884, S. 11) lehrt: „Die Pharisäer waren ihrem Principe nach die edelsten Vertreter und Erhalter des Judenthums.“

Dies ist vom jüdischen Standpunkt nur consequent gedacht, und demgemäss ist denn auch die jüdische Anschauung der menschlichen Gesammtgeschichte durchaus vom Geiste des Pharisäismus diktirt. Vom orthodoxesten Rabbiner und Schächter, deren Geist nur mit jüdischem Wissen genährt ist, bis hinauf zum höchststehenden jüdischen Gelehrten, der es nicht verschmäht

hat, sich das von Nichtjuden geschaffene Wissen anzueignen, erhält, bei Jedem nach seiner grösseren oder geringeren Beschränktheit, die Geschichte der Nichtjuden ihre Beleuchtung aus der Ueberzeugung von der einzigen Auserwähltheit der Juden. Wellhausen spricht von einem „judaistischen Verdauungsschleim", mit welchem das nachexilische Judenthum die älteren naiveren Quellenschriften der eigenen Volksgeschichte überzogen und dekomponirt hat. Mit diesem Worte ist alle jüdische Geschichtsbetrachtung richtig charakterisirt, und es kommt für den Einzelnen nur darauf an, ob dieser Verdauungsschleim das Judengift noch in concentrirterer Form enthält, wie bei einem orthodoxen Rabbi, der es für seine Pflicht ansehen muss, das Gedächtniss aller „Götzendiener" auszutilgen, wodurch auch deren „Geschichte" ein für alle Mal beseitigt wäre, deren Betrachtung ja doch nur zum Unglauben und zur Gesetzesverletzung verleiten könnte, — oder durch fremden Zusatz verdünnt, wie bei vielen unserer heutigen jüdischen Gelehrten, die immer noch Drehungen und Wendungen finden, um alles vergoldende Licht auf den greisen Scheitel des kindisch gewordenen Israel fallen zu lassen. Auch die mildeste Form dieser Judaisirung der Geschichte wird nicht von dem Anspruch lassen, dass der letzte Zweck der Weltgeschichte „die Mittheilung der erhabenen Wahrheiten des Judenthums an die ganze Menschheit sei." Darin liegt aber, nach unveräusserlicher jüdischer Anschauung, die Umwandlung aller Nichtjuden in „Juden zweiter Klasse" (Noachiden) eingeschlossen, und diese Judaisirung der Menschheit stösst deren gesammte frühere Geschichte in die Nacht des Vergessens zurück. Darf doch der jüdische Proselyt keine Eltern und Geschwister mehr haben! — was soweit geht, dass er nach streng orthodoxer Anschauung seine eigene

Mutter oder Schwester heirathen dürfte, wenn nur auch diese erst Juden geworden sind! Wie könnte aber auch von der jüdischen Eitelkeit erwartet werden, dass sie das Geringste dazu beitragen sollte, um die in einziger Art hervorragende Stellung, welche das verjudete Christenthum in seiner eigenen Anschauung dem Judaismus gegeben hat, durch Mitarbeit zur Anbahnung einer vernunftgemässen Geschichtsauffassung erschüttern zu helfen! Wahrlich von menschlicher Schwachheit zu viel verlangt! In neuester Zeit hat die Geschichtsforschung auf altägyptischem und assyrisch-babylonischem Gebiet die früher geltende Ansicht vom Alter der jüdischen Geschichte und von der Originalität der jüdischen Literatur untergraben, so dass sie nur noch in der Luft schwebt und selbst von der Kirche nicht mehr gehalten werden kann. Es ist nun sehr ergötzlich, die Affensprünge mit anzusehen, welche die mit dem Stand dieser Dinge wohlbekannten jüdischen Gelehrten, d. h. also die zugleich rabbinisch und christlich-arisch geschulten Juden, mit andern Worten: die jüdischen Razzianten arischen Geistesbesitzes, heute machen, um die einzig bevorzugte Stellung der Juden in der Anschauung der christlichen Völker — denn in den Augen der Muhammedaner, Inder, Chinesen ist der Jude als solcher ein geistiges Nichts — noch länger aufrecht zu erhalten, auch weiterhin die Geschichte der Menschheit als ein Anhängsel an die jüdische Stammgeschichte erscheinen zu lassen, während gleichzeitig das ungelehrte, aber punisch geschulte Judenthum fortfährt, die Arbeit der Depossedirung der Nichtjuden möglichst geräuschlos, und geschützt durch das betäubende und täuschende Geschwirre der Vampyrflügel des rabbinischen Dämons zu Ende zu führen.

Der Semite, als Nomade, sieht nur seinen Stamm und empfindet nur für diesen; dem Juden insbesondere

ist durch die rabbinische Schulung die höchst ausgebildete Virtuosität in dieser Anschauung zur zweiten Natur geworden. Was soll nun dabei herauskommen, wenn, wie dies heute der Fall ist, der Jude sich in so hervorragendem Maasse daran betheiligt, die Geschichte nichtjüdischer und insbesondere christlich arischer Völker darzustellen?

Die Nationen, und die arischen insbesondere, sind lebendige Organismen, deren ideeller Gehalt, wie Göthe sich ausdrückt, den „göttlichen Auftrag hat, productiv zu sein“. Aus ihrem eigensten Wesen heraus, nach dem eigenen Gesetz sollen sie sich „im göttlichen Auftrag“ entwickeln, im Streben, jene höchsten in die Menschheit gelegten Ideen zu verwirklichen, die zwar über nationale Einschränkung hinausgehen, aber nur aus dieser Beschränkung, nur aus dem natürlichen Leibe mit seinen Organen heraus angestrebt werden können. Was eine Nation in diesem Streben thut und leidet, wie sie handelnd und leidend der Erfüllung des göttlichen Auftrags näher und näher kommt, das bildet ihre Geschichte, und wer anders kann dies Werden in seiner besonderen Art unmittelbarer empfinden als sie selbst in ihren natürlichen Gliedern, und wer anders kann die Geschichte dieses Werdens national d. h. dem Wesen und dem Auftrag der Nation gemäss darstellen als diejenigen, welche sich als ihre lebendigen d. i. mithandelnden und mitleidenden Glieder empfinden? Ein Franzose kann nicht deutsche, ein Deutscher nicht französische Nationalgeschichte schreiben, weil beide verschiedenen Nationen angehören. Wohl aber werden Franzosen und Deutsche, wenn Jeder seine eigene Nationalgeschichte schreibt, sich gegenseitig ergänzen und zum Besserwerden anspornen, weil sie beide eine jenseits der Geburtsstunde ihrer besonderen Nationalität liegende gemeinsame natürliche Basis der arischen Abstammung und in der ihnen ge-

meinschaftlichen christlichen Religion gemeinsame ideale Ziele besitzen. Wie könnte aber ein Jude französische oder deutsche Nationalgeschichte schreiben, der doch ein Nichtarier ist, und dessen vorchristlich henotheistische Religion nicht nur die ideale, sondern auch die natürliche Lebensgemeinschaft mit Nichtjuden selbst in dem Grade ausschliesst, dass er ihnen sogar die Berechtigung zum Leben abspricht? Aber auch in rein politischen Dingen können Franzosen und Deutsche durch ihre Geschichtschreibung einander belehren und ergänzen, weil beide feste politische Formen besitzen; wie könnte aber solche Belehrung und Ergänzung von Juden ausgehen, deren nationales Wesen nie feste Formen besessen und seit zwei Jahrtausenden überhaupt jede Form verloren hat, und die sowohl nach ihrem nomadischen Wesen, als nach ihrer national-religiösen Besonderheit direkt auf die Zerstörung jeder nichtjüdischen Staatsform hinarbeiten müssen?

Aber auch lediglich formal genommen besitzt nicht nur der Semite, sondern auch der Asiate überhaupt nicht die Fähigkeit zu dem, was wir Geschichtschreibung nennen. Er besitzt nicht die Kunst, grosse Massen von Thatsachen nach einheitlichen Gesichtspunkten zu gruppiren und so ein in sich geschlossenes Ganzes zu gestalten. Selbst bei den arischen Indern und Persern finden sich nur die Rudimente dieser Kunst in ihren grossen Epen. Die Semiten, auch die geistig hervorragendsten unter ihnen, die Juden und Araber, kommen über die blosse Chronik nicht hinaus. Die Kunst der Geschichtschreibung beginnt erst mit den Griechen, und wie bezeichnend ist es, dass der Vater der griechischen Geschichtschreibung, dass Herodot diese schafft, indem er gerade den Gegensatz des jugendlichen Europa gegen das alte Asien zum Vorwurf nimmt und die eigentliche

Bedeutung der hellenisch-persischen Kämpfe aus der ideellen Feindseligkeit beider Wesen herleitet! Gerade dies erste Geschichtswerk schildert die politische Losreissung Europa's von Asien und erhebt den Gegensatz beider zu einer ideellen Potenz, indem es ihn aus der Empfindung der Hellenen heraus verdeutlicht. In diesem Losreissen Europa's von Asien und in der Sicherung der von asiatischen Einflüssen unabhängigen Entwickelung Europa's, als eines besonderen jugendlichen Wesens, erblicken wir Europäer die Anfänge unserer besonderen Geschichte, die zugleich nach ihrem ideellen Gehalte eine höhere Phase der menschlichen Gesammtgeschichte anbahnen soll. Dass uns dies noch heute ganz klar und unzweifelhaft erscheint, ist ein sehr gutes Zeichen, denn es beweist, dass das spätere Eindringen des Asiatismus in Europa, dem auch Griechenland und Rom unterlegen sind, den Kern unseres besonderen Wesens nicht zerstören konnte. Wer aber glauben sollte, dass der semitische Asiate von heute, gleichviel ob Jude, Christ oder Muhammedaner, für unsere Geschichtsauffassung auch nur ein Verständniss gewinnen oder darauf eingehen könne oder wolle, der irrt. Er versuche nur, einem Solchen die Geschichte vom Kampfe der Hellenen und Perser oder der Römer und Karthager in unserer Weise zu erzählen, und er wird bald merken oder es in deutlichen Worten ausgesprochen hören, dass ihm selbst und seiner Geschichtsauffassung in seinem Hörer der asiatische Geist noch heute in gleich lebendiger Feindseligkeit gegenübersteht, wie sie sich vor zwei Jahrtausenden geäussert hat. Auch der Geist, aus welchem unsere heutige Judenpresse, namentlich in Oesterreich, die Verhältnisse Europa's zur Türkei, Aegypten u. s. w. darstellt, gibt hierüber Belehrung.

Uebrigens ist der semitische Orientale nicht einmal fähig, einen geschichtlichen Zusammenhang oder Verlauf,

wie er in unserer Weise gegeben wird, auch nur aufmerksam anzuhören. Er wird immer den mündlichen Vortrag mit der Aufforderung unterbrechen, man möge ihm doch etwas von dieser oder jener Person, dieser oder jener Schlacht u. s. w. erzählen. Die Zeitfolge ist ihm dabei ganz gleichgiltig. Eben dies Bedürfniss befriedigt die Chronik, für die ein grösserer ideeller Zusammenhang nicht vorhanden ist, und in der er zu seiner Unterhaltung überall herumblättert.

Nun könnte man zwar einwenden, dass die jüdische Geschichtschreibung des alten Testamentes in dem theokratischen Gedanken eine Idee besitze, welche die Gesammtgeschichte des jüdischen Volkes beherrsche, und vermöge deren sie ja auch wirklich dargestellt sei. Das ist aber nur scheinbar wahr. Die Durchtränkung der althebräischen und der späteren, sogenannten israelitischen Geschichtsquellen mit dem theokratischen Gedanken ist ein äusserst künstliches Produkt der nachexilischen, eigentlich jüdischen Zeit und besteht keineswegs in einer Umdichtung jener älteren Quellen zu einem einheitlichen Kunstwerke, sondern, um den richtigen Ausdruck Wellhausen's hier nochmals zu gebrauchen, in einem Verstümmeln dieser Quellen und in ihrem „Ueberziehen mit dem judaistischen Verdauungsschleim", — in ihrer Durchtränkung mit den Ideen des späteren Priester- und Schriftgelehrtenstaates. Wir, die nichtsemitischen christlichen Leser, sind es, deren Phantasie aus jenen Bruchstücken das ideale Gebäude einer Theokratie aufführt, wie sie dem arischen Geiste etwa als Abschluss der ganzen Menschengeschichte vorschweben könnte. Was dem semitischen Juden als Theokratie gilt, ist einfach die Knechtung aller Nichtjuden mit Hilfe des Judengottes. Die Vorstellung hievon ist die einzige dem Semiten zugängliche, die mit dem Begriffe des Ideals in unserem Sinne eine gewisse, obwohl nur formale

Verwandtschaft hat, nämlich als die Vorstellung von einem noch nicht vorhandenen, aber in jeder Weise anzustrebenden denkbar vollkommensten Zustande. Von dieser Idee aus erhalten dann auch die Mittel der Herrschaft, wie schon ausgeführt, ihre Werthbestimmung für den Juden, — insbesondere das Geld, als jenes Mittel, durch welches auch der bis dahin Gedrückte wie mit Einem Sprunge ebenso sicher zur Herrschaft übergehen kann, wie durch Mord und Umsturz, welche die semitische Geschichte von Anbeginn an kennzeichnen. Da nun der Begriff der stetigen Evolution in langsamen, auf Verwirklichung idealer Ziele hinlaufenden Prozessen dem Semiten und Nomaden vollständig fehlt, so fehlen auch alle Mittelstufen zwischen heutiger Hoffnung und einstiger Erfüllung, und damit stimmt es ja auch überein, dass der Jude immer wieder, heute der Fesseln entledigt, morgen schon nach der Herrschaft greift. Alles, was zwischen diesen beiden Zuständen liegt, kann für ihn, weil es nicht den Werth eines organischen Mittel- und Bindeglieds hat, nur den einer Anekdote oder Notiz beanspruchen, und deshalb besitzt er auch keine Geschichtschreibung. Auch vom muslimischen Standpunkt ist eine Geschichtschreibung im griechich-occidentalen Sinne nicht möglich. Wie für den Juden die Erzählungen des Alten Testamentes von Abraham, Isak und Jakob, so bildet für den Muslim die auf Muhammed bezügliche Tradition den Ausgangspunkt der Geschichtschreibung. Tradition *(hadîs)* heisst nämlich die Sammlung der nicht in den Koran aufgenommenen Aussprüche Muhammeds, die Schilderung seiner Person und Gewohnheiten, die Erzählung von seinen Thaten u. s. w. Die grosse Mehrzahl der arabischen Historiker waren zugleich Traditionslehrer und begannen ihre literarische und akademische Laufbahn als solche. Was ist von Geistern zu erwarten,

die mit solcher Speise genährt sind? Aus der Zeit vor Muhammed werden einige alttestamentarische Brocken, etliche fabelhafte, den Persern, den syrischen Christen u. A. entlehnte Zahlen und Märchen berichtet. Die Kenntnis der Zustände in den Zeiten der „Unwissenheit“ *(dschahilîjje)*, wie die Zeit vor Muhammed genannt wird, könnte nach muslimischer Anschauung zu den durch den Islam überwundenen Irrthümern derselben zurückführen. „Was die alte Geschichte dieses Landes betrifft, — schrieb jener Kadi von Mosul an Layard, — so kennt sie Gott allein; er allein vermöchte zu sagen, mit wieviel Irrthümern die Bewohner desselben vor der Eroberung durch die Muslime voll gepfropft waren. Für uns wäre es gefährlich, sie erforschen zu wollen“*). Da aber auch die Geschichte der muslimischen Reiche und Dynastien jeder inneren Stetigkeit entbehrt, so kann auch ihre Darstellung über den Charakter der Chronik und der Anekdote nicht weit hinauskommen. Selbst der bedeutendste aller arabischen Historiker, Ibn Chaldûn, der in seinen sogenannten Prolegomenen *(Muqáddime)* für einen Araber und Muslim höchst merkwürdige Ansätze macht, um für die Geschichtschreibung zu allgemeinen Gesichtspunkten zu gelangen, und der das Araberthum ganz in unserem Sinne mit Nomadenthum identisch findet und dessen Geschichte aus dem Nomadengesetz zu erklären sich anschickt, verfällt in seiner eigentlichen Geschichtserzählung in den Ton aller Araber und vermag hier auch Nichts Anderes zu bieten, als eine Compilation aus älteren Chronikanten.

Doch der Muslim, vermöge seines menschlicheren Prinzips, nimmt immer noch einige Kenntniss von den Zuständen der Ungläubigen, für den Juden aber ist es Axe seines Religionsgesetzes, dieselben sammt ihrem An-

---

*) E. Renan, Der Islam und die Wissenschaft, Basel 1883, S. 25.

denken zu vertilgen. Der grosse Maimonides (Moreh Nebuchim v. Scheyer III S. 198) sagt: „In unserem grossen Werke Mischna Tora bemerkten wir schon, dass unser Vater Abraham gesegneten Andenkens, theils durch Gründe, friedliche Belehrung und überzeugende Beredsamkeit diese Meinungen (der Heiden) widerlegte, theils auch durch Wohlthaten die Herzen der Menschen für die Verehrung Gottes gewann, bis der höchste der Propheten (Moses) auftrat und jenen Zweck verwirklichte, indem er befahl, die Gottesleugner zu tödten, ihr Andenken zu vernichten und sie von dem Lande der Lebenden zu vertilgen“, und (ibid. S. 208): „Die Axe unseres Gesetzes dreht sich um zwei Punkte, nämlich um die Verbannung jener (heidnischen) Ansichten aus den Herzen der Menschen und um die Ausrottung ihres Andenkens“, — nämlich des Andenkens jener Meinungen ebensogut wie derer, die sie hegen (vgl. 3. Mos. 20, 23; 5. Mos. 7, 2. 23. 24, 13, 13—19 u. a.) Schon hieraus erhellt, dass ein Jude nicht Geschichte schreiben kann, er hätte denn vorher aufgehört, Jude zu sein, und dass er nur in demselben Maasse hiezu fähiger werden kann, als er es von Nichtjuden gelernt hat. Heute aber darf der Jude unter uns auch als Geschichtschreiber seine Razzia's über das Gebiet unserer politischen Anschauungen und Traditionen nach Wohlgefallen ausdehnen.

Ein recht auffallendes Beispiel jüdischer Razziirung einer arischen Idee aus neuester Zeit finden wir in den Versuchen des Philologen J. Bernays, den Aristotelischen Begriff der Katharsis seines ethischen Inhalts zu entkleiden. Bernays war nach dem Urtheile seiner Nekrologen bis zu seinem Ende ein „gläubiger Jude“ und hat auch in seiner Jugend an dem orthodoxen Breslauer Rabbinerseminar als Lehrer gewirkt.

Der unauflösliche Zusammenhang zwischen Aristoteles, Plato und Sokrates könnte über die obwaltenden Verschiedenheiten nur von Blinden übersehen werden. Dass für Sokrates das eigentlich bewegende Motiv das ethische ist, d. h. hier die starke Mitempfindung für die sittlichen Zustände seiner Mitmenschen und das mit denselben verknüpfte Glück und Unglück, und dass ihn dies Motiv auch zum Aufsuchen der Begriffe als der constanten Denkeinheiten getrieben hat, wird Niemand abläugnen wollen. Die Art und Weise, wie bei Plato die Realität der Ideen, als einer Transformation der sokratischen Begriffe, aufgefasst wird, mag Manchem grob erscheinen; dass diese Ideen aber in ihrer weiteren Transformation zu den göttlichen Zweckgedanken des Aristoteles in Bezug auf das Ethos wieder sublimirt sind, wird keinen Widerspruch erfahren ausser bei solchen, die den grossen Stagiriten „hölzern" finden, oder wenigstens hölzern auslegen, — vielleicht nur deshalb, weil die Wärme ihrer eigenen Empfindung und der Schwung ihrer Seele sie augenblicklich verhindert einzusehen, dass eine klare und scheinbar trockene Sprache auch der Niederschlag eines warm empfindenden und tiefbewegten Geistes sein kann. Sollte nach aristotelischer Anschauung auch nur einem einzigen der göttlichen Zwecke das Ethos fehlen können? Das wäre doch absurd. Wenn nun in der Katharsisfrage Goethe, sich in die unmittelbare Thätigkeit des schaffenden Dichters versenkend, den Gedanken von sich weist, als habe Aristoteles an eine so entlegene Wirkung der Tragödie denken können, als welche die sittliche Läuterung des Mitleids und der Furcht in den Zuschauern ihm erscheint, so hat in diesem Augenblicke Goethe sich nur als selbstschaffender Poet, als ποιῶν, gefühlt, — ein Zustand, der von jenem des Philosophirenden in der

Regel weit abliegt, möglicherweise aber auch einmal in einem Individuum mit diesem zusammenfallen kann. Bei einem Dante z. B. werden beide Zustände, in ihrer gegensätzlichen Schärfe gefasst, nicht so weit von einander abliegen, dass sie der Poet nicht immer noch unter Einen Hut bringen könnte. Aber auch Goethe hat sich wieder auf sein — d. i. des Poeten — richtiges Verhältniss zu Aristoteles besonnen, indem er an anderer Stelle sagt, dass die Katharsisfrage nur aus dessen allgemeinsten philosophischen Grundgedanken zu erklären sei. Das ist freilich selbstverständlich, und demgemäss hat man, um über den Sinn, welchen Aristoteles dem Worte Katharsis unterlegt, in's Reine zu kommen, so zu fragen: zu welchem Zweck hat nach Aristoteles die Gottheit den Tragödiendichter geschaffen, oder zu welchem Zwecke hat sie diesem Dichter die ihm als solchem insbesondere nöthigen Qualitäten verliehen und ihn Tragödien schreiben lassen? Nach des Juden Bernays Ansicht würde die Antwort lauten: damit er die im Menschen von Zeit zu Zeit sich (wie Krankheitsstoffe) ansammelnden und ihn beklemmenden Elemente der Furcht und des Mitleids nicht etwa „verwandele oder zurückdränge, sondern sie aufrege, hervortreibe und dadurch Erleichterung des Beklommenen bewirke", welche Erleichterung für diesen mit einem eigenthümlichen Vergnügen verbunden ist (κουφιζόμεθα μεθ' ἡδονῆς). Fragt man nun im aristotelischen Sinne weiter, zu welchem Zwecke sich Mitleid und Furcht im menschlichen Gemüthe ansammeln sollen, so wäre die Antwort: damit der Mensch seiner Zeit mit einem gewissen Vergnügen von selber entladen werden könne, ähnlich wie Fäkalien und dergleichen Stoffe im Leibe des Menschen sich ansammeln und dann zu dessen Erleichterung ausgeschieden werden. Man sieht, dass bei dieser Auffassung der

Zweckgedanke ganz verloren geht, und das ist semitische Auslegung des Aristoteles, nicht die congeniale arische, denn dem Semiten, als Nomaden, und dem Juden, als kurzsichtigem Optimisten, insbesondere fehlt der ideale Zweckgedanke gänzlich, wie wir schon ausgeführt haben. Auch Bernays findet noch in dem betreffenden Vorgange im Gemüthe des Zuschauers ein Rudiment von ethischer Katharsis, wenn er sagt, dass „nachdem im Mitleid das eigene Selbst zum Selbst der ganzen Menschheit erweitert worden, es sich den furchtbar erhabenen Gesetzen des Alls und ihrer die Menschheit umfassenden unbegreiflichen Macht von Angesicht zu Angesichte gegenüberstelle und sich von derjenigen Art von Furcht durchdringen lasse, welche als ekstatischer Schauder vor dem All zugleich in höchster und ungetrübter Weise hedonisch ist.“ Aber mit Recht sagt Josef Egger*), dass diese Gedanken nicht aristotelisch, sondern uns erst namentlich seit Spinoza geläufig geworden sind. Der jüdische Monismus spricht da aus jedem Worte. In welcher Weise der Jude „das eigene Selbst zum Selbst der ganzen Menschheit erweitert“, ist in dieser Schrift schon dargelegt; es handelt sich für ihn nicht um ein den Menschen verständliches Heilwalten der Gottheit, wie es der Arier um jeden Preis begreifen will, sondern nur um ihre „unbegreifliche Macht“, und nicht um ein den göttlichen Zwecken gemässes Mitempfinden des Menschen mit dem Leiden seines Mitmenschen, sondern um einen ekstatischen Schauder vor dem All, und für den Juden ist dieser Schauder zugleich in höchster und ungetrübter Weise hedonisch, insoferne er sich selbst von der nichtjüdischen

*) Katharsis-Studien (Neunter Jahresbericht des k. k. Franz-Joseph-Gymnasiums. Wien 1883.) S. 37.

Menschheit ausschliesst. Er sieht ja auch in den wirklichen Tragödien — die Shylock-Stücke ausgenommen — keine Juden leiden, sondern nur Nichtjuden, weil der Jude, wie der Semite überhaupt, keine Tragödien dichtet, und dies eben aus dem Grunde, weil ihm sowohl der hiezu nöthige Grad von Mitempfindung als auch die Vorstellung von heilwaltenden Zwecken der Gottheit fehlt. Auch Spinoza wollte das Mitleid ausscheiden und es durch den Verstand, d. i. also hier durch rein verständiges, vom Mitleid nicht beeinflusstes Denken ersetzen, was eine Absurdität ist; denn das Denken bleibt unter allen Umständen durch die logische Materie, hier also durch den mitleiderweckenden Vorgang bestimmt, oder — materialistisch ausgedrückt — die im Menschen denkende Materie erleidet durch die Affection des Mitleids Veränderungen, die das Resultat des Denkprozesses selbst verändern. Entweder ist der Denkende mehr oder weniger mitleidig, oder er ist es nicht, was natürlich nur soviel heisst, dass er eben nur noch Rudimente davon hat, die ihn nicht des vollen Menschthums als würdig erscheinen lassen, weil solche ja auch beim Thiere vorhanden sind. Der Arier ist mitleidiger als der Semite. Der stärkste Ausdruck der Mitempfindung, das indische „*tat tvam asi*" („das bist du"), ist arisch; innerhalb des Islam hat das Mitleid seinen mächtigsten Ausdruck durch den Mund persischer, also arischer Dichter gefunden. Der Kirchenvater Augustinus nennt das Mitleid „den schlimmsten Verführer", hat es aber — obgleich ein halber Punier — darum nicht ausscheiden wollen. Eben weil Mitleid und Furcht verführen, d. h. zum Unheil führen können, darum verlangt und erstrebt der Arier, der ein jugendliches Wesen ist, die Läuterung (Katharsis) dieser Leidempfindungen, oder — wie Egger sagt — deren „Richtigstellung", nämlich in der

Richtung auf die göttlichen Zwecke, die sich einer jugendlichen Menschheit als höchste ideale Zielpunkte von selbst darstellen, — *ad minuendum malum.* Der greisenhaft empfindende Semitismus kann das nicht erfassen und verlangt deshalb die Ausscheidung jener ihn „beklemmenden" Rudimente von Mitempfindung. Die Bernays'sche Auslegung ist echt semitisch, und wenn ihm jüdische Philologen in derselben vorangegangen und gefolgt sind, so ist das ganz natürlich, — dass aber auch Nichtjuden und zumeist gar Lehrer der Jugend ihr christlich-arisches Begriffsinventar durch den semitischen Razzianten eines solchen Kapitalstücks berauben liessen, ist wirklich schwer begreiflich, und mit Recht sagt deshalb J. Egger (S. 36): „An die ethische Wirkung hat das ganze Alterthum geglaubt, — es fällt mir gar nicht ein, dies erst noch zu beweisen, und es gereicht uns Neueren nicht zur Ehre, eine, wenn auch nur kurze Zeit hindurch daran gezweifelt zu haben."

Dass der Jude als Rechtsgelehrter, Gesetzgeber und Richter unsere Rechtsanschauung nur zerstören kann, ist ebenso selbstverständlich und natürlich, wie dass er in seiner Praxis unsere Gesetze nicht beobachtet, sondern umgeht oder sich zwischen ihren Lücken durchdrängt, — natürlich, weil ja unsere Gesetzgebung der Ausfluss eines dem jüdischen durchaus fremden Wesens ist. Nicht auf den Gesetzen beruht der Staat mit seiner Rechtsordnung, sondern auf dem Volksgeiste, als dessen unvollkommener Ausdruck die Gesetze zu betrachten sind, und aus welchem so lange er lebendig ist, sich immer wieder eine neue Rechtsordnung gebären wird, auch wenn ein fremder Geist die alte zerstört hätte. Die Geschichte zeigt ja, dass der Staat überall früher da war als die Gesetze, insbesondere auch der germanische Staat. Es ist bekannt und schon oft gerügt worden, dass unsere jüdischen Juristen

vor Allem darauf aus sind, diejenigen Seiten des uns innerlich fremden römischen Rechts in jüdischem Geiste auszubilden, welche die Mobilisirung, Pfändung und Exequiirung des Besitzes der Nichtjuden erleichtern. Juden sitzen aber auch schon in grosser Zahl auf unseren Richterbänken. Stellt man sich ein Richtercollegium vor, in welchem die jüdischen Vertreter überwiegen, — und sie überwiegen gar leicht auch ohne die absolute Majorität, namentlich wenn der Vorsitzende Jude ist, — so hätte man geradezu ein rabbinisches Consistorium, welches den Buchstaben des Gesetzes im Geiste des Schulchan Aruch auslegt. Nun hat aber Israel bekanntlich nicht nur einen unverhältnissmässig grossen Antheil am Verbrechen und dessen gerichtlicher Vertheidigung, sondern auch an der gerichtlichen Offensive als Kläger, insbesondere zum Behufe der Eintreibung schlechtbegründeter Forderungen und der Expropriation christlicher Besitzer. (Eine einzige Wiener Judenfirma, die in Ratengeschäften macht, reicht jährlich gegen viertausend diesbezügliche Klagen ein!) Kommt nun der auf Seiten des jüdischen Angeklagten oder Klägers obwaltenden Tendenz die gleiche Tendenz von der Richterbank entgegen, — und nach dem jüdischen Gesetze ist dies ja Religionspflicht, — so würde sich der Staat, sofern er überhaupt noch Lebenskraft besässe, alsbald gezwungen sehen, solche von Juden razziirte Gerichtshöfe zu reorganisiren. Die Advokatur — deren Freiheit eine judenliberale Gesetzgebung mit dem Anwaltszwang zu verbinden gewusst hat (vgl. Dühring, Judenfrage S. 19) — ist allgemein zugestandenermaassen bereits in so hohem Grade durch Juden razziirt, dass in Deutschland ihre gänzliche Neugestaltung auf altgermanischer Grundlage gefordert wird. Ebenso bekannt ist, dass die Nationalökonomie und Socialwissenschaft, welche fast gänzlich zur Domäne unserer Semiten geworden sind,

eben durch diese um den besten Theil ihres Credits gebracht worden sind.

In seinen eigenen Nationalschulen (Talmud-Thora-Schulen, Lehrer- und Rabbiner-Seminare, Hochschulen für die Wissenschaft des Judenthums) lehrt das Judenthum bis auf den heutigen Tag die ausschliessliche Auserwähltheit Israels und dessen einzigen Beruf zur Herrschaft über alle Nichtjuden, zu deren Knechtung der heilige Krieg mit allen Mitteln, auch mit denen der Lüge des Meineids und des Betruges geführt wird. Während nun das Judenthum von diesen Schulen jeden Nichtjuden selbstverständlich fernhalten muss, „verlangt es seinerseits nicht nur Zutritt zu den christlichen Schulen, sondern verlangt auch, dass in diesen Christenschulen sein eigenes (ausschliessliches) national-religiöses Wesen geschont, ja dass es als ein überlegenes (höheres) anerkannt werde. In diesem Sinne hat es z. B. in den grösseren Städten, wo eben viele Juden wohnen (insbesondere auch in Frankreich) die Entfernung der christlichen Symbole aus den Christenschulen durchgesetzt, damit seine eigenen Angehörigen durch dieselben nicht verletzt werden. Die Namen Christus, Christenthum, christliches Prinzip, aus welchen unsere Schulen doch erwachsen sind, sollen gar nicht mehr genannt werden, weil die Schule „confessionslos“ sein soll (wie der hinterlistige Ausdruck lautet), d. h. weil diese Namen zu hören für ein Judenohr immer peinlich bleibt, was für den Kenner sehr verständlich ist, da der Jude, als das offensiv feindliche Element, für alles Hinderliche ein sehr feines Gefühl hat; das Verhältniss streift stark an's Komische“ (vgl. meine Schrift „Die christliche Schule und das Judenthum“, S. 37 f.). „Gleichzeitig aber lassen sie ihre Nationalschulen bestehen, weil sie aus diesen ihr eigentlichstes Lebensprinzip und oberstes Gesetz empfangen, womit sie zugestehen, dass sie die in

den christlichen Schulen zu erwerbenden werthvollen Kenntnisse nur deshalb erwerben, um dieselben in Anwendung jener Härte und Ausschliesslichkeit, die ihnen in ihren eigenen Nationalschulen beigebracht worden, als eine vom Feinde selbst gebotene schärfere Waffe zur Schädigung und Knechtung der Nichtjuden zu gebrauchen, wie dies ihr Gesetz vorschreibt." Das heisst doch wohl im wirklichsten Sinn eine Razziirung der Prinzipien, aus welchen unsere Schulen erwachsen sind! In Oesterreich werden aber die Realschulen, Gymnasien und Hochschulen bereits in einem vier- bis zwölfmal stärkeren Prozent-Verhältniss von Juden besucht als von Christen, — nämlich mit zwanzig bis sechzig und mehr Prozent anstatt mit höchstens fünf, wie es der Bevölkerungsziffer entspräche. Nicht nur hie und da in Galizien und der Bukowina, sondern auch an einem Prager Gymnasium stellt sich das Verhältniss der Juden zu den Christen sogar schon wie drei zu zwei! Unter den Studierenden der Medicin an der Wiener Universität beträgt die Zahl der Juden über sechzig Prozent. Und dies Missverhältniss muss stetig wachsen, da das Christenvolk zunehmend verarmt, der Jude aber reicher und reicher wird. Was kann dabei herauskommen?

Der „Westungarische Grenzbote" (Sept. 1885), nachdem er berichtet hat, dass die Zahl der christlichen Schüler sämmtlicher ungarischer Mittelschulen sich i. J. 1867 auf 34.437, i. J. 1884 aber nur mehr auf 30.169 belaufen habe, also um 4268 zurückgegangen sei, während im gleichen Zeitraume die Zahl ihrer jüdischen Schüler von 3744 auf 7351, also nahezu auf das Doppelte gestiegen ist, — ferner dass im Wintersemester 1883/84 die Zahl der jüdischen Hörer der Budapester Universität 32 Prozent, die des dortigen Polytechnikums gar 39.1 Prozent betragen habe, fügt die Bemerkung hinzu: „Diese

Vermehrung der Söhne Israels erscheint noch weit bedenklicher als die auf materiellem Gebiete; denn durch die geistigen Berufe gelangt das Judenthum zu den leitenden Posten im Staate, zu den einflussreichen Stellen in der Gesellschaft, und in Verbindung mit der Beherrschung der wirthschaftlichen Faktoren werden sie zu wahren Herren des Landes und Volkes."

„So werden also jedes Jahr durch christliche Lehrer und mit christlichem Gelde Tausende von jüdischen Schülern herangezogen, damit sie dann im Leben den Kampf gegen die christliche Societät und gegen die gesammte menschenwürdige Existenz des christlichen Volkes um so erfolgreicher führen können. Noch mehr! Diese zuströmenden Judenschüler finden Mittel und Wege, sich in vielen Fällen auch von dem ordentlichen Schulgelde befreien zu lassen, so dass also der Unterricht ihnen unentgeltlich ertheilt werden muss. Kann man die leichtsinnige und kurzsichtige Toleranz noch weiter treiben? Darf man sich wundern, wenn der also gehätschelte und geschonte Jude zu dem hochmüthigen Glauben kommt, er sei wirklich ein superiores Wesen?"

„Das Judenthum — sagt E. Dühring (Die Judenfrage S. 8 f.) hat sich, wie Alles, so auch die Freiheit und das bessere Menschenrecht im Sinne seiner geschäftlichen Ungenirtheit zunutzegemacht. Es hat das Maass von Freiheit, welches zugänglich wurde, zur Ausdehnung seiner Geschäftsherrschaft ausgebeutet. Es hat das Maass von Gleichheit, welches sich im besitzbürgerlichen Sinne verwirklichte, seinerseits benutzt, um die Auserwähltheit seines Stammes zur Geltung zu bringen und die geschäftliche Knechtung aufs Höchste zu treiben. So hat es die Unfreiheit unter dem Scheine der Freiheit und die Ungleichheit unter dem Scheine der Gleichheit vermehrt." So hat das Judenthum die Pressfreiheit geradezu zu

seinem eigenen ausschliesslichen Monopol und in dem Maasse zum Werkzeug der Geistesknechtung aller Nichtjuden gemacht, dass diese auf weiten Gebieten, z. B. in Oesterreich, schon nahezu mundtodt sind. Den Titel eines Rabbinerblattes: „Oesterreichische Wochenschrift zum Schutze der Interessen des Judenthums" könnte man mit Recht auf den bei weitem grössten Theil der publicistischen Literatur übertragen; es gibt da schon fast Nichts mehr als Oesterreichische, Deutsche, Französische u. s. w. Vierteljahrs-, Monats- und Wochenschriften und Tagesblätter zum Schutze der Interessen des Judenthums. Die Gewerbefreiheit hat es dahin ausgebeutet, dass die christlichen Arbeiter in vielen Gewerken um Hungerlöhne für den jüdischen Magazineur arbeiten müssen, und das übrige christliche Publikum von ihm kaufen muss, — also Arbeitszwang und Kaufzwang statt Freiheit. Ebenso hat die Freiheit der Advokatur fast schon zu einer Monopolisirung derselben durch die Juden mit Anwaltszwang und hohen, für Viele unerschwinglichen Taxen geführt. Die Freizügigkeit ist so zum Vortheil des Juden ausgeschlagen, dass die zum Geschäftsbetrieb vortheilhaften und erhöhten Lebensgenuss ermöglichenden Wohnstätten in gewissen Ländern schon fast ausschliesslich den Juden gehören, und dem armen Christenvolk nicht mehr viel übrig bleibt als die Freiheit des Vagabundirens. Die Freitheilbarkeit des Bodens hat binnen wenigen Jahrzehnten in Galizien und der Bukowina achtzig bis neunzig, in Ungarn über fünfzig Prozent alles Grundbesitzes in jüdische Hände gebracht. Die Lern- und Lehrfreiheit wird bei der zunehmenden Verarmung des Christenvolks mehr und mehr zum Monopol der Juden u. s. w. u. s. w. — Der Schluss lautet: Der gesammte Liberalismus ist durch das Judenthum innerhalb dreissig Jahren gänzlich razziirt worden.

Dass der Jude alle Parteien ruiinirt, ist bekannt. „Gleichviel — sagt E. Dühring (Judenfrage, S. 86), — ob er die Miene der Freiheit annimmt oder sich conservativ geberdet, — stets macht er seine Rechnung im Sinne auserwählter Vortheile, die er bei der einen oder anderen Partei lucriren muss. Das Volk Juda macht daher seine Geschäfte mit allen Parteien, indem es sich unter dieselben vertheilt, wie es sich ja auch unter alle Völker zerstreut. Es ruiinirt aber auch alle Parteien, wie alle Völker, bei denen es dauernd für sich die Oberhand gewinnt, möge nun innere oder auswärtige Politik in Frage sein. Wo ein Reich Auflösungssymptome zeigt, da sind die Juden sofort dabei, sich an den morschesten Stellen einzubohren. Ebenso machen sie es mit den Ständen und Parteien. Noch ist kein Berufsstand und keine Partei, die der Verjudung anheimfiel, lange bei gesundem Leben geblieben". Der kapitalistische Egoismus — sagt Germanicus (Der zweite Pariser Krach, S. 5) — „heuchelt mit allen Parteien, betrachtet alle diese, vom starrsten Conservatismus bis zum beweglichsten Radicalismus, nur hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit für seine ausbeuterischen Zwecke, und er ist jederzeit ebenso bereit, es mit allen zu halten, als sie alle zu verrathen." (S. 18): „Rothschild betonte oft, dass er der wahre Elihu Burrit sei; er vertrage sich mit allen Parteien und Regierungen. Dies behauptete z. B. die Allgemeine Zeitung, die den Einflüssen Rothschilds von jeher zugänglich war, schon vor vierzig Jahren: „Das Haus Rothschild gehört keiner politischen Partei an; die Rothschilde sind die Freunde des Königthums, der Gesetzlichkeit und des Friedens (inzwischen waren sie in Frankreich die Freunde der Republik, des Kaiserthums und wieder der Republik)". Es ist aber klar, dass solche ganze und halbe Republiken, wie es das alte Polen war, Frankreich und Ungarn heute

sind, mit ihren sich auf Tod und Leben bekämpfenden Parteien, die besten Operationsfelder für die Juden abgeben, denn je mehr Parteien, desto mehr Weidegründe. Wo Spaltung ist, da bohrt der Jude sich ein. Man muss sich nicht gerade vorstellen, dass es immer und überall die *Alliance israélite* ist, welche die Judenschaft in die verschiedenen politischen Parteien, wie auf verschiedene Weideplätze, zu deren Abschäumung und Abfeimung vertheilt; es genügt hiezu der nomadische Instinkt selbst. Was Oesterreich betrifft, so besorgen in Cisleithanien, insbesondere in Wien, die Juden die Führung der deutschen Partei; in Ungarn sind sie die enragirtesten Magyaren und hetzen gegen die Slaven und Deutschen, insbesondere gegen die Sachsen Siebenbürgens; in Böhmen sind sie zum Ultraczechismus übergetreten; in Triest sind sie Irredentisten. Die Einzelnen dieser Völkerführer wechseln zwischen den verschiedenen Weideplätzen je nach ihrem persönlichen Vortheil und sind heute ebenso maasslos magyarisch, wie noch gestern czechisch, und Keiner von ihnen verliert dabei auch nur einen Augenblick das Gesammtinteresse Juda's aus dem Auge. — Was von den Parteien gilt, gilt auch für die Vereine, wie Schulvereine, Studentenverbindungen, Turnvereine, Wagner-Vereine u. s. w., auch, wie man sagt, für die Freimaurerlogen. Auch hier erweist sich der Jude überall als verwüstender Razziant, indem er den Ideen, welchen jene Vereine dienen sollen, das Leben abgräbt.

Die Betheiligung unserer Juden an der schönen Literatur, Drama, Roman u. s. w. hat Lagarde kurz und treffend mit dem Worte Ischariotismus gekennzeichnet, indem dieselbe eine Gemüthstheilnahme mit den christlichen Lesern erheuchelt, in der That aber deren Interessen an das jüdische Hohepriesterthum, d. h. an die Judenherrschaft verräth. Es muss wohl den Un-

glauben der Späteren herausfordern, wenn sie hören, in welcher erstaunlichen Prozentzahl die Juden an der heutigen deutschen Literatur mitgearbeitet haben. Eine Nation, die ihrem besondern Wesen nach auf Knechtung oder Vernichtung aller andern Nationen ausgehen muss, macht diesen Nationen nicht nur ihre Börsen, Aktiengesellschaften, Reichsbanken u. s. w., sondern nebenbei auch noch ihre Literatur! Da muss sie doch wohl in dieser literarischen Mache ein eben so zweckdienliches Werkzeug zur Knechtung der Nichtjuden erkennen wie in jenen Geldinstituten. Möge doch unsere Jugend sich deutlich vorzustellen suchen, wie es ausgesehen hätte, und was dabei herausgekommen wäre, wenn in Athen statt Aeschylus, Sophokles und Aristophanes etwa eingedrungene Metöken semitischen Blutes das Theater mit Dramen versorgt hätten.

Aber auch die höchsten Leistungen der Persönlichkeit selber und den Ruhm, der sie lohnt, fallen unter uns der jüdischen Razziirung anheim. Das geschäftsmässige Abweiden der Berühmtheiten oder Celebritäten ist ja ein Haupterwerbszweig unserer semitischen Literaten und Journalisten. Nachdem die betreffende Celebrität ein paar Wochen lang durch jüdische Federn abgefeimt und abgeschäumt worden, mag kein Mensch mehr etwas von ihr hören; sie ist razziirt. Dass Verdienst und guter Ruf Jener, welche diesem Treiben feindlich gegenüberstehen und es bekämpfen, zum Gegenstand wohlberechneter Razzias gemacht wird, müssen wir fast täglich erleben und haben es vor kurzem wieder an einem hervorragenden Beispiel erlebt (Stöcker in Berlin). Fällt auch kein Opfer, so verdeckt doch die Staubwolke, welche die tumultuarisch anstürmenden Razzianten Juda's aufwirbeln, für manches blödere Auge auf lange hinaus die Scene, und nur der schärfere Blick weiss den

frechen Angreifer von dem zu unterscheiden, der das Recht der Heimat gegen die fremden Eindringlinge vertheidigt.

Der Schluss lautet: der materiellen Raubwirthschaft, wie das Judenthum sie übt, entspricht auch seine geistige Thätigkeit, indem dieselbe nur in einer nomadisirenden Abweidung oder verwüstenden Razziirung der durch Nichtjuden ausgesprochenen Ideen und der von ihnen bearbeiteten Geistesgebiete und in der Abgrabung und Zerstörung der dem Christenthum und der nichtjüdischen Nationalität entspringenden Lebensquellen jener Geistesbethätigungen besteht. So handelt das Judenthum nicht nur durch seine Betheiligung an der Kunst, namentlich Musik, Poesie und Belletristik, wie auch an den nationalökonomischen, juridischen und historischen Wissenschaften, sondern auch durch seine Betheiligung am politischen und Vereins-Leben der christlichen Nationen, unter deren Schutz und von deren Arbeit es lebt, indem es, unter stetem Wechsel der Flagge, sowohl die Gegensätze der christlichen Nationen unter einander, als auch die der verschiedenen Parteien innerhalb der einzelnen Nationen verschärft und, wie der Nomade von einem Weideplatz zum andern, so von einer Partei zur andern übergeht oder die eigenen Glaubensgenossen unter die verschiedenen Parteien vertheilt, wie es der wechselnde nächste Vortheil erheischt. Diese Betheiligung des Judenthums am Geistes- und politischen Leben der Gegenwart hat nicht viel mehr zurückgelassen als ein wüstes Chaos, wie es die gelungene Razzia hinter sich lässt.

---

10. Der Jude als Razziant im bürgerlichen Leben.

Es ist aber geradezu wunderbar, wie auch in den kleineren alltäglichen Vorkommnissen die bürgerliche Thätigkeit des Juden und die Aeusserungen seines Geselligkeitstriebes überall das Bild einer verheerenden Razzia gegen Erwerb und Besitz der Nichtjuden wie gegen die Formen ihres Gesellschaftslebens ergeben. Freilich, wenn die Gesammtthätigkeit des Judenthums sich für die Eigenart unserer arisch-christlichen Kultur verheerend und zerstörend erweist, so müssen auch die Einzelthätigkeiten, aus deren Summe jenes Gesammtresultat hervorgeht, den gleichen Charakter tragen; auch ist es nur natürlich, dass, wenn ein fremder Körper, gleichviel — wie Lagarde sagt — ob es ein Diamant oder ein Stück faulenden Holzes ist — in das Innere eines Organismus dringt, er nur dessen Zerstörung herbeiführen kann; aber es fordert doch unser höchstes Staunen heraus, wenn wir sehen, wie jenes allgemeine Gesetz, dass der Nomade gegenüber der Arbeitsleistung der Festansässigen sich nur als Razziant und Zerstörer erweisen kann, auch heute noch, drei Jahrtausende nachdem die Vorfahren der unter uns wohnenden Juden, die Wüste hinter sich lassend, in die uralten Kulturländer diesseits des Jordan einbrachen, — dass auch heute noch in jeder Lebensäusserung ihrer späten Nachkommen unwandelbar das Gesetz der Wüste zu Tage tritt.

Vor Allem ist hier in's Auge zu fassen, wie der Jude, wenn er ein bis dahin judenfreies Gebiet sich zinspflichtig machen will, seinen Wohnort nicht innerhalb desselben wählt, sondern auf einem benachbarten Grenzgebiet, von wo aus er seine Raubzüge macht, und wo er nur mit Schwierigkeiten gerichtlich belangt werden kann; ferner dass, wenn bereits mehrere Juden am selben Orte wohnen oder schon eine Gemeinde bilden, sie die Bezirke des auszubeutenden Gebietes unter sich vertheilen wie ein Beduinenstamm die Weideplätze der Wüste.

Der Züricher Kantonalrath Scheuchzer sagt in seiner Aufforderung zu strengerer Handhabung des Gesetzes bezüglich der Pfandleiher, Feilträger (Hausirer), Geldverleiher u. s. w. (Oesterr. Volksfreund, 2. Aug. 1885): „In Bezug auf die Geldverleiher und Geschäftsleute israelitischen Bekenntnisses haben diese den Kanton oder die von ihnen occupirten Gegenden in einzelne Bezirke vertheilt, welche in der Regel ausschliesslich von dem Inhaber allein exploitirt werden. So kommen sie von Gailingen, Randegg und Wangen, von Langnau und Endingen (den Rhein überschreitend, wie ihre Vorfahren einst den Jordan), in neuerer Zeit von Zürich, regelmässig an den gleichen Tagen in ihre Geschäftskreise, um hier Geschäfte zu machen. Einzelne nehmen sogar zum Scheine da die Niederlassung oder thun sich wenigstens als Niedergelassene aus, ohne indess sich am angeblichen Niederlassungsorte dauernd aufzuhalten. Wie Adler durchjagen sie das Revier und tragen ihre Beute mindestens je am Freitag in die eigentliche Wohngemeinde im Badischen, respective im Aargau." Da haben wir wieder den nomadischen Razzianten der „wohlbehalten und mit Beute beladen" heimkehrt. Man denke hiebei an die Bilder jüdischer Maler, auf denen der

glücklich Heimgekehrte im Kreise der dankbar und bewundernd auf ihn blickenden Seinen das Sabbat-Gebet spricht und mit leuchtenden Augen seinem Gotte dankt, der die Razzia auch diesmal wieder gesegnet hat. Von den geschundenen Bauern, die ja nur dem Christengott dienen*), sieht man Nichts.

Ist aber durch die Jahrzehnte lange Thätigkeit Einzelner das neue Gebiet für die Zwecke Juda's genügend präparirt, d. h. ist die Zahl der durch Wohlhabenheit Unabhängigen und in Folge strengerer Sittlichkeit und Wirthschaftlichkeit Unangreifbaren auf ein Minimum heruntergebracht, so kommt die ganze Gemeinde über den Jordan herüber und vertheilt sich in den Gauen, die von nun an dem Gotte Israels tribut- und zinspflichtig sein, ihren Nacken unter das Gesetz des Sklaventhums beugen sollen, welches der Nomadengott den Nichtnomaden auferlegt. Jetzt entwickelt sich der Kahal (hebr. Gemeinde) als Geheimbund und waltet ungehindert mitten unter dem blinden Volke des Landes, geleitet von orthodoxen Rabbinen, welche die Bezirke den Einzelnen zur Ausbeutung zuweisen und mit Bann und schwerer Busse Jeden belegen, der in den Bezirk des Andern übergreift. So ist's heute in Russland und Polen, und so war es ohne Zweifel einst im alten Palästina, — denn so verlangt es das Gesetz der Wüste: an die Stelle des Stammes-Aeltesten ist der Rabbi, als gelehrter „Scheich", getreten.

Eine Hauptwaffe, welche der Jude dann zur Vernichtung der Reste des Wohlstandes unter der ländlichen Bevölkerung anwendet, ist — abgesehen vom Wucher, von dem hier zu reden nicht nöthig ist — der

*) Vor Kurzem brauchte der österreichische Finanzminister Herr v. Dunajewski im Parlamente gegenüber juden-liberalen Angriffen den Ausdruck: „Wir, die wir freilich nur Christen sind."



Branntwein. Von dem Elend der polnischen und ungarischen Dörfer, die der jüdische Schänker als eigentlicher König beherrscht, wollen wir gar nicht reden. Aber auch auf Mähren, Böhmen, Niederösterreich, Steyermark und Kärnthen hat der Dämon seine Krallen schon gelegt, und gar — auf Wien selbst. Der Oester. Volksfreund, 11. Aug. 1885, schreibt: „An der immer grösseren Ausdehnung der so verderblichen Branntweinpest sind vorzüglich die Juden Schuld. Sind denn nicht die Branntweinhändler und Verschleisser überall fast ausschliesslich Juden? Sind nicht sie es, welche die Leute dadurch, dass sie anfänglich auf Borg geben, auf alle mögliche Weise zum Branntweintrunke geradezu verführen? So wird uns unterm Gestrigen aus Mährisch-Neustadt geschrieben: „Die Demoralisirung durch die Branntweinpest nimmt in unserer Gegend erschreckend zu. Es wird in unserm schönen Bauerndorfe, Dank den jüdischen Branntweinschänkern, bald ganz so sein wie in Polen: Alles trinkt, Bauern und Taglöhner, maassweise, — Vater, Mutter und selbst die Kinder! Die Juden mit ihren Frauen und Kindern gehen aufgeputzt herum und mästen sich; der christliche Bauer aber verarmt täglich mehr. Erkennt denn die Regierung nicht, dass des Volkes Mark und Kraft, der Wohlstand und die Wehrkraft des Staates täglich abwärts gehen, und dass gegen die Branntweinpest endlich etwas geschehen muss?"

Ein Correspondent des „Czech", aus der Gegend des Böhmerwaldes, gibt folgende Schilderung der dort grassirenden Branntweinpest und ihrer Wirkungen: „Die Branntweinschänken vermehren sich unaufhörlich, und die Juden führen mehr Branntwein zu, als die Gastwirthe Bier. Das Volk bringt Nächte in den Branntweinschänken zu, trinkt den Branntwein aus Viertellitern, raucht, spielt Karten und geht erst gegen Morgen nach Hause. Ge-

sinde, Kinder, Bettler und Vagabunden kommen dort zusammen. Für die erbettelten Erdäpfel wird dort den Bettlern und Vagabunden Branntwein gegeben, und wenn noch etwas zu einem Metzen fehlt, so räth ihnen der Branntweinverkäufer: „Bettelt noch diese Seite des Ortes ab! Bevor der Metzen nicht voll ist, schänke ich Euch nichts ein". Der Landstreicher geht also weiter betteln, bis das Maass mit Erdäpfeln gefüllt ist, und dann bekommt er einen Viertelliter Branntwein! Der Branntweinjude hat nach dem Frühjahre mehr Erdäpfel als der Bauer, und er ist es, der zu dieser Zeit dem Bauer Erdäpfel verkauft! Aus dem erbettelten Mehle und Brode, welches der Schänker von den Landstreichern für Branntwein kauft, bereitet die Schänkerin Stopfnudeln, mit denen sie Gänse mästet, um die gemästeten gut zu verkaufen. So fliessen die Almosen in der Branntweinhütte zusammen. Aber auch die Eier, welche das Gesinde zu Hause wegnimmt, der Hafer, den die Knechte den Pferden vorenthalten, das Getreide, welches das Gesinde oder die Kinder in kleinen Mengen den Landwirthen stehlen, Alles das kommt in die Schänke für Tabak und Branntwein, und während der Schänker nicht ein Stückchen Feld besitzt, hat er doch Erdäpfel, Hafer, Getreide, gemästetes Geflügel, Flachs, Bettfedern, Honig und Alles, was in einer Landwirthschaft vorkommt, im Ueberflusse."

„Dafür verarmen die Landwirthe immer mehr, die Schulden nehmen immer mehr überhand, so dass die Bücher voll sind, und die Schänker haben die Landwirthe in der Hand. Der den Schänkern schuldige Bauer darf ohne Einwilligung derselben kein Getreide, kein Vieh verkaufen; er muss Alles seinem Gläubiger, dem Schänker, verkaufen. Wie im Frühjahr die Schafschur beginnt, kommt der Schänker und nimmt für die Schuld die ganze Wolle. Er gibt jedem Landwirthe einige Stück

Schafe, welche dieser das ganze Jahr umsonst weiden lassen muss. Wenn nach der Ernte der Drusch beginnt, so ist auch schon wieder der Branntweinjude da, welcher das Getreide, namentlich den Hafer, für die Schuld fortführt. Zu Hause hat er Schüttböden, auf denen er das Getreide aufstapelt, um es dann den Bauern im Frühjahre zur Saat wieder theuer zu verkaufen. Auch die Bettfedern muss die Bäuerin dem Schänker geben. Mit der Einsammlung befasst sich die Schänkerin, welche bei diesen Gängen und Fahrten Branntwein mit sich führt. Auch das Holz, welches die Bauern als Antheil an dem Ertrage der Gemeindewälder bekommen, muss oft dem Schankjuden überlassen werden. Im Frühjahr gibt dieser dem verschuldeten Bauer einen zweijährigen Ochsen um 280 bis 300 fl., und im Herbste, wenn derselbe gewachsen ist, nimmt er ihn wieder um 220 bis 240 fl. zurück. So muss freilich das Landvolk zu Grunde gehen; aber das Zureden ist umsonst; man sitzt Nächte über in der Schänke und geht erst Morgens nach Hause." (Oesterreich. Volksfreund, 2. Mai 1886).

In Wien ist laut dem amtlichen statistischen Ausweis im ersten Halbjahr 1886 der Branntwein-Verbrauch von dreiundzwanzigtausend Hektolitern in der gleichen Zeit des Vorjahres auf fünfundvierzigtausend Hektoliter gestiegen, — auf nahezu das Doppelte, in einem einzigen Jahre! Sogar die jüdischsten der Wiener Judenblätter konnten nicht umhin, auf diesen unwiderleglichen Beweis rapider Verarmung hinzuweisen. Aber nicht der Jude verarmt. Der Verbrauch von Wein, Bier, Fleisch und Tabak ist zurückgegangen. In gewissen Strassen der Vorstädte und Vororte kommt der Passant aus dem Bereiche des Fuseldunstes gar nicht heraus, so nahe steht einer Schänke der andern. Brot und Schnaps ist die Losung für Tausende geworden. Von den „Sitz-

gesellen und Pfuschern", die für den jüdischen Magazineur Schuhe, Hüte, Handschuhe, Kleider, Wäsche u. s. w. um einen Taglohn verfertigen, mit welchem die Meister mit Befähigungsnachweis, die ihre Gehilfen menschenwürdig bezahlen müssen, nicht concurriren können, sagte die „Oesterr. Correspondenz" vor Kurzem: „sie leben nicht, sie vegetiren nur, verhungern sozusagen ratenweise, oder schicken nebenbei Weib und Kinder betteln. Man braucht nicht Antisemit zu sein, um diese Zustände unerträglich zu finden.*) Nun wohlan, der Ausbau der wirthschaftlichen Gesetze wird hier einzugreifen haben, und gebe Gott, dass er nicht Halbheiten schaffe oder beibehalte!" Müsste wohl sehr bald geschehen, denn einstweilen gibt der jüdische Nomade das „wirthschaftliche Gesetz" und befestigt seine Macht von Tag zu Tag.

Wahrhaft entsetzlich ist das Elend, welches die Juden seit ihrer Emancipation über die Bukowina gebracht haben, wo bereits 80—90 Prozent des Bodens ihnen gehören. Hier wüthet die Branntweinpest ohne Schranken; hier zeigt der Jude sein Organisationstalent in der Zusammenstellung und Ausbeutung christlicher Sklavenbanden insbesondere in den Petroleumbezirken, und sein Handelstalent im förmlichen Verkaufe solcher Sklavenbanden beiderlei Geschlechts, Erwachsener, Halbwüchsiger und Kinder — natürlich nur christlicher — nach Rumänien. Die furchtbaren Zustände in den Gruben von Boryslaw haben so sehr alles Maass überschritten, dass ein Schrei der Empörung darüber schon durch die Blätter Deutschlands gegangen ist. Wird er ungehört verhallen wie die Nothschreie des christlichen

*) Vor Kurzem ereignete sich in Pest der Mordanfall eines ob Lohnverkürzung verzweifelten Sitzschneiders auf den jüdischen Magazineur Lissauer.

Bürgerthums, das sich der tödtlichen Umarmung des asiatischen Dämons zu entwinden sucht? Ueber die Stellung der „deutschen“ Professoren der Universität Czernowitz, die vor wenigen Jahren gegründet wurde, um der „deutschen“ Wissenschaft den Weg nach Osten zu bahnen, sagt ein Correspondent des „Oesterr. Volksfreund“ vom 17. Decbr. 1885: „sie müssten sich nicht zum Werkzeug der Juden bei den Wahlen hergeben und überhaupt mit den Juden keine Gemeinschaft machen. Weil aber der Jude immer ungleich mehr zu scheinen weiss, als er ist, so gehen die Herren Professoren ihm auf den Leim, befreunden sich mit ihm und dienen dann den Judeninteressen, ohne es selbst zu wissen und vielleicht auch ohne zu wollen. Ja, die Herren schämen sich des einfachen, bescheidenen deutschen Bürgers und Handwerkers, der ihnen nicht so nobel scheint wie der Jude. Der Parch (Jude) aber, wie stolz geht er neben dem Herrn Professor auf der Gasse und konversirt mit ihm über Politik, Gleichberechtigung und Liberalismus“. Welche Meinung der Jude vom Verstand des Nichtjuden hat, und unter den obwaltenden Umständen auch nothwendig haben muss, ist hier schon mehrfach angedeutet worden.*) — Aehnlichen Zuständen gehen die neuesten Annexe der abendländisch-christlichen Kultur, Serbien und Bosnien, entgegen. Auf diesem Gebiete reichen die Juden von Wien denen von Konstantinopel die Hände. „Habt ihr uns Nichts von eurer Kultur mitzutheilen — fragen die Bosniaken — als Soldaten und Juden?“

Aber kehren wir zu kleineren Erweisen jüdischen Razziantensinnes im täglichen Leben zurück.

---

*) Ueber die Zustände in der Bukowina vgl. Dr. Julius Platter, „Der Wucher in der Bukowina. Vierte Aufl.“ und als Fortsetzung „Die Moralitätsverhältnisse in der Bukowina“.



Irgendwo wird eine „deutsche" Lesehalle gegründet. Die Juden drängen in hellen Haufen herein. Sobald sie sich stark genug fühlen, lassen sich einige von ihnen in den „Ausschuss" wählen und wirthschaften dann im Vereine oder bewirthschaften ihn nach Wunsch. „Da wird nun Einrichtung, Holz, Licht, Zündhölzchen, kurz Alles beim Juden eingekauft. Grade so gings mit der „deutschen" Lesehalle in X. Man richtete ein Vorzimmer ein mit zwei Dienern, ein Conversations-, ein Lese-, ein Spiel- und ein Sitzungszimmer mit Bibliothek u. s. w. Endlich können die Schulden des Vereins aus den Beiträgen nicht mehr gedeckt werden; der Verein muss sich auflösen, um mit dem Erlöse der verkauften Sachen die Schulden zu zahlen." Wer kauft aber bei der Liquidation, und kauft um ein Spottgeld zurück, was er selbst theuer geliefert hat? Der Jude! Die Razzia ist gelungen; das Rechenexempel war sehr einfach.

Der folgende Vorgang hat sich in den letzten Jahrzehnten oft wiederholt. Eine Sommerfrische oder ein kleiner Kurort kommt in die Mode. Die Auffinder und ersten Besucher waren Christen. Im dritten, vierten Jahre finden sich Juden ein, ihre Zahl steigt mit jedem Jahre, und bald sind die Christen verdrängt. Nun fängt das siegreiche Israel an, sich vor einander zu ekeln und zu langweilen; Einer nach dem Andern wird dem Orte untreu, bis derselbe endlich verödet ist. Der Jude hat ihn einstweilen razziirt, und es braucht eine Reihe von Jahren, um ihn wieder emporzubringen.

Es gibt bereits Mittel- und höhere Töchterschulen, an denen die Zahl der jüdischen Schüler vierzig Prozent übersteigt; ja es gibt an solchen Schulen einzelne Klassen von dreissig bis vierzig Schülern, in denen man die christlichen Frequentanten an weniger als fünf Fingern herzählen kann. Ist es einmal so weit gekommen, so fangen

nicht nur die christlichen, sondern auch bessere jüdische Familien an, ihre Kinder zurückzuziehen, und die Anstalt hat ihren Ruf verloren, ist herabgekommen durch die jüdische Razzia.

Ein Beispiel, wie der Patriotismus und der Sinn für Gesetzlichkeit selbst razziirt wird! Ein österreichischer Husarenoffizier, aus dessen eigenem Munde wir die Thatsache gehört haben, wurde in den Sechziger Jahren mit seiner Schwadron als Exekutor in eine ungarische Dorfgemeinde gelegt, welche die Steuerzahlung verweigerte. Die armen Bauern mussten natürlich die Soldaten verpflegen und thaten dies mehrere Wochen hindurch, ohne zu zahlen. Dem wackeren Offizier blutete das Herz bei dem Elend, das er von Tag zu Tag sich steigern sah. Er erkundigte sich bei einzelnen Bauern, ob es denn kein Mittel für sie gebe, sich die zur Steuerdeckung nöthige Summe zu verschaffen, und erfuhr so, dass hinter der ganzen Geschichte ein Jude stecke. Derselbe hatte nämlich die Dorfbewohner, die beim Heranrücken der Exekution zahlungsbereit waren, bei ihrem magyarischen Patriotismus gepackt und sie aufgefordert, auf der Weigerung zu beharren, da die Steuern ungesetzlich seien, und die Regierung nur darauf ausgehe, die Landesfreiheiten zu vernichten. Im äussersten Falle werde er selbst ihnen die nöthige Summe ohne Zinsen vorstrecken. Die Bauern hätten ihn inzwischen an sein Versprechen gemahnt, er verlange jetzt aber eine Verzinsung von hundert Prozent. Das war sein Plan gewesen. Der Officier ging zum Juden und drohte ihm, er werde den Sachverhalt in Wien zur Anzeige bringen, wenn er die Summe nicht zu gesetzlichen Zinsen vorstrecke, und der Jude fügte sich.

Und über all diesem dämonischen Treiben hält der Vampyr der Judenpresse seine Flügel ausgebreitet und

lässt sie schwirren in Morgenblättern, Mittagblättern und Abendblättern, Sonn- und Feiertagscourieren und Montagsfrühblättern, damit das Objekt der „Betäubung und Täuschung“*) keinen Augenblick frei behalte, sich ruhig zu besinnen und seine Lage zu erkennen, und damit es, schon halb gelähmt, nicht fühle, wie der Rüssel des Dämons seinen Eigeweiden die letzten Tropfen Lebensblut entsaugt. Von all dem, was die Seiten dieses Büchleins füllt, ist in jenen Blättern mit keinem Wort die Rede, obgleich doch hier überall nur von dem gesprochen wird, worin unsere Staaten, unsere Gesellschaft und unsere Kultur wurzeln. Dafür aber rauscht es dort von den Geheimnissen des Himmels und der Erde, von den Vulkanen des Mondes und der Flora der Meerestiefen, von Baccillen und Reblaus, von Denkfreiheit und Impfzwang, von den Schutzmitteln gegen Sonnenstich und Tollwuth, von herrlichen Festen der Börsenfürsten und glänzenden Reden judenliberaler Parlamentshelden, und dann und wann tönt der Segen des Rabbi dazwischen. Wenn aber die Ereignisse selbst, von denen berichtet werden muss, ein allzugrelles Licht auf den Rand des Abgrundes werfen, an den der punische Kapitalismus die abendländische Kultur geführt hat, so wird davon geredet, als ob es sich da um ein „hochinteressantes Problem der Socialwissenschaft“ handle, um einen höchst belehrenden natürlichen Prozess im Leben der Gesellschaft, in dessen Verlauf um keinen Preis mit störender Hand eingegriffen

*) Asman, die Eroberung der Welt durch die Juden, 7. Aufl. (Wiesbaden 1875) erzählt von einer Judensynode, die um 1840 in Krakau tagte und die Resolution fasste, es sei die Presse in die Hände der Juden zu bringen, „um die Welt zu betäuben und zu täuschen, um so vom Nordpol bis zum Südpol für Israel die Herrschaft zu erringen“, — welche Worte dort als wahrscheinlich von Sir Moses Montefiore herrührend bezeichnet werden.

werden dürfe, weder vom Staate, noch von der Kirche, noch von Einzelnen, damit das zu Tage tretende Resultat rein und sauber verzeichnet werden könne in den Handbüchern der Socialwissenschaft. Das Mitleid ist ausgeschieden und durch den reinen Verstand ersetzt — nach dem Rezepte Spinoza's. Der Nomade ist mitleidslos.

Die Gesellschaft beruht auf gegenseitiger Theilnahme, und diese auf einem Mitleiden mit Allen, wie es das Grundprinzip des Christenthums ist. Ohne dies Mitleid treten an die Stelle der geordneten Gesellschaft die Anarchie und der Nihilismus, d. h. Zustände, welche dem natürlichen Wesen des Nomadenthums entsprechen. Der russische Nihilismus ist zu einem grossen Theile dem Vorwalten turanischen Nomadenblutes im sogenannten russischen Volke zuzuschreiben, welches, wie bekannt, nur zu einem geringen Bruchtheile aus eigentlichen Slaven besteht. Der bewegliche Nomadensinn zieht die schrankenlose Freiheit unserer gesellschaftlichen Ordnung und den durch sie geschaffenen Gütern vor, und er empfindet nur ein Vergnügen darin, beide zu zerstören. Welchen hervorragenden Antheil die Juden an der Leitung nihilistischer Verschwörungen haben, ist bekannt. Hier sind sie so recht in ihrem Elemente. Ebenso bekannt ist, dass sie unter uns die Führung der Communisten und Socialdemokraten in die Hand genommen haben. Auf der Einen Seite bringt der Jude durch seine bürgerliche Praxis, wie sie in einzelnen Beispielen oben gezeichnet worden ist, und durch seine gleichzeitige literarische Thätigkeit, d. i. durch Aufsaugung des christlichen Besitzes und durch Zerstörung der ideellen Grundlagen der christlichen Ordnung, die Atomisirung der arbeitenden Stände der Christenheit zu Wege, und auf der anderen Seite übernimmt er die Organisirung dieser losgelösten

Gesellschaftsatome zu gefügigen Banden, um sie zum vernichtenden Ansturm gegen die letzten Pfeiler der christlich-germanischen Staatsordnung, vor allen gegen das germanische Königthum zu führen. Auf den Trümmern soll dann der Judenstaat entstehen.

---

11. Die neue Kultur.

Die sogenannte Emancipation hat dem Judenthum die Freiheit wiedergegeben, sein besonderes Wesen unbehindert zu entfalten. Der Jude selbst erklärt diese seine eigene Befreiung aus den Schranken, in welche frühere Jahrhunderte sein Nomaden- und Razziantenthum eingeengt hatten, für die „Befreiung der Menschheit“. Und indem er dies ausspricht, handelt er nach seiner eigenen Anschauung insofern wahrhaft, als er in sich den eigentlichen, oder besser gesagt, den einzigen Repräsentanten der Menschheit erblickt. Wenn das von Napoleon I. versammelte rabbinische Synedrium zur Widerlegung der auch damals gegen die Juden erhobenen Anklage, als ob sie nämlich nur sich selbst für Menschen, die Uebrigen als thierartige Wesen ansähen, die Erklärung abgab: die Juden betrachteten alle Menschen als ihre Brüder, so sprachen sie damit zwar nach talmudischer Anschauung nur die Wahrheit, weil nach dieser nur der Jude ein Mensch, alle Juden aber Brüder sind, gegenüber Napoleon und ihren Mitbürgern aber war es zwar keine Lüge (weil ja ein Thier nicht belogen werden kann), aber doch eine absichtliche Täuschung. Wenn aber heute der Jude sich für den Befreier der Menschheit erklärt, so handelt er darin insofern wahrhaft, als er sich seit seiner Emancipation — d. h. seit seinem Siege über Christenthum und Christenheit, denn

anders kann er das Verhältniss nicht auffassen, — in einer Art von geistigem Rausch befindet, in welchem sich seine eigene Wesensempfindung in dem Maasse steigert, dass er von Rechten der Nichtjuden gar Nichts mehr sieht und unbewusst annimmt, dass deren Verhältniss zu ihm sich nach den Forderungen seines eigenen Interesses und conform mit seiner Lebensanschauung gestalten müsse. Dies ist die Anschauung, zu welcher ihn die Natur beanlagt und die Geschichte erzogen, und die durch seinen Sieg über die Anschauungen, welche unseren Gesellschaftsformen zu Grunde liegen, die vollste Freiheit der Entfaltung erlangt hat. Wenn der Jude frei ist, sieht und fühlt er nur sich selbst; die Einschränkungen aber, durch welche die sesshafte und arbeitende arische und christliche Gesellschaft sich gegen ihn, den vorchristlich und antichristlich denkenden nomadisch-räuberischen Semiten, gesichert hatte, empfindet er so, als seien sie gegen die bessere Menscheit in ihm, oder vielmehr als gegen das durch ihn allein vertretene Menschenthum gerichtet, und seine eigene Anschauung enthält keinerlei Elemente, nach denen ihm hieraus ein sittlicher Vorwurf gemacht werden könnte.

Daher schreibt sich denn das heutige Judenthum auch den Beruf zu, eine neue Kultur und Wissenschaft zu begründen, und spricht dies offen aus. Häufig hat man in den letzten Jahrzehnten Phrasen gehört wie: das Judenthum sei berufen, „die Christen zu Menschen zu erheben", oder „Licht auf der ganzen Erde zu verbreiten und sich um die Menschheit unaussprechlich verdient zu machen" und Aehnliches. Das in Wien erscheinende Organ des Judenthums „Die Neuzeit" brachte am 15. September 1883 das Folgende: „Wir Bekenner des Judenthums, die wir durch Lehren und Geschichte, durch Leiden und Prüfungen in ethischer Beziehung den Völkern

[Gojim] vorausgeeilt sind, müssen sie erziehen, damit die [antisemitischen] Barbareien, deren Zeuge die letzten Jahre waren, und die in der unmittelbaren Gegenwart auf ungarischem Boden fortwirken, allmälig schwinden, und [wenigstens] ein Theil der christlichen Völker auf jene sittliche Stufe gelange, auf welcher die Juden sich schon längst befinden". Im selben Blatte war am 15. August 1884 zu lesen: „Es ist die Aufgabe der Juden, an der Erziehung dieser in ethischer Beziehung zurückgebliebenen und verwahrlosten Elemente der christlichen Nationen mitzuarbeiten, um sie zu läutern und zu vermenschlichen, damit sie allmälig zu jenem sittlichen Standpunkte sich emporarbeiten, den die Juden durchschnittlich längst einnehmen". Schon vor Jahren war in einer anderen jüdischen Zeitschrift gesagt worden: „Das deutsche Judenthum arbeitet jetzt so kräftig, so ruhig, so unverändert [unentwegt] an der neuen Kultur und Wissenschaft, dass der grösste Theil des Christenthums [der Christenheit] bewusst oder unbewusst von dem Geiste des modernen Judenthums geleitet wird", — was ja auch ganz richtig ist, nämlich durch den Judenliberalismus und sein Werkzeug, die Presse.

Das „Glück Juda's" hat in Allen die Empfindung der Wesenseigenthümlichkeit wieder erhöht und das Gefühl der Stammesgenossenschaft neu gestärkt. Die Zahl der aufrichtigen Reformjuden ist seit der Emancipation auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Allen ist die „edlere Race" Disraeli-Beaconsfield's wieder zu Kopfe gestiegen. Früher war das Gemeinschaftsgefühl unter ihnen gewissen lokalen Beschränkungen unterworfen, heute aber tragen es Eisenbahnen, Telegraph und Presse über die ganze Erde und verstärken es täglich. Den Vereinigungspunkt der gemeinsamen Bestrebungen bildet die *Alliance israélite*, die bereits wie eine

Grossmacht aufgetreten ist. Als der führende „Stern Juda's“ aber wird das politische Abbild des typhonischen Vernichtungssturms und der blutigen ;„Schicksalswende“, die Revolution in abstracto, gepriesen, und als letzter Zweck enthüllt sich der Sturz des Christenthums, die Auflösung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsformen und die Entnationalisirung aller Nichtjuden, die so mürbe gemacht werden sollen, um das richtige Material und Substrat für den letzten Zweck der Menschengeschichte überhaupt, die Herrschaft Israel's, zu bilden.

Heman (Historische Weltstellung der Juden, S. 27) hat richtig hervorgehoben, welche verderblichen Folgen für die ganze Welt es gehabt hätte, wenn die Juden nicht schon vor der Entdeckung Amerika's aus Spanien vertrieben worden wären: „Das Gold Amerika's wäre alles in jüdische Hände geflossen; schon damals hätte sich eine goldene Internationale gebildet, aus deren Fesseln Europa sich nicht mehr hätte befreien können, — Fesseln, welche stark genug gewesen wären, auch die höchste Geisteskultur, die christliche Idee, zu erdrosseln. Wir haben also allen Grund, die wunderbare Fügung der Vorsehung zu ehren, welche die Ereignisse so lenkte, dass damals die Welt vor der Judenherrschaft, welche die Geldherrschaft ist, bewahrt blieb.“ Gewiss wahr. Heute stehen aber die Dinge noch viel gefährlicher. Dampf und Elektrizität sind heute im Begriff, eine ganz neue Welt zu schaffen, und der Jude hat mit dem Geld auch die Vermittlung in allen jenen Thätigkeiten und Arbeitsleistungen der Nichtjuden an sich gerissen, durch welche diese Weltumgestaltung sich ausführt, und der Judenliberalismus gibt das Gesetz für diese Thätigkeit, wodurch allein schon die also Thätigen oder Arbeitenden — d. i. die Christen, denn der Jude erfindet nicht und arbeitet nicht — zu Judensklaven

werden müssen, wie es ja das Gesetz des Nomadenthums fordert. Nach unserer Anschauung muss es aber die christliche Idee sein, welche die Umgestaltung der Welt leitet und die neuen Formen mit ihrem Geiste erfüllt. Die christliche Idee schnappt aber nur noch nach Luft: die Kirche rührt sich nicht, die Staatenlenker bemühen sich erst noch, zur Besinnung zu kommen, und die Einzelnen sind wie vom Zauberblick eines Dämons gebannt und gelähmt. Die Wissenschaft der Nationalökonomie aber, von der man zunächst Belehrung erwarten sollte, hat sich bewusst oder unbewusst auf dem Grundsatz aufgebaut, dass alle civilisirten Menschen gleichartige und gleichwerthige Grössen seien, was so recht „*pour le juif*" oder „*pour le roi des juifs*" arbeiten heisst und um so weniger wunderbar ist, als gerade die Juden sich an dieser „Wissenschaft" vorwiegend betheiligen. Auch die Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung dilettirt in diesen Dingen nur.

Den materiellen Veränderungen, welche Dampf-Elektricität und die neuen Mittel der Kraftübertragung auf der Erde hervorzurufen im Begriffe sind, hat die Geschichte ein annähernd Gleiches nicht an die Seite zu stellen, und dem entsprechend rufen die neuen Mittheilungsmittel einen Contact der Geister über die ganze Erde hervor und damit auch einen erhöhten Grad der Mitempfindung und der moralischen Solidarität, wie er zu keiner Zeit auch nur zwischen den Bevorzugtesten und Besten geherrscht hat. Das Judenthum, welches als überlebendes Glied einer versunkenen Kultur den seit zwei Jahrtausenden auf der Erde eingetretenen materiellen und geistigen Veränderungen gegenüber sich greisenhaft abgeschlossen hielt und nur, seiner national-religiösen Ausschliesslichkeit entsprechend, jedes Neue dem eigenen Dämon dienstbar zu machen suchte und

eben deshalb immer wieder in enge Schranken gewiesen wurde, benützt nun seine Befreiung aus diesen Schranken, um auch die neueste Phase der Menschheitsentwickelung in den Sklavendienst seines dämonischen Eigennutzes zu zwingen, und diesem Zwecke soll die „neue Wissenschaft“ dienen, welche die Theorie zur „neuen Kultur“ schreibt. Ein Volk, das sich unfähig erwiesen hat, den durch die griechische Philosophie und Wissenschaft begründeten Boden gemeinsamer Wahrheit zu erfassen und dem Rufe des Evangeliums zur Anerkennung gemeinsamer sittlicher Verpflichtung unter allen Menschen Folge zu leisten, will Licht verbreiten, der Menschheit eine neue Kultur und Wissenschaft geben! — das scheint wohl sehr auffallend, ist aber sehr natürlich, da ja das Judenthum im Christenthum und in der arisch-christlichen Kultur seinen geraden Gegensatz bereits überwunden zu haben glaubt.

Lagarde (Programm für die konservative Partei Preussens, Göttingen 1884, S. 56) hat gesagt: „Keine Nation ist für die Geschichte so in jeder Hinsicht werthlos gewesen wie die jüdische, nachdem das Marienhafte in ihr sich so gut wie vollständig in die Kirche geflüchtet, das Nationale sich im Islam zu einem Bovist voll des nutzlosesten Fanatismus weiter entwickelt hat, und nur der Ischariot einerseits, anderseits der auf eine Vergangenheit, deren ausgebrannte Schlacke er ist, kindisch eitle, die eigene Hässlichkeit mit den abgetragenen Modekleidern der jedesmal letzten Epoche der indogermanischen Geschichte verdeckende und in diesem Trödelputze den Wirthen nachäffende Erwählte Adonai's in Israel übrig geblieben ist. . . . Er liebelte mit Allem, was das indogermanische Abendland bot, aber er ging, um sein blaues Blut nicht zu verunreinigen, keine Ehe mit ihm ein; er lernte so die Grimasse alles dessen

was uns gilt, und weil er diese Grimasse schneiden kann, bildet er sich ein, er habe unsere Leidenschaft wie wir, und er stehe uns gleich". Hiermit ist unverblümt gesagt, der Jude sei bis jetzt der Affe unserer Kultur gewesen. Der Nachäffende hat aber neben dem von ihm äusserlich nachgeäfften Kulturwesen auch noch sein eigenes altes Kulturerbe weiter gepflegt, und zur Anerkennung dieser seiner eigenen alten Kultur, die er als eine neue bezeichnet, will er jetzt die Gojim, insbesondere aber die Christen, welche ja dem altjüdischen Geisteswesen immer eine hohe Bedeutung beigelegt haben, heranziehen.

Im punischen Erbe, d. h. in Handel und Geldwirthschaft, haben die Juden das Mittel gefunden, sich auf dem Territorium der von ihnen zwar äusserlich nachgeäfften, innerlich aber gänzlich fremden abendländischen Kultur eine materiell unabhängige Stellung durch zwei Jahrtausende zu wahren und somit sich selbst als Träger jener älteren Kultur zu erhalten, die in ihnen allein noch fortlebt. Aus diesem Grunde bilden sie aber auch für die christliche Kirche jenes Bindeglied, dessen dieselbe bedarf, um an ihm den Zusammenhang der christlichen mit der vorchristlichen Zeit, d. h. im kirchlichen Sinne die Continuität des Heilsgedankens, sinnfällig aufzuweisen oder augenfällig zu demonstriren. Dass die Lehre Christi die volle Negation und Umkehrung des Judenthums ist, liegt ja auf der Hand. Trotzdem aber hat sich die Kirche in ihren Formen nach dem Muster der Synagoge ausgestaltet, worin sich eben nur der ungeheure Einfluss ausdrückt, welchen die jüdische Auffassung des Verhältnisses des Volkes Jahve's zu diesem Gotte auf die ersten christlichen Jahrhunderte geübt hat. An die Stelle Jahve's trat zwar für die Kirche die platonisch-aristotelische Gottheit, wie es der Lehre Christi

entsprach, und an die Stelle der Juden trat die gesammte Menschheit; das Heilwalten der neuen Gottheit wurde mit dem ganzen Reichthum der griechischen Ideenwelt ausgestattet, aber die Figur Jahve's wurde mit dem alten Namen als die Form beibehalten, in welche der neue Inhalt gegossen wurde. Damit aber die geschichtliche Verknüpfung des Neuen mit dem Alten verständlich werde und zweckmässig erscheine, musste die jüdische Geschichtsauffassung des Alten Testamentes in dem Sinne umgedichtet werden, wie sie uns heute geläufig ist, oder vielmehr ihr semitischer Inhalt hat sich im arischen Geiste von selbst umgedichtet. Dem Juden nun ist diese arische Umdichtung des Heilsgedankens, wie wir gesehen haben, ganz und gar unverständlich; er betrachtet sie als Entstellung oder Entartung, und weil er, als der Träger höheren Alterthums, die Wahrheit in ursprünglicher Reinheit zu besitzen glaubt, so fliesst gerade hierin für ihn die Hauptquelle seines Hochmuths gegenüber den jugendlichen Völkern, welche sich, wie Kinder, noch nicht fähig erwiesen haben, die volle Wahrheit aus seinem Munde zu übernehmen.

Wir reden hier selbstverständlich nur von solchen Juden, welche im Zusammenleben mit uns überhaupt ein Verständniss für unsere Entwickelungstheorien gewonnen haben, denn dem orthodoxen Juden fehlt dasselbe ja gänzlich, und er ist und bleibt gegen jede Entwickelung völlig abgeschlossen. Heute aber wissen wir, dass die enge Beziehung, in welche sich das jüdische Volk zu Jahve setzte, und zwar einerseits, um durch ihn die Weltherrschaft zu erlangen, anderseits aber auch, um sich nach seinem Gesetze zu heiligen, kein jüdischer Originalgedanke ist. Ninive setzte sich in dasselbe Verhältniss zu Assur, Babel zu Bel, Moab zu Kamosch; sie alle sprechen zu und von ihrem Gotte in gleich

leidenschaftlicher Sprache, -- eben in jenem Tone, der uns im A. T. als originell erschien, so lange von den verwandten Literaturen Nichts bekannt war;*) aber durch Vermittelung der Juden ist doch dieser Grundgedanke aller bisher errungenen höheren Kultur die enge Beziehung der Gemeinde und des Einzelnen, als deren Glied, zur Gottheit, auf die christliche Welt übergegangen und lebt heute noch in ihr fort. Stellt man sich vor, dass beispielsweise in die Beziehung der Niniviten zu Assur, als dem Gemeindegott, auch unterworfene Fremde eintreten konnten, und höchst wahrscheinlich in grossen Massen eintraten, — kommt es ja selbst im Alten Testamente vor, dass Fremde in die Gemeinde Jahve's einzutreten begehren, weil er ein starker Gott sei, wie viel mehr wird das Gleiche gegenüber dem politisch viel mächtigeren Assur vorgekommen sein, — so ist das Neue und Charakteristische bei den Juden seit Esra, dass sie die Zugehörigkeit zu Jahve oder die Auserwähltheit durchaus an die leibliche Abstammung knüpften und sich so von der menschlichen Gemeinschaft mit allen andern Völkern gänzlich losmachten oder separirten, — daher der Name Pharisäer oder Separatisten. Diese Absonderung wurde noch dadurch verstärkt, dass jeder Einzelne in der Gemeinde freiwillig „alle schwersten äusserlichen Pflichten der am schwersten belasteten Heiligen und Priester der Vorzeit" (Lagarde) auf sich nahm, wodurch das ganze Volk zu einem Priestervolke werden sollte. Ob dieser letztere Gedanke original jüdisch ist, darf bezweifelt werden, da die Zahl der Genossenschaften, welche gegen Ende des Heidenthums die schwersten äusserlichen Religionspflichten freiwillig auf sich nahmen, ja sehr gross ist. Es genügt

---

*) Vgl. hierüber mein „Babylonierthum" etc., Kap. 10—13.

aber, dass die Juden seit Esra diesen Gedanken mit grösster Energie in der Erziehung ihres eigenen Volkes durchgeführt haben, wie es eben ihrer Monopolisten-Natur entspricht, wobei denn auch die nichtjüdische, aber zu jenem Erziehungs- oder Separirungs-Zweck höchst dienliche Idee von der Einheit Gottes in jüdischer Weise monopolisirt wurde. Jahve, der Stammgott Israels, wurde zum Einen und Einzigen Gotte erklärt, und jeder Einzelne im Volke sollte die Gebote Jahve's mit jener äussersten Strenge befolgen, wie es zu anderer Zeit und anderswo nur den Priestern oblag. „Der kalte giftige Hochmuth, welcher aus der Beobachtung dieser Gebote floss, — sagt Lagarde (D. Sch. I. S. 228) — wurde noch dadurch gesteigert, dass man ihm einen patriotischen Vorwand in dem rechtsanwaltmässig gefassten Glauben an die Erwählung des gepriesenen Volkes durch Jahve, und eine metaphysisch-theologische (d. i. eine gelehrte) Widerlage in der den Alten nicht bekannten, in der Kindheit Israels sogar verworfenen, [in jüdischer Auffassung] jeden religiösen Werthes baaren Lehre von der Einheit Gottes gab. . . . der Eifer und die Consequenz, mit welchen die althebräische und israelitische Ueberlieferung von den aus Babylon zurükgekehrten jüdisch-babylonischen Gelehrten umgewandelt wurde, damit Jahve als der Eine und Einzige erscheine, beweist gerade, dass sie die monotheistische Idee in der Fremde als eine überlegene kennen gelernt hatten, und so sehr das Leben sogar für Priester, als sie zu Herrschern geworden waren [Rabbinen], die Forderungen des Pharisäismus ermässigte, — die Nation war [und blieb] im Wesentlichen pharisäisch (separatistisch) und, seit sie dies geworden der Spott und der Abscheu Aller, die mit ihr in Berührung kamen." Nun hat zwar Christus den Bann dieser Separirung gebrochen, aber

gerade um der strengen priesterlichen Erziehung willen sind die Juden für die Kirche das Volk der ersten „Heiligen Gottes“ geblieben, und am Leitfaden seiner erhaltenen, aber zu jenen Separirungszwecken künstlich präparirten Literatur hat sie die Heilsgeschichte bis in die Anfänge der Menschheit zurückgeführt. Die „Menschheit“ ist aber hier die vorderasiatische Menschheit, und so eben sind die Juden für den Länderkreis der vorderasiatisch-europäischen Kultur — aber nur dieser — das Bindeglied für dic Continuität dieser Kultur in ihrem Haupterziehungsgedanken geworden. Für den jüdischen Hochmuth aber bietet gerade dieses Verhältniss die Hauptnahrung. Er sieht in den Christen nur Abtrünnige, die „von der ehrwürdigen Mutter zur entarteten Tochter gingen“, oder Blöde, „die ihren Durst aus übertünchten Gruben löschen, statt aus der reinen Quelle“, und mit semitischem Fanatismus und giftigem Pharisäerhass kehrt er die Zerstörerwuth des nomadischen Razzianten gegen die besten Güter, welche die neue Kultur mit Schweiss, Blut und Thränen ungezählter Millionen errungen hat: — volle Freiheit der Person, im Gegensatz gegen die Sklaverei und jede Form ganzer oder halber Leibeigenschaft, — volle Mitempfindung mit jedem menschlichen Wesen, als einem zu gleicher Gotteskindschaft (Lagarde) Berufenen, — und volle Freiheit der Denkbewegung zur Herstellung und Erhaltung des zwecklich-idealen Zusammenhangs in Betrachtung und Darstellung der Menschengeschichte, als des zur vollen Verwirklichung der Gotteskindschaft Aller führenden Prozesses, — lauter Dinge, von denen der Semite Nichts weiss.

Zu keiner Zeit darf Kultur überschätzt werden, auch von uns die unsrige nicht. Wir wissen recht wohl, dass die Natur in vielen Stücken nicht nur schöner, sondern auch reiner und heiliger ist als das von der

Kultur als Ersatz Gebotene, und insbesondere müssen von Fremden übernommene Kultur-Elemente für das eigene Wesen, das doch auch von Gott und Natur gewollt ist, nach manchen Seiten hin geradezu tödtlich wirken, also göttliche Wurdgedanken vernichten; aber dennoch ist zu gegebener Zeit die herrschende Kultur eine so gewaltige Macht, dass ihre richtige Werthschätzung fast ausserhalb unseres Vermögens liegt, da wir ja nach allen Seiten in ihre Formen gebunden und von ihr abhängig sind, so dass auch sie als Verwirklichung göttlichen Willens erscheinen darf. Dies erkennen wir namentlich auch heute wieder deutlich, wo wir nur die Wahl haben, die Continuität unserer Kultur mit den Waffen aufrecht zu erhalten oder der Anarchie Platz zu machen. Zur vollen Continuität unserer Kultur gehört aber auch die Stellung der Juden innerhalb derselben. Freilich gilt dies nur für unseren Kulturkreis, denn für den chinesischen oder indischen Kreis ist der Jude als solcher ein Nichts; ja auch für den muslimischen Kulturkreis, der nach Abstammung und Lehrinhalt dem Judenthum doch viel näher steht als der unsrige, ist der Jude, als besonderes Geisteswesen, zum blossen Phantom geworden. Aber gerade darin, dass die arisch-christliche Kultur in ihrer Anschauung kein Glied verloren gehen lassen will in der Kette der göttlichen Zweck- und Heilsgedanken, liegt auch wieder ihre Stärke, die sich jenen anderen Kulturen, der muslimischen, indischen, chinesischen gegenüber ja auch schon als überlegen erprobt hat. Zu dieser geistigen Bedeutung, welche die Juden für unseren Kulturkreis haben, kommt dann noch ihre Bedeutung als der Erben und Handhaber punischer Geldwirthschaft, die neben ihrer verderblichen Seite auch eine kulturelle hat.

Unter Kultur versteht Lagarde (D. Schr. S. 164) „die Gesammtheit des irdischen Materials, des dauernd

erworbenen Könnens und der festgewordenen Einsicht früherer Zeiten, mit welcher die Menschheit, die Nationen, die Einzelnen arbeiten". Hiezu gehören aber auch die überkommenen Formen, in denen sich das Leben bewegt. Diese Kultur ist „ein Gut, wie individuelle Begabung und persönlicher Reichthum Güter sind", aber sie ist „kein Ideal für den Einzelnen, und ebensowenig ein Ideal für ein Volk". Aber für unsere Zeit ist die Kultur in einem ganz anderen Sinne das „Weltbeglückende" geworden, nämlich als „die Inventarisirung und Bereitstellung der Resultate aller Jahrhunderte für die, welche diese Resultate nicht (durch eigene Thätigkeit selbst) erworben haben, und welche sie zu erwerben unfähig und unlustig wären" (S. 299). „Wir besitzen aber nur, was wir täglich neu erwerben; wir vermehren unseren Besitz nur, wenn wir durch Abstossen des verbrauchten Materials früherer Tage seinem Wachsthum Platz schaffen" (S. 289). Die Einzelpersönlichkeit, sagt Lagarde (S. 313), sei heute ausser Stande, durch die Fülle des vorhandenen Kulturmaterials durchzudringen, und dadurch sei für sie die Möglichkeit fast ganz verschwunden, zu voller Entfaltung ihres Wesens zu gelangen; wir seien allgemach vor lauter wirklichem und eingebildetem Reichthum bettelarm geworden. Nur besonders fein empfindenden Gemüthern, nur den Wenigen, welche einsehen, dass man Nichts besitzt, als was man selbst erwirbt, scheine eine Arbeit zur eigenen Wesensentfaltung überhaupt noch nöthig. Aber (S. 354) „nur ganz individuelles, ganz persönliches Leben kann uns aus dem Schlamme retten, in welchen wir durch die Ueberbürdung der Geschichte mit Kulturballast und Civilisationsquark, durch die (heute so vielfach durch Juden besorgte) Schablonisirung der Empfindungen und Urtheile, durch den Despotismus der vielen kleinen und grossen

Selbstsuchten (unter denen die jüdische vorwiegt) von Tag zu Tag tiefer versinken.“ Die geistige Bewältigung dieses Kulturballastes ist die Aufgabe der nationalen Erziehung, zunächst jener Geister, welche sich zu dieser Erziehung berufen glauben.

Wir erleben aber heute, dass das in unser eigenes Wesen aufgenommene semitische Wesen, das sich — um von der Rasse zu schweigen — als ein von Haus aus nomadisches (razziirend räuberisches und zerstörendes), durch Geschichte und Erziehung punisirtes und pharisäisch d. i. separatistisch judaisirtes erweist, — an die Stelle unserer arisch-christlichen Kultur, innerhalb deren es eingekapselt war, durch Revolution seine eigene alte Kultur mit Unfreiheit der Person oder Sklaverei (hier Christensklaverei) und Unfreiheit des Denkens d. i. gänzlicher Abhängigkelt von der Judentradition setzen will. Wenn nun gefragt würde, wie das plötzlich so kommt, nachdem die Juden doch bereits zwei Jahrtausende unter uns gewohnt haben, ohne einen solchen Umsturz der Dinge herbeizuführen, so würde die Antwort lauten müssen: Die in Europa wohnenden Juden haben nicht einen Augenblick aufgehört, am Umsturz der arisch-christlichen Ordnung zu arbeiten, und konnten auch nie aufhören, dahin zu arbeiten, weder als Nomaden, welche die Lebensformen Festansässiger zerstören, ihre Güter ausrauben und ihre Freiheit in Sklaverei verwandeln müssen, noch als Punier, welche durch unbeschränkt waltende Geldwirthschaft die freie Arbeit zum Frohndienste des Kapitals zwingen müssen, noch als pharisäische Separatisten, welchen durch ihr Gesetz die Knechtung oder Vernichtung aller Nichtjuden anbefohlen ist. Diese Umsturzversuche und die in ihnen angewendeten Mittel der Auswucherung und Knechtung sind es, welche zu den zahlreichen Verfolgungen und Austreibungen der Juden geführt haben, insbesondere

auch zu der furchtbaren Katastrophe in Spanien, wo die Juden sieben bis acht Jahrhunderte lang, gedeckt durch die gleichzeitige Araberherrschaft, ihr Wesen ausbreiten konnten. Unter uns sind etwa vom vierzehnten Jahrhundert an die Juden durch einschränkende Gesetze weniger schädlich gemacht worden, so dass sie einerseits den ihnen gelassenen Spielraum zwar zur Demonstrirung der Macht des Geldes an den Lüderlichen, ökonomisch Unvorsichtigen und allzu Vertrauensseligen, wie zur Unterstützung verderblicher Elemente im Innern der christlichen Gesellschaft (indem sie z. B. als Falschmünzer, Kipper und Wipper die Schlechtesten der kleineren und grösseren Reichsunmittelbaren ihre christlichen Unterthanen bestehlen halfen) ausnützen und hiedurch zugleich ihrem Hasse ein Genüge thun, aber doch nicht die Grundlagen der herrschenden Ordnung umstürzen konnten, — während sie anderseits in ihrer Einkapselung der Kirche zur Demonstrirung des höheren Werthes der christlichen Lebensordnung dienen mussten. Sie haben zwar trotzdem nicht aufgehört, Verschwörungen zu zetteln, dieselben konnten aber leicht vereitelt werden. Die Emancipation aber hat ihnen die volle Freiheit gegeben, welche sie denn sofort auch zur Herstellung der Judenherrschaft, die den Umsturz der christlichen Ordnung in sich schliesst, benutzten, wie Crémieux und Andere offen gesagt haben, — und die Arbeit hiezu ging um so leichter von Statten, als ja die Vorbereitung der Emancipation in viel höherem Grade die Frucht jüdischer Thätigkeit war, als die Christen sich einbilden, demnach als erster Schritt zur Revolution zu betrachten ist.

Dass wir den Umsturz unserer Kultur nicht weiter vorwärts schreiten lassen dürfen, als es der jüdischen Geschicklichkeit bereits gelungen ist, wird kein Christ verneinen. Der erste Schritt zur Rettung besteht darin,

dass wir uns vom Einfluss des Judenthums geistig losmachen. Wie die Juden selbst, soweit die Wirkungen ihrer Erziehung zum Pharisäismus und zum Punierthum in Betracht kommen, dann von sich selbst erlöst wären, wenn ihnen die Erkenntniss aufleuchtete und dauernd bliebe, dass sie als Kulturwerkzeug weiterhin überflüssig und unbrauchbar geworden, so sind die Christen sammt der christlichen Kirche von den Juden dann erlöst, wenn sie thatsächlich die Juden als Kulturwerkzeug nicht mehr brauchen, d. h. wenn sie ihrer, als eines unter ihnen lebenden Volkes, weder zur Erkenntniss und Festhaltung der Continuität der Heilsgeschichte, noch auch als eines Kultursporns weiterhin bedürfen.

Nöldeke (Im neuen Reich 1872, S. 884) hat gesagt: „Das Christenthum dürfen wir mit Renan nur halb zu den semitischen Religionen rechnen, weil es schon bei seinem ersten Entstehen die Befruchtung der Welt durch griechische Ideen voraussetzt und erst wesentlich durch nichtsemitische Einflüsse zur Weltreligion ward; kann man doch fast sagen, dass die Vervollkommnung des Christenthums seit der Reformation in der immer vollständigeren Ausscheidung seiner semitischen Elemente besteht.“ Es war nun durchaus nicht die Absicht der Reformatoren, den Einfluss des Alten Testamentes aus dem Christenthum auszuscheiden, vielmehr hat die Reformation den Einfluss desselben vorübergehend wieder verstärkt; weil sie aber durch das Rückgehen auf das A. T. und die sprachliche und geschichtliche Ergründung seines Inhalts die Freiheit der Forschung wieder anregte und durchsetzte, hat sie gerade den Weg zur Erkenntniss der geschichtlichen und literarischen Stellung des Judenthums in der vorchristlichen Welt und damit auch zur gänzlichen Befreiung der Gegenwart vom jüdischen Einfluss gebahnt.

Alles Lebendige lebt in Formen und durch Formen. Das endliche Leben ist an die Form gebunden. Aber die Form muss beweglich sein; Leben beginnt erst da, wo die Form aufhört, starr zu sein. Wenn das Lebendige wiederum zur Form erstarrt, tritt der Tod ein. Dem geistigen Leben eignet höhere und die höchste Freiheit der Bewegung; das höchste, das ist gesundeste Geistesleben ist da, wo Form und Freiheit sich in jedem Augenblicke von Neuem decken. Unsere Gegenwart, die, wie sie sagt, nach höherer und höchster Freiheit ringt, oder sie gar zu besitzen glaubt, ist aber wohl reicher an unfreien Personen oder Geistern als irgend eine frühere Zeit. Der Inhalt von Systemen, Schablonen, Büchern bildet den Inhalt dieser uniformirten Geister. Sie sind „nicht Naturen, sondern Kunstprodukte" (Lagarde), so uniform wie die von Einem und demselben Maschinenwerk erzeugten Figuren, und sie finden gerade in dieser Gleichheit die Unterlage und Stütze ihres Geisteswesens, was wohl das Gegentheil von Freiheit ist, die auf sich steht. Sie glauben sich aller Weisheit Meister, weil sie wissen, was im Buche steht, und weil der Inhalt des Buches sie ganz und gar füllt und beherrscht, spüren sie den Mangel an Freiheit nicht. Den breiten Quark noch breiter treten, ist ihr Thun. Lagarde (D. Schr. S. 412) hat gesagt: „Uralte Schuld wandert mit den Juden, dieselbe Schuld, welche den Protestantismus und den Liberalismus drückt: ein Buch oder Bücher sind der Mittelpunkt der Existenz dieser Aller. Gegen solche Krankheit hilft nicht, dass man ein anderes Buch an die Stelle des untauglich befundenen setze: gegen diese Krankheit hilft nur das Leben. Glücklich aber müssen Alle sich fühlen, die aus der gefrorenen Verwesung in die wohlig warmen Wellen thatsächlichen Daseins versetzt werden. Und keine Reue

wird die bedrücken, welche sich vom Leben haben helfen lassen; denn von Demjenigen, von dem sie sich abgekehrt, war Nichts entschuldbar, Nichts hatte an ihm eine Berechtigung."

Ansässigkeit mit Ackerbau als Grundlage des Lebens, mit tiefer Liebe zur Natur und allverbreiteter Mitempfindung und freier Bewegung der Geister in Pflege der Kunst und Wissenschaft nach festen idealen Zielen aus angeborenem Wesen heraus ist ein Leben für sich, — die Unstätheit des nomadischen Räubers und Razzianten, mit Ausschliesslichkeit der Empfindung, Sklaverei und idealloser Gebundenheit an ein Buch ist ein anderes Leben, — wie kann jenes von diesem sein Lebensgesetz annehmen? Keine Kultur durch Juden und zum Judenprofit, sondern Kultur aus eigenem Wesen ohne Juden!

---

12. Schluss.

Das Ergebniss unserer Untersuchungen wäre also: Einem die arische und christliche Gesellschaft Europa's durchsetzenden asiatischen und semitischen Nomadenvolke, welches noch heute nach Nomaden-Weise ideallos ist und darum die mühsame Arbeit dieser Gesellschaft zur Verbesserung ihrer Zustände nicht theilen, sondern nur behindern und vereiteln und ihre Ergebnisse razziiren kann, welches hiebei, wie der Nomade dem Ansässigen gegenüber unter allen Umständen, im Vortheil ist und hierin die Bethätigung seiner Ueberlegenheit über Letztere, als über Einfältige, erblickt, — welches vorchristlich, also gegen alle anderen Völker feindselig, insbesondere aber antichristlich denkt, weil es den der übrigen Menschheit schon längst gemeinsamen Boden der Wissenschaft und der gegenseitigen moralischen Solidarität nicht mehr gewinnen konnte, und das in Festhaltung seines vorchristlichen Henotheismus, und indem es sich selbst mit der Majestät seines Stamm-Gottes, dessen ursprüngliche Natur eine typhonisch-zerstörende ist, identificirt, sich zur Knechtung oder Vertilgung aller andern Völker (Gojim), insbesondere aber der christlichen, weil deren Religion durch gerade Umkehrung seines eigenen ausschliesslichen national-religiösen Wesens entstanden ist, berufen glaubt, und welches eben deshalb in früheren Jahrhunderten von Seiten der christlichen Gesellschaft in seiner freien

Thätigkeit und Bewegung eingeschränkt worden, — welches Volk aber durch seine besondere historische Erziehung zum Erben des altphönizischen Handels geworden war und sich deshalb zum Hauptträger des Vermittler- und Geldgeschäfts machen konnte, — diesem nomadischen Makler-, Kaufmanns- und Bankier-Volke ist es in wenigen Jahrzehnten seit seiner Emancipation, ohne selbst eigentlich zu arbeiten, sondern indem es sich in Börse, Agiotage, Gründungen, Bankwesen und Staatsanleihen einen Aufsaugungsapparat für sämmtliche Wirthschaftsüberschüsse der christlichen Arbeit schuf, und indem es die von ihm nicht erfundenen, ganz neuartigen und die Erde umgestaltenden Verkehrs- und Mittheilungsmittel sich zum grossen Theile räuberisch aneignete und betrügerisch und demoralisirend ausbeutete, unter stetig fortschreitender Parzellirung und Mobilisirung des festen und Aneignung des mobilen Besitzes, unter Verwüstung des natürlichen Obereigenthums der Staaten und gleichzeitiger Erschütterung der moralischen Grundlagen aller Stabilität gelungen, die gesellschaftliche Ordnung der christlichen Staaten in einem solchen Maasse zu lockern und die Mittel der Macht in einem solchen Grade an sich zu reissen, dass es die Herstellung seiner vollen Herrschaft über die Völker, welche, wie es glaubt, nur um ihm zu dienen geschaffen sind, in nächster Nähe wähnt. Der uralte henotheistische, typhonisch hassende und zerstörende Nomadengott Jahve hat sein Volk, wie dieses glaubt, durch die Völker der späteren monotheistischen Ordnung, welche sich auf dem Evangelium von dem alle Völker der Menschen mit gleicher Liebe umfassenden Einen Gott aufgebaut hat, siegreich und zerstörend hindurchgeführt und will eben den Thron seiner Herrschaft in voller Majestät aufrichten, d. h. die Schechina auf die Erde führen, wie er verheissen hat, — sei es nun, dass

dies sein Volk sich in die Paläste und Burgen der früheren christlichen Herrscher und Dynasten vertheilt und von diesen aus die Christensklaven überwacht und zur Arbeit anhält, wie die Gläubigen seines Verwandten, des arabischen Allah, lange Zeit gethan, oder dass es, wie ein glücklicher Raubzug beduinischer Nomaden, „wohlbehalten und mit Beute beladen“ nach dem Ausgangspunkte Palästina zurückkehrt, — oder sei es endlich, dass es, beide Arten vereinigend, seine Bettler nach Palästina schickt, um sie von Europa aus mit dessen Fette zu nähren. —

Sehen wir nun, abschliesslich zusammenfassend, in welchen Aeusserungen jüdischer Art und Thätigkeit das Gesetz des Nomadenthums zum deutlichen Ausdruck gelangt.

Die Judenwanderung als Ganzes ist die nomadenartige Invasion (Razzia) fremden (ungläubigen) Gebietes unter Raub und Raubwirthschaft, mit stets lebendig bleibendem Bewusstsein der national-religiösen Besonderheit und der Feindseligkeit gegen die Landeskinder und mit stets festgehaltenem Gedanken — nicht Wunsche — der Rückkehr in die alten Wohnsitze.

Der materiellen Raubwirthschaft entspricht auch die geistige Thätigkeit des Judenthums, welche in einer nomadisirenden Abweidung der durch Nichtjuden bearbeiteten Geistesgebiete und in der Abgrabung und Zerstörung der dem Christenthum und der nichtjüdischen Nationalität entspringenden idealen Lebensquellen jener Geistesbethätigungen besteht.

Die Gleichstellung der Juden mit der Bevölkerung des von ihnen überzogenen Gebietes setzt an Stelle der langsamen und stätigen Entwickelung dieser Völker nach ihrem eigenen Lebensgesetz — d. i. an Stelle der Evolution — die plötzlichen Schicksalswenden des Nomaden-

thums, und zwar auf politischem Gebiete in der Form der Revolution, auf wirthschaftlichem in der des Krachs.

Diese Gleichstellung hat ferner zur Folge die Verwandlung alles unbeweglichen Besitzes, auch des Obereigenthums der Staaten, auf welchem deren Stabilität beruht, in mobilen Besitz, der schliesslich in der Form von Inhaberpapieren au porteur so mobil ist, wie die bewegliche Habe des Nomaden und an den von Juden beherrschten Börsen „gehandelt“ werden kann.

Diese Gleichstellung verwandelt ferner die freie Arbeit in Sklavenarbeit, den freien Arbeiter und Handwerker in Acker- und Fabrikssklaven, weil der Nomade die Arbeit nur als Sklavendienst kennt. Moralisch wird hierdurch die Arbeit, als Leistung der geistig niedrig Stehenden (Einfältigen, Dummen), entehrend, der Raub dagegen als Leistung der höher Stehenden (vom henotheistischen Gott Begünstigten) zur Ehre, wie beides im Nomadenleben der Fall ist.

Als ganz allgemeine, alle Lebensäusserungen durchdringende Form, welche dem semitischen Nomadenthum von Natur anhaftet, ist schliesslich dessen tumultuarisches Wesen zu bezeichnen, welches sich körperlich und geistig in steter Unruhe und in fragmentarischem und tumultuarischem Denken, wie durch die bekannte Importunität für Nichtjuden äussert und nicht nur Störung der Ordnung und Disciplin, wie des erspriesslichen Fortgangs in Schule, Armee- und Berathungskörpern, sondern auch, da das Judenthum jetzt die Presse beherrscht, eine allgemeine Denkverwilderung nach sich zieht.

Demnach ist die ganze hebräisch-israelitisch-jüdische Geschichte nichts Anderes als die Geschichte der Razzien eines Nomadenvolkes auf die Kulturgebiete festansässiger Nationen, welche Geschichte durch drei Dinge einen besonderen Charakter erhält: — erstens dadurch, dass

diese Nomaden, als Erben der Phönizier, die von diesen überkommene Geschicklichkeit in Handels- und Geldsachen zu ihren besonderen Zwecken verwenden konnten, — zweitens dadurch, dass das punisirte Nomadenvolk, indem es die von älteren und gleichzeitigen Kulturvölkern ausgebildete Idee der Einheit Gottes (den ächten Monotheismus) für sich monopolisirte, und mit ganz besonderer Härte und Energie seine ausschliesslich nationalreligiöse Erziehung auf diesen Henotheismus begründete, sich von allen übrigen Völkern der Erde, als von Unreinen und nur zum Dienste des Judenvolkes Geschaffenen, innerlich abschloss, ähnlich wie die gleichfalls nomadischen Araber durch die Religion Allah's, den Islam; — drittens dadurch, dass eben um dieser bis in's Unmenschliche gesteigerten Ausschliesslichkeit willen gerade in seiner Mitte durch Christus die gerade und volle Umkehrung dieser Anschauung stattfand; — hiezu kommt noch für die christliche Welt insbesondere, dass das Christenthum, weil es sich vom Einfluss des Judaismus, auf dessen Boden es entstanden war, bis heute nicht völlig losmachen konnte, bis heute sein Verhältniss zum Judenthum nicht mit gesunden Augen anzuschauen vermögend war und sich deshalb in seinen Beziehungen zu Gott oder seiner Erziehung zur Gotteskindschaft von denselben für immer abhängig wähnte, so dass, durch diesen Wahn gedeckt, das Judenvolk sein feindseliges Wesen mehr oder weniger unbehindert walten lassen konnte, heute aber, unter besonderen Umständen, gar wieder die volle Herrschaft anstrebt.

Jederman muss zugeben, dass bei dieser Betrachtungsweise geschichtlicher Dinge nur wirkliche d. i. natürliche Lebensmächte ins Auge gefasst sind, alle Theorie und Systematik beseitigt ist. Nur das Leben macht frei. Die Geschichtsbetrachtung muss vor Allem wieder lernen,

zusammenzufassen, statt breitzutreten; sie muss wieder mit grossen Zeiträumen rechnen lernen, worin sie ja gerade auch wieder durch die Abhängigkeit von der armseligen Judentradition am meisten behindert war; sie muss auch im Jahr und im Tag die Ewigkeit wieder erkennen oder etwas, was für uns so gut wie Ewigkeit d. i. gleiche Gesetzlichkeit ist. Was ist ein Jahrtausend gegen die Dauer der Menschengeschichte auf der Erde? Die Juden wohnen länger unter uns, als sie in Palästina gewohnt haben. Sie haben mit den Arabern sieben Jahrhunderte in Spanien geherrscht wie in Palästina. Sie besitzen heute einen grösseren Theil von Galizien und der Bukowina, als sie ihn je vom sogenannten Palästina besessen haben; die Herrschaft, welche sie heute dort durch Wucher und Schnaps üben, ist vollständiger, als sie die alten Juden je über die zahlreichen nichtjüdischen Palästinenser mit Waffen haben üben können, und bald wirds auch mit Ungarn so sein. Frankreich wird durch etwa 50,000 Juden in der Form einer Republik beherrscht. Im cisleithanischen Oesterreich wird von Wien aus, welches bereits mehr Juden zählt als ganz Frankreich und England zusammen (c. 120,000), die Judaisirung des ganzen Landes, dessen Christenheit schon nahezu mundtodt gemacht ist, vorbereitet. Israel macht — Crémieux hat es selbst gesagt — Riesenschritte, wie es dem Nomaden zukommt. Berlin, das nicht halb so viel Juden zählt als Wien, windet sich unter der Umarmung des Dämons. Ueberall gibt der Nomade das Gesetz.

Mitteleuropa muss sich auf der Grundlage des Ackerbaues neugestalten; insbesondere muss dies Deutschland thun, denn die Deutschen sind ein Volk von Bauern, und sie müssen es heute wieder in vollem Maasse werden, damit sie nicht gezwungen sind, ein bloses Soldaten-

volk zu werden wie die Römer. Zu diesem Zwecke ist das Nomadenthum auszuscheiden.

Die neuen Verkehrsmittel haben die Erde in ein Rund verwandelt, das in wenigen Monaten umschifft und mit der Eisenbahn durchfahren werden kann. Der Telegraph, bald auch das Telephon, lassen Peking mit Paris, Newyork mit Rom im Verlaufe von Stunden und Minuten einander Mittheilung machen. Unsere Staatsmänner sind genöthigt, wenn es sich um Krieg oder Frieden, Handelsverträge und Zollbündnisse handelt, nicht nur die Verhältnisse und den Willen ihrer näheren und ferneren Nachbaren, sondern auch ihrer Antipoden in Rechnung zu ziehen. Diese ungeheure Umwandlung kommt vor allem den punisirten Nomaden, den Juden, zu Gute. In Afrika werden die Nomaden von Norden und Süden her in die Wüsten zurückgedrängt: der neue Kongostaat und die deutschen Kolonien bedeuten die Abschnürung des Nomadenthums und des Islam von Süden her; in Mittelasien hat Russland seine Faust auf die Gesammtheit der turanischen Nomadenstämme gelegt und beschränkt sie in der Bethätigung ihres nomadischen Wesens durch Raub und Razzien; auch dem türkischen Nomadenthum in Kleinasien wird bald von Westen her das Handwerk gelegt sein; unter uns aber, im Bereiche der christlich germanischen Staatswesen, gibt der semitisch-pharisäische Nomade das Gesetz.

Was nun die Ausscheidung dieser jüdischen Nomaden aus unserer Mitte betrifft, so hat E. Dühring vollkommen Recht, wenn er sagt (Judenfrage, S. 110): „Ich glaube nicht daran, dass die Juden, wenn sie sich wirklich auf Einem Gebiet vereinigen liessen, an der Erneuerung des Nomadenthums zu hindern wären. Das Nomadenthum ist ihre weltgeschichtliche Lebensbedingung. Ohne dies, und allein bei sich selbst, würden sie einander zur Speise

werden, da ihnen diejenige anderer Völker alsdann fehlte. So etwas wie ein internirter Judenstaat bedeutete daher Ausrottung der Juden durch die Juden." Diese Selbstausrottung absichtlich veranlassen zu wollen, wäre freilich unmenschlich; aber für uns handelt es sich gar nicht um eine solche Absicht, sondern nur darum, ob wir die Existenzvernichtung, Knechtung und Austreibung der Nichtjuden wie die Vernichtung der arisch-christlichen Kultur durch Juden ruhig mit ansehen wollen, bis die Reihe an die Letzten gekommen ist, oder ob wir dies hindern müssen, auch auf die Gefahr hin, dass die Juden sich selbst aufzehren, was sie ja dann nur selber thäten. „Sie würden — fährt Dühring fort — am eigenen Genuss der gegenseitigen Unsocialität zu Grunde gehen, oder vielmehr, um dem zu entgehen, unter allen Umständen wieder Mittel zu Expeditionen (Razzien) unter andere Völker und zur nomadisirenden Zerstreuung suchen. Sie, die den Kampf um das Dasein in seinem corruptesten und moralwidrigen Sinne und die Ausrottung ihrer Gegner ungenirt befürworten, würden dem Untergang durch sich selbst auch die ungünstigsten und rechtslosesten Schranken der Fremde vorziehen". Vollkommen richtig, — an eine Internirung für ewige Zeiten kann auch überhaupt nicht gedacht werden, aber eine für einige Jahrzehnte streng durchgeführte Internirung grösserer Massen würde den augenblicklich schon judaisirten oder mit völliger Judaisirung in naher Zeit bedrohten Ländern in hohem Maasse zu Statten kommen und auch die höchst wahrscheinlichen Katastrophen verhindern. Man muss vor Allem an Galizien, die Bukowina, Ungarn und Wien denken, während in Berlin die Zustände noch erträglich sein mögen. Deportationen grosser Gruppen wären da schon sehr förderlich. Die zur rechtlichen Begründung solcher Deportationen von Dühring

geforderten „Gesammtverbrechen" sind vorhanden, wenn auch nicht vom Standpunkte des heute geltenden Gesetzes: Auswucherung ganzer Länder, Massenvergiftung des christlichen Volkes durch Schnaps, Organisirung christlicher Sklavenbanden und Menschenverkauf dürfen als solche „Gesammtverbrechen" gelten. Auf jeden Fall aber muss die volle gesellschaftliche Abschnürung der Nichtjuden von den zurückbleibenden Juden und die volle Ueberwindung der geistigen Abhängigkeit vom Judenthum nebenhergehen. Diese ist und bleibt sogar die Hauptsache, da ohne dieselbe ja unter allen Umständen nur für kürzeste Zeit geholfen wäre, — nur der Geist macht frei; aber der Leib ist augenblicklich durch die jüdische Ueberrumpelung oder Gesammt-Razzia so bedrängt, dass der Geist seine Freiheit nicht gewinnen kann. Dühring sagt, für die über die Welt zerstreut bleibende Judenmasse „würde ein nur mit Juden besiedeltes Palästina am Ende gar noch zum Kopf." Leicht möglich: Haupt- und Weltbörse zu Jerusalem vis-à-vis dem neuen Tempel, wo die von Europa und sonsther mitgebrachten Aktien, Inhaberpapiere und andere Besitztitel auf europäische, amerikanische und sonstige Hypotheken gehandelt, die Preise des nichtjüdischen Menschenfleisches für die nächste Woche fixirt, die Curse, sowie die entsprechenden Stichworte für die nächsten Leitartikel der Judenblätter von der neu zu creïrenden Oberpriesterschaft des goldenen Kalbes durch Telephon den Börsen-Vorständen zu Wien, Paris, Newyork, Bombay u. s. w. mitgetheilt und von diesen weiterhin an die unter die Gojim zerstreuten Lämmlein Juda's vermittelt würden. Es käme dann für die Nichtjuden darauf an, auch diesen Vorgang durch internationale Gesetze und sociale Abschnürung zu einem lediglich internen innerhalb der Judenschaft zu machen.

Weiterhin sagt E. Dühring: „Man will die Juden los sein und weiss nicht, wohin mit ihnen. Man vergreift sich aber, wenn man den mit ihrem Staat seit neunzehn Jahrhunderten bankerotten Juden zu einem neuen Etablissement verhelfen will. Das hiesse, die Weltgeschichte um mehrere Jahrtausende zurückschrauben und das Spiel wieder von vorne anfangen lassen." Bekanntlich glauben einige theologische Schwärmer, sowohl unter Christen als Juden, an ein solche „Wiederkehr der Dinge"; wir haben gegen Obiges nur zu bemerken, dass das Schauspiel eines abermaligen — freilich unvermeidlichen — Bankerotts des Judenstaates für Jude und Christ sehr belehrend wäre, und dass der Versuch zu seiner Etablirung für Europa lokale Erleichterungen schaffen würde, die hie und da durchaus nothwendig scheinen. Aber ganz und gar richtig sagt Dühring weiter: „Was den Judenstaat betrifft, so ist das Urtheil der Geschichte bereits vollzogen, und es kann sich nunmehr nur noch um einen zweiten Bankerott des Judenthums, nämlich um den in der Zerstreuung handeln. Unter den modernen Völkern werden die Juden nicht ausdauern, so sehr sie sich auch in ihrem Grössendünkel schmeicheln, die Nationen (Gojim) noch alle zu begraben. Die Juden werden es um so weniger aushalten, je mehr wirkliche Völkerfreiheit erwächst. Sind die Volkskräfte in ihrem nationalen Bewusstsein erst gehörig emancipirt, so ist es unmöglich, dass diese und die Juden auf demselben Boden zusammenbleiben. Das Wohin ist die eigene Sache der Juden." Lagarde (Programm, S. 60) sagt von seinem Standpunkte aus: „In dem Maasse, in welchem wir Wir werden, werden die Juden aufhören, Juden zu sein." Obgleich nach Dühring, der vom Rassenstandpunkt ausgeht, der Jude nie aufhören kann, Jude zu sein, so kommen doch beide Urtheile für

den Nichtjuden auf dasselbe hinaus: In dem Maasse, in welchem wir Wir werden, werden auch die Juden aufhören, für uns Juden zu sein, d. h. als Juden gefährlich zu sein; die Herrschaft des punisirten Nomadenthums der Juden hat dann unter uns ebenso Bankerott gemacht, wie ihn vor zwei Jahrtausenden der Judenstaat gemacht hat. Freilich müssen wir dann auch Wir bleiben, damit die Unschädlichkeit der Juden als solcher auch dauernd aufhöre. Dass aber die von den Nichtjuden ausgehende Nöthigung, nicht schädlich zu sein, die meisten Juden aus unserer Mitte treiben wird, ist auch sicher. In einigen Wenigen mag das lahmgelegte Judenthum so zu sagen an sich selber sterben; wer die von Christus verlangte Wiedergeburt erleiden kann, dem ist dazu Glück zu wünschen.

Unter dem „Erwachen wirklicher Völkerfreiheit" und der „gehörigen Emancipation der Volkskräfte in ihrem nationalen Bewusstsein" — wie Dühring's Worte lauten — verstehen wir, indem wir diese Worte zustimmend gebrauchen, dasselbe, was Lagarde das „Wirwerden" nennt. Vor Allem ist hier auf die Natur zurückzugehen, denn in erster Linie ist es ein „Naturzusammenhang, der die Grundlage aller Gemeinschaften bildet" (Dühring, Judenfrage S. 106). Die Grundlage der Nationalitäten ist eine natürliche; es findet aber weiterhin ein Verwachsen und Verschmelzen mit ferner stehenden Verwandten, aber auch mit Fremden statt, jedoch nicht ohne die früher oder später eintretende Ehegemeinschaft, wodurch der Gemeinboden der Nation wieder ein natürlicher wird. Das jüdische Volk hat sich vom Connubium mit Nichtjuden auf's Allerstrengste ausgeschlossen.

Dafür nun, dass die nichtjüdischen Nationalitäten, insbesondere die mitteleuropäischen, die uns zunächst

angehen, ihr natürliches Ich lebhaft und selbst leidenschaftlich empfinden, brauchen wir heute gar nicht zu sorgen. Es ist aber auch wahrscheinlich, dass dies Gewahrwerden und Höherschätzen der natürlichen Individualität zunächst noch weiter zunehmen wird, da ja die plötzliche Ueberrumpelung der Nationalitäten durch die ungeheure Verkehrs- und Mittheilungssteigerung, die auf Ausgleichung nationaler Unterschiede hinwirkt, bereits das überraschend Bewältigende, Fesselnde und Betäubende verliert, d. h. eine Reaction natürlicher Elemente der Besonderheit schon hervorgerufen hat. Was soll auch ein charakterloser Völkerbrei? Da wäre es wohl nur für Juden der Mühe werth zu leben. Die ungeheuren Gefahren, welche durch unmittelbare Berührung mit Fernstehenden, z. B. durch Import chinesischer Arbeiter, für die materielle Existenz unserer Volksthümlichkeiten entstehen müssten, werden schon deutlich empfunden. Wir bedürfen zum Leben aber auch durchaus dessen, was man Poesie nennt, und diese erwächst nur aus dem reinen, von Gott und Natur gewollten Volksthum. Nur in der Individualität ist Leben. Auch ist ja, Gott Lob, zu erwarten, dass die kolossale und rapide Steigerung der Verkehrsmittel, die immer noch nicht aus dem Stadium des ersten Paroxysmus herausgekommen ist, — ein Zustand, der, soweit es auf die Juden ankäme, ewig dauern würde, — durch Verstaatlichung derselben in ruhigere und vernünftigere Bahnen gelenkt, und dass, nach Durchführung gewisser, noch ausstehender Ausgleichungen hauptsächlich politischer Natur zwischen Russland, Mitteleuropa und England, ein Zustand längerer Stetigkeit auch hierin eintreten wird, so dass die nationalen Gruppen sich ihrer Besonderheit wieder in dem Maasse erfreuen können, wie es die Natur gebieterisch verlangt, und die Interessen der

Staaten und unserer Kultur es zulassen. Das unnatürliche Aufblähen des kleinen Gernegross ist — eben unnatürlich.

Für das Erstarken des Nationalbewusstseins brauchen wir also nicht zu sorgen; eher ist, wie bekannt, auf Mittel zu denken, wie die an einigen Punkten aus Reibungen der Nationalitäten als solcher entstehenden Gefahren sowohl für den Staat, als auch für die der Vergewaltigung mehr ausgesetzten schwächeren Nationalitäten fernzuhalten sind. Für Böhmen ist bekanntlich schon die territoriale Trennung beider Parteien in Vorschlag gebracht. Lagarde (S. 526) spricht für diesen Fall von der Ausscheidung gewisser Gebiete, in welchen allein die der betreffenden Nationalität Angehörigen politische und kommunale Rechte ausüben dürfen, — natürlich unter gleichen Pflichten Aller gegen den Staat. Dühring (p. VIII) versteht wohl unter „der Anwendung des socialitären Princips der politischen Gruppenautonomie gegen Fremde“ so ziemlich dasselbe. Beide, Lagarde wie Dühring, wünschen dies Princip gegen die Juden angewendet, wonach Lagarde z. B. in Oesterreich die Ausscheidung eines besonderen Territoriums für sie vorschlägt, — d. h. wohl nur für die grössere Masse der zurückbleibenden Juden, da er wiederholt die Deportirung der galizischen Juden nach Palästina oder Madagaskar auf das Entschiedenste verlangt. Hiedurch würde also die Mithilfe des Staates zur Durchführung der socialen Abschnürung der Christen von den Juden erheischt, — was so ziemlich einer Internirung Letzterer gleichkäme, aber, wie gesagt, für die ersten Stadien unserer Emancipation von den Juden von grossem Nutzen wäre.

Wie das nationale muss aber auch das kirchliche Leben wieder individualisirt werden. Religion ist Sache

der einzelnen Person und der kirchlichen Gemeinschaft (Confession). Den christlichen Confessionen ist jede mit dem Staatswohl verträgliche Freiheit zu belassen. Das preussische Staatskirchenthum ist verwerflich. Das Judenthum ist keine Confession, sondern eine vorchristliche Nationalreligion, die, wo sie heute handelnd auf die Bühne tritt, sich als antichristlich, d. h. der Gesammtheit der christlichen Confessionen tödtlich erweist. Die confessionelle Schule ist nach Möglichkeit zu schützen. Lagarde (D. Schr. II, S. 46) sagt: „Der Staat lehrt und befördert die confessionelle Religion nicht; da er aber einsieht, dass Religion zur Zeit nur in der Form des Bekenntnisses (der Confession) vorhanden ist, und er der Confession nicht entrathen kann, thut er Alles, um die Einwirkung der confessionellen Religion in thunlichst reiner Gestalt zu ermöglichen, behält er sich vor, Auswüchse ihrer Aeusserungen zu hindern.“ Wir haben erlebt, wohin der preussische Kulturkampf geführt hat. Die Aufgaben der nächsten Zukunft für Mitteleuropa, unter denen die Emancipation vom Judenthum nicht die geringste ist, sind so gewaltige, dass den Einzelnen und den Genossenschaften, für welche hiebei auf Staatsgeheiss mitzuwirken Pflicht ist, der Genuss der vollsten Gewissensfreiheit und die volle Freude an dem Gedeihen der Ihrigen, insbesondere aber ihrer Kinder, nach dem eigenen, als göttliches Gebot erscheinenden Gesetz gelassen werden muss, — wie dies die Juden tagtäglich mit lautem Geschrei für ihre sogenannte Confession verlangen. Kann eine grössere Thorheit erdacht werden, als wenn z. B. im katholischen Staate die Symbole, Gebräuche und Uebungen der katholischen Kirche sowie die Personen ihrer Priester Tag für Tag, von Staatswegen ungestraft, dem Judenspotte überlassen, und die christlichen Mittel- und Hochschulen der Razziirung

durch Juden preisgegeben werden, die doch nicht nur den christlichen, sondern, wie hier gezeigt worden ist, auch den wissenschaftlichen Geist aus diesen Schulen und damit zugleich auch den christlichen Nachwuchs selbst aus den Staatsämtern und der Heerführung verdrängen muss?

Der katholischen Kirche käme es zu, Allen, die an der Niederwerfung des punisch-jüdischen Dämons mitarbeiten, voranzumarschiren. Ausser einigen Artikeln in gewissen, dem Vatikan nahestehenden Journalen ist aber Nichts zu verspüren. Wenn den Judenblättern zu trauen wäre, so müsste man gar glauben, dass die Bischöfe in der Mehrzahl ebenso mit den Juden liebäugeln, wie die Juden, da wo es vortheilhaft dünkt, mit ihnen. Die Hirtenbriefe triefen förmlich von alttestamentlichen Anführungen, und die Juden machen Geschäfte damit. Der Cooperator Rudolf Eichhorn in dem von Juden ganz beherrschten Fabriksdorf Floridsdorf bei Wien — mit dem Prälaten Dr. Sebastian Brunner und Pater Wiesinger Einer der wenigen katholischen Priester in Wien, die unentwegten Sinnes an der Befreiung des christlichen Volkes aus der Judensklaverei arbeiten — sagte vor Kurzem (Oest. Volksfreund, 1. Aug. 1886): „Der Antisemitismus ist allerdings nicht das Christenthum; er ist aber unter Christen der wirthschaftliche, moralische und ästhetische Widerstand gegen die gänzliche Entchristlichung. Kein arisches Volk, selbst nicht die Polen, lässt sich ruhig gänzlich entchristlichen, wenn es auch möglich ist, ein ganzes Volk der Kirche abwendig zu machen. Dahin ist das Bestreben jener ungezählten Juden gerichtet; diesem Zwecke dient die Entzweiung des christlichen Volkes und der christlichen Priester, insbesondere der Bischöfe. Diese Entzweiung ist innerlich vollendet. Ehe der tiefe Riss sich

weitet, um die christliche Priesterschaft mit den kümmerlichen Resten von Volkswohlstand und Volksfreiheit zu verschlingen, ist es [heute noch] möglich, das christliche Volk mit den aus ihm hervorgegangenen Priestern wenigstens wirthschafts-politisch zu vereinigen." Hiernach scheint die Oberleitung der Kirche in dieser Frage, die auch für sie selbst in allererster Linie Lebensfrage ist, blind zu sein, — Lebensfrage deshalb, weil diejenigen Mächte, welche durch Besiegung des Judenthums sich lebenskräftiger erweisen als die Kirche, weiterhin der Kirche, wie sie jetzt ist, nicht mehr bedürfen werden.

Vom Staat ist die Mitwirkung durch folgende Gesetze verlangt worden: — in erster Linie 1) durch ein Heimstättegesetz zum Schutze des Bauernstandes, als der Grundlage der Nationen, unter Sicherstellung eines eisernen Bestandtheiles des immobilen und mobilen Besitzes gegen Pfändung und Exekution; — 2) durch eine neue Grundentlastung mit Uebernahme der ins Riesige angewachsenen Hypothekenschulden unter Zahlung einer mässigen Staatsrente an die Hypothekenbesitzer und Amortisation der Hypothekenschulden durch eine Quote der vom Grundbesitzer an den Staat zu entrichtenden Zinsen; — 3) durch Ausschliessung der Juden vom Grundbesitz und allen Grundstücksrechten einschliesslich des Pfandrechts; — 4) durch eine gerechtere Besteuerung des Grundbesitzes; — diese Gesetze treffen im Juden den Nomaden und Mobilisator, — ferner, immer noch in erster Linie, durch die Einführung des staatlichen Geld- und Kreditmonopols (Lagarde, D. Schr. S. 497: judainfreie Reichsbank als Staatsanstalt mit Haupt- und Nebenstellen durch das ganze Reich); dies Monopol trifft im Juden den Punier; seine Einführung müsste aber begleitet sein von der bereits so oft verlangten „Mediatisirung" der jüdischen Finanzinstitute und Finanzkönige.

Als selbstverständlich ist hier die Rückführung der alten bäuerlichen Erbfolge, Beschränkung der Freitheilbarkeit und Aehnlichen vorausgesetzt.

In zweiter Linie wurden angeregt: 1) Ausschliessung der Juden aus dem Beamten- und Richterstand, sowie aus den communalen und parlamentarischen Vertretungs- und Verwaltungskörpern, unter vorläufiger Reducirung der bereits in diesen Körperschaften vorhandenen Juden (durch das Loos — Dühring), nach Maassgabe der Bevölkerungsziffer, mit Pensionirung oder Entschädigung der auf diese Weise ausscheidenden jüdischen Staatsbeamten; — 2) Ausschliessung der Juden vom öffentlichen Unterrichte der Nichtjuden (mit wenigen Ausnahmen, wie fremde, insbesondere orientalische Sprachen) und Reducirung der an den christlichen Schulen bereits zugelassenen und weiterhin zuzulassenden jüdischen Schüler auf das der Bevölkerungsziffer entsprechende Maass (vgl. meine Schrift „Die christl. Schule und das Judenthum); — 3) Auschliessung der Juden von der Presse (Dühring S. 136: Kein Raçenjude darf Eigenthümer oder Pfandrechtsinhaber an einer Zeitung sein oder zum Redactionspersonal gehören); — 4) Entjudung gewisser Gewerbe und Berufsstände, wie der Aerzte, Advokaten, Pfandleiher, Korn-, Mehl-, Brot-, Wein-, Bier- und Branntwein-Erzeuger und -Händler, Ausschänker, Victualienhändler u. s. w. durch entsprechende Gesetze; — endlich 5) die Verhinderung des weiteren Zuzugs von Juden.

Den zurückbleibenden Juden ist selbstverständlich die Freiheit des Kultus zu belassen, jedoch von Staatswegen eine Revision desselben, sowie der nichtbiblischen Religionsschriften vorzunehmen, und Kultusakte, deren Charakter zweifelhaft bleibt, sind der Staatsaufsicht zu unterstellen. Der Unterricht in den Talmud- Thora- sowie in den höheren jüdischen Nationalschulen ist von Staats-

wegen zu überwachen, und den Prüfungen, auch denen der Lehramts- und Rabbinats-Kandidaten hat stets ein (nichtjüdischer) Regierungs-Commissär beizuwohnen. Dasselbe gilt für die von Juden aus eigenen Mitteln nach dem Muster unserer Staatsanstalten errichteten Schulen. Das Schächten der Thiere ist zu verbieten (polizeilich zu verhindern oder mit Strafe zu belegen), da es bekanntlich eine der schmerzhaftesten Tödtungsarten ist. Die hier einschläglichen Dinge sind von nicht geringer Wichtigkeit, da auf diesem Wege auch den Juden selbst die Ueberzeugung von der Antiquirtheit ihres Religions- und Kultuswesens am leichtesten beigebracht werden kann.

Da, wenn von Seiten der Einzelnen, der Gesellschaft und des Staates Ernst gemacht wird, die Juden in Massen zum Christenthum übertreten werden, so ist diese Frage von allerhöchster Wichtigkeit. Die Neuchristen würden um so zahlreicher in Staat und Kirche eindringen, und die Verjudung beider könnte z. B. in Oestereich einen ähnlich hohen Grad erreichen wie seiner Zeit in Spanien, was schliesslich doch wieder zu Defensivmaassregeln unmenschlicher Art führen müsste. Bekanntlich sind die enragirtesten Inquisitoren und Angeber jüdischer Abkunft gewesen, — sie haben auch aus der Inquisition ein Geschäft gemacht. Auch deshalb empfiehlt sich wieder die Internirung grösserer Massen, womöglich als internationale Maassregel. Das Schicksal Spaniens und Polens, Frankreichs und Ungarns diene als furchtbares Warnungszeichen allen denen, welche die Sache leicht nehmen zu dürfen glauben.

Hierin aber liegt wieder ein Appell an die Besseren und Besten unter den Juden selber. Was verlangt man von ihnen, wenn man sie ein eigenes Vaterland begründen heisst? Was Anderes, als dass sie sich das geben (oder

geben lassen), was sämmtliche andere Nationen der Erde neben der Freiheit als das höchste Gut betrachten!

Dem Rabbinismus ersetzt der Talmud das Vaterland. Rabbi Blogg *(Aedificium Salomonis p. 41)* hat gesagt: „Die Mischna ist ein Werk, das uns Juden für den Verlust von Grund und Boden völlig entschädigt. Jeder einzelne Rabbi hatte Ansprüche daran, und hingegen wieder die Pflicht, für des Werkes Erhaltung zu sorgen. Hinter diese Mauern des Bollwerks zog sich der Jude von der Welt zurück, hielt den Besitz desselben für heilig und vertheidigte es mit Gut und Blut. Das ganze Leben der späteren Juden zog aus diesem neuen Vaterlande Nahrung und Kraft.“ Der deutsche Rabbi Dr. Bernard Fischer sagt in seinem Buche „Talmudische Chrestomathie“ (Leipzig 1884, S. 230 f.) wörtlich wie folgt: „Täuschen wir uns nicht und gestehen wir es offen, dass alle Mühe, die wir uns auch geben mögen, dem talmudischen und späteren Judenthume enthusiastische Vaterlandsliebe aufzudrängen, eine vergebliche ist. Das Judenthum ist alt genug und hat der trüben Erfahrungen und der mühseligen Wanderungen zu viel, als dass es noch durch anheimelnde Wehmuth (!) an die Scholle sich gebunden fühlte, wo seine Wiege gestanden (Palästina oder Deutschland? oder beides?), als dass es noch diesem kindlichen Hange im Grossen, wie ich Vaterlandsliebe nennen möchte, sich hingäbe. Ist der jüdische Gott (der mit Abraham Kalbsbraten speist u. s. w.), als absolutes Sein und höchste sittliche Weltordnung, ein philosophischer Gedanke, der jeden denkenden Menschen beschäftigen muss, und ist die jüdische Religion die Lehre der Sittlichkeit (Schulchan Aruch! Beschneidung, rituelle Schächtung u. dgl.), ohne die kein Land und kein Volk bestehen kann (Rom bestand so lange, bis die Orientalen kamen, — und Polen!), so ist da, wo dieser Gott gedacht

und diese Religion geübt werden, das Vaterland des jüdischen Volkes; und war endlich seine religiös-sittliche Lehre das Prototyp zweier der grössten Weltreligionen, des Christenthums und des Islam (das Christenthum ist die volle Negation und Umkehrung des Judenthums), so ist sein geschichtliches Leben in der Geschichte aller Völker das Prototyp eines Weltbürgerthums" (Andere sagen: einer internationalen Ausbeutungs- und Raub-Genossenschaft). Weiterhin erklärt der deutsche Rabbi rund heraus, deutsch-jüdischerseits sei „der ganze Aufwand demonstrativer Loyalität und enthusiastischer Vaterlandsliebe" nur geschehen, um Professor Rohling's Angriffe auf den Talmud zu entkräften! stellt also seine Volksgenossen als vaterlandslose Komödianten an den Pranger.

Der Jude Lucian Wolff hat gesagt (Pall-Mall-Gazette, 24. Nov. 1885): „Ungeachtet entgegenstehender Behauptungen halte ich daran fest, dass Juden erst Juden sind, bevor sie Engländer sind, sonst thäte es mir um den Judaismus leid . . . Ich will nicht näher eingehen auf die Absurdität, ein begrenztes (nicht-jüdisches) Nationalitäts-Bewusstsein höher zu stellen, als die menschheitlichen (!) Aspirationen, welche mir durch die heiligsten Weisheitssprüche meiner Race gelehrt sind . . . Die Juden haben in dem, was man das Mosaische Gesetz nennt, ein politisches Credo von detaillirtestem Charakter; der leitende Zweck dieser Lehre war, eine freie, zufriedene und glückliche Gemeinde zu schaffen. Und ich kann mir keine edlere Mission Israels denken als die, unter den Völkern, unter welchen zerstreut sie glücklich wohnen, die leitenden Prinzipien dieser Lehre zu predigen, als die beste Gewähr menschlichen Fortschritts und Glückes."

Hier tritt uns überall die Vaterlandslosigkeit und der Grössenwahn des Nomaden entgegen, — der Nomade hat kein Vaterland, sondern nur zeitliche Wohnstätten (arabisch *watan pl autân*), zwischen denen er weidend wechselt; der Nomade sieht nur sich selbst, und der jüdisch-pharisäische Nomade wechselt nun wieder seit zweitausend Jahren, um die bewegliche Lade seines Stammgottes kampirend, zwischen den fettesten Oasen der „Völkerwüste", Güter und Ideen der Völker (Gojim) razziirend und ihnen dafür die einzige Idee predigend, von der er voll ist: seine ausschliessliche Auserwähltheit, Führer- und Herrscherberechtigung. Mögen hieraus jene Besten der Juden, die man für gut genug hält, um ihnen zu rathen, dass sie sich und den von ihnen Geleiteten ein eigenes Vaterland schaffen, erkennen, was ihnen obläge! Sie müssten die Herrschaft des Nomadengesetzes in sich brechen, das sich durch Jahrtausende in ihrem Volke verfestigt hat; sie müssten — und das ist der leichtere Theil ihrer Aufgabe — den „durch Nichts zu entschuldigenden, durch Nichts gerechtfertigten" Hochmuth brechen, zu welchem der Pharisäismus ihr Volk erzogen hat, damit sie — denn was sonst wird von ihnen verlangt? — werden könnten wie die anderen Völker der Erde, sich der Gotteskindschaft nicht in höherem Grade rühmend als diese, aller Herrschaftsanmaassung über sie entsagend. Einzig im eigenen Vaterlande, den heiligen Nährboden im Schweisse ihres Angesichts bebauend, ihn mit dem eigenen Blute vertheidigend, in freiwilliger Wettarbeit unter gleichem Gesetz mit der übrigen Menschheit könnte die „gefrorene Verwesung" ihres talmudisirten Mosaismus einschmelzen in bessere Menschlichkeit, könnte jener Reichthum von Ideen, jene leuchtende Himmelswelt voll ewig feststehender, bahnweisender Ideale sich in ihnen

ausbilden, wie andere Völker sie in ihrem Geiste tragen, und die tausendfältig höheres Glück bieten als Goldddurst und das blöde Herrschaftsidol, die den Judensinn ganz ausfüllen. Doch das ist ihre Sache.

Unsere Aufgabe aber ist nicht geringer. Während in diesen Untersuchungen das Irrationale oder Wunderbare, welches die Juden unter allen Umständen für ihre Nationalgeschichte — aber nur für diese — in Anspruch nehmen, auf dem Wege geschichtlicher Verdeutlichung (nicht durch blose Behauptung) gänzlich beseitigt ist, ist anderseits auf gewisse irrationale Mächte hingewiesen, die in der Tiefe der Dinge walten, nämlich auf gewisse, auf geistigem und materiellem Gebiet gleichförmig wiederkehrende Grundfiguren des Geschehens im Verhältniss zwischen Nomaden und Festansässigen, Semiten und Ariern, welche in den Gesetzen gipfeln: der Nomade kann den ideellen und materiellen Arbeitsleistungen der Festansässigen gegenüber nur Razziant sein, und der Nomade ist, wo er nach eigenem Gesetze unter Festansässigen frei walten darf, unter allen Umständen im Vortheil und legt diesen sein Lebensgesetz auf, d. h. er vernichtet ihre Freiheit. Diese irrationalen Mächte sind hier vor das rationale Forum gezogen, damit nach ihnen in Zukunft das Verhältniss beider Theile gestaltet werde. Der Nomade, der semitische wie der turanische, ist da, wo er in die ansässige ackerbauende Gesellschaft in Massen eingedrungen ist, in Massen auszuscheiden und zu isoliren; der Jude, der als punisirter Nomade sein Organisationstalent in den Handels- und Geldgeschäften bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet hat, ist nur in dem Maasse innerhalb der ansässigen Gesellschaft zurückzubehalten, als er eben durch dies Organisationstalent nützen kann, nicht schadet. Diese Ausscheidung der Judenschaft ist

aber für die arisch-christlichen Völker, die bis heute, vermöge der Entwickelung des Christenthums, in einem von den Juden zu ihrem Vortheile ausgebeuteten Verhältniss geistiger Abhängigkeit vom Judenthum gelebt haben, nur möglich unter gleichzeitiger Ausscheidung der jüdischen Elemente aus ihrer Weltanschauung, insbesondere aber aus dem Christenthum selbst. Durch diese Ausscheidung des auch in den Juden lebendigen Semitismus im Allgemeinen und des pharisäischen Judaismus im Besonderen, — durch die Erkenntniss, dass das Werk und die Lehre Christi die gerade und volle Umkehrung des Judenthums bezweckte, tritt aber für die arisch-christliche Welt die Befreiung der Köpfe und der Herzen, des Verstandes und des Gemüthes von einem störenden Fremden ein, welches nun fast durch zwei Jahrtausende den arischen Sinn verwirrt und geängstigt, die Beziehungen zu Gott und Natur getrübt und damit auch das Leben in der Familie, im Staat und der Gesellschaft vergiftet hat. Damit tritt der Arier zurück in das natürliche Kindesverhältniss zu seinem Gotte, in den harmonischen Frieden mit der Natur, die ihn umgibt; sein Verhältniss zum Menschen und zum Volksgenossen, zu Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind erhält die reine, naturheilige Weihe zurück, die es vordem besessen, und Ruhe und Lebensfreude kann die Herzen wieder füllen, wie es bei jenen unserer Vorfahren immer der Fall war, die sich durch den eingedrungenen Semitenwahn nicht haben stören lassen. So gewinnt auch der arische, insbesondere der germanische Staat, und in ihm die Gemeinde, ihren natürlichen Boden wieder, unser Königthum erhält seine Kraft zurük, und wir sind so — aber nur so allein — stark genug, das Unheil abzuwehren, das von Asien droht. Wer von den Juden die Wiedergeburt erfahren kann, die Christus vom ganzen

Volke verlangt hat, dem wünschen wir Glück. Der semitische Dämon aber ist für immer von unserem Boden weggebannt durch das Bild des Heilands, das nun erst, von allem Semitismus rein abgehoben, in den vollen Frieden mit der arischen Natur eintritt.

Nachtrag.

Titel einiger im Texte nur durch Abkürzung angezeigter Werke: A. Rosenzweig, Das Jahrhundert nach dem babylonischen Exil. Berlin 1885, 8°. — Aug. Wünsche, Bibliotheca rabbinica, eine Sammlung alter Midraschim. Leipzig, O. Schulze, 8°. — Moïse Schwab, Traité des Berachath, traduit etc. Paris 1871, 8°.

Berichtigungen.

S. 9 Z. 13 v. u. lies Muslime.
„ 18 „ 14 „ „ „ Fortdauer.
„ 43 „ 8 „ „ „ Sadduzäer.
„ 103 „ 9 „ „ „ Prinzipes.
„ 115 „ 10 „ „ und S. 116 Z. 9 v. o. lies Rabbinen.
„ 137 „ 1 „ o. „ Interviewers.
„ 147 „ 10 „ u. „ abschöpfte.
„ 157 „ 1 „ „ „ verschwinden.
„ 160 „ 1 „ o. „ Kämmerlein neben (ohne Komma).
„ 160 „ 7 „ u. „ sinnen (satt hinsinnen).



Buchdruckerei J. J. Reiff, Karlsruhe.



